

Bauernland Oberösterreich



zurück gutes
kommt



Oberösterreich ist auch Bauernland. Unverkennbar und immer noch.

Darauf pochen die Bauern. In der Tat – die zumeist sehr stattlichen Bauernhöfe, die weiten Wiesen und Felder prägen das Bild Oberösterreichs. Und natürlich die Wälder. „Die Menschen, die hier leben, können sich darauf verlassen“, versichert die Landwirtschaft nicht ohne Stolz. Bauern ernähren das Land. Bauern geben Sicherheit. Bauern pflegen das Land und machen es zu einem Raum zum Leben. Zum Lebensraum für alle.



Zurück zum guten kommt



Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann



Michaela Langer-Weninger, PMM
Agrar-Landesrätin

Leben und Vielfalt in Oberösterreich

Wie wird das tägliche Leben der Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher heute noch von der Landwirtschaft bereichert? Welche bäuerlichen Wurzeln stecken in jedem von uns? Spannende Fragen, deren Beantwortung uns Außergewöhnliches vor Augen führt. Dieses Buch lädt dazu ein, unsere Landwirtschaft zu erforschen und so einen umfassenden Blick auf sie zu gewinnen.

Die hohe Qualität und einzigartige Sicherheit unserer Lebensmittel fußt auf der täglichen Arbeit unserer Bäuerinnen und Bauern. Die Arbeit in und mit der Natur ist vergleichbar mit einer Werkstatt unter freiem Himmel. Wetterphänomene werden zu Herausforderungen. Rahmenbedingungen durch den Markt, in der Tierhaltung sowie gesellschaftliche Fragen im Allgemeinen beschäftigen jeden, der von der Landwirtschaft leben will.

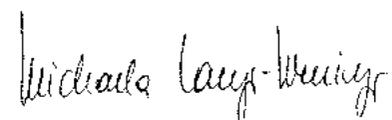
Nur drei Prozent der Bevölkerung arbeiten heute in der Landwirtschaft – zu Zeiten unserer Großeltern war noch jeder Zweite auf einem Bauernhof tätig. Effizienz, technische Innovationen und Wirtschaftsstabilität begründen letztlich unseren Wohlstand. Drei Prozent der Bevölkerung sichern zu 100 Prozent unsere Lebensmittel und die Natur – damit haben wir alle auch zu 100 Prozent Verantwortung für unsere Bäuerinnen und Bauern:

Interesse und Wissen darüber, wie die Arbeit in der Landwirtschaft heute funktioniert, welche Zusammenhänge wichtig sind und wie man selber als Konsument das Gesicht unserer Heimat mitbestimmen kann, sind notwendig für einen partnerschaftlichen Weg mit unserer Landwirtschaft.

Das Buch „Bauernland Oberösterreich“ beschreibt die Situation und die Arbeitsweisen der Landwirtschaft. Der Autor ist selbst Bauer in Oftering und Journalist: Hans Gmeiner beschreibt und informiert, will mit seinen Texten aber auch zu Diskussionen anregen. Die Bildsprache hat Hans-Peter Zwicklhuber aus Kremsmünster umgesetzt, als Fotograf und Landwirtschaftslehrer bildet er die bäuerliche Welt wirklichkeitsgetreu ab. Lassen Sie sich ein auf die spannende Welt der Land- und Forstwirtschaft in Oberösterreich.



Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann



Michaela Langer-Weninger, PMM
Agrar-Landesrätin

Inhalt



18

Landwirtschaft ist
auch Wirtschaft



55

Ferkelland
Oberösterreich

01 Bauernland

„Oberösterreich hat alles“	10
Agrarförderung ist gut investiertes Geld	12
Wirtschaftsfaktor Landwirtschaft	13
Bollwerk gegen Gentechnik	14
Bio ist angekommen	15
Der Bio-Boom im Detail	17
Landwirtschaft ist auch Wirtschaft	18
Zentrum Aschach	18
Höfe als Sozialdienstleister	20
Beratung in der Landwirtschaft	20
AMA-Gütesiegel, staatlich garantierte Qualität	21
Was die Bauern bekommen und die Konsumenten zahlen	22
Digitalisierung – die neue Herausforderung	24
Mit dem Roboter statt mit der Spritze übers Feld	25
Internet – Alltag auch in der Landwirtschaft	25
Die zwei Seiten des Strukturwandels	26
Auf die Bauern ist Verlass	27
Landwirtschaft für die Mülltonne	29
Energie vom Land	30
Hightech aus OÖ macht Boom möglich	31
Bio-Ökonomie als Antwort für die Zukunft	32

02 Bauernarbeit

Fruchtbares Land der Äcker	36
Wenn die Arbeit „Ährensache“ ist	38
Erfolgsgeheimnis Biodiversität	39
Felder der Vielfalt	40
Zentrum der Tierproduktion	42
Die Sache mit der Eiweißlücke	43
Oberösterreich ist Rinderland	44
Grünland in Zahlen	44
Tiergesundheitsdienst	45
Milch ist Garant für Arbeit, Freude – und Sorgen	45
Grüne Wiesen	46
Milch aus OÖ	47
Rindfleisch behauptet seinen Platz	48
Delikatesse „Kalb rosé“	48
Zuchtrinder in aller Welt gefragt	50
Almen unter Druck	51
Der Wolf macht Sorgen	51
Schweinebauern haben es nicht leicht	52
Ferkelland Oberösterreich	55
Die „Geheimwaffe“ der Schweinezucht	57
Geflügelbauern zwischen allen Stühlen	58
Neu erwachte Liebe zu Schafen	60
Ziegen sichern sich ihren Platz	61
Pferde stark im Kommen	62
Fische bieten Zukunft	63
Obst bringt das Land zum Blühen	64
Oberösterreich im Glas	66
Gemüse bringt Frische ins Land	67
Selbst sind die Gärtnerin und der Gärtner	68
Erdäpfel wurden zu Spezialitäten	69
Wald ist Leben	70
Neue Basis für Wald und Jagd	73
Wenn der Wald Schutz bietet	73



77

Landwirtschaft
und Klima

03 Bauernthemen

Die Landwirtschaft als Reibebaum	76
Landwirtschaft und Klima	77
Pflanzenschutz und Düngung	79
Alles für den Schutz des Wassers	80
Artenvielfalt	81
Die Lebensgrundlage Boden	82
Wir verlieren den Boden unter den Füßen	84
Von Klimakillern und Umweltzerstörern	85
Die Sache mit dem Wasserverbrauch von Rindfleisch	85
Reizthema Tierhaltung	86
Methan ist überbewertet	87
Strittige Themen	88
Die summenden Partner der Bauern	90

04 Bauernwelt

Bauern ringen um Verständnis	94
Überlebensstrategie Zusammenhalt	95
Zwei-Klassen-Gesellschaft im Land?	96
NGOs haben nicht nur Freunde	97
Die Bäuerinnen – das Herz der Landwirtschaft	98
Wie kommt das Gras in den Burger?	99
Next Generation	100
„Ku(h)schelfachkräfte“ drehen im Internet auf	100
Ein Land mit viel Geschmack	102
Direkt vom Bauern ist's am besten	106
Bei den Bauern Urlaub machen	108
Landwirtschaft ist Lernen	110
Agrar-FH öffnet neue Wege	112
Bauernhof mit der Schule erleben	113
Waldpädagogik	113

Impressum	114
------------------	------------



45

Milch ist Garant
für Arbeit, Freude –
und Sorgen

zurück gutes
kommen



01

Bauernland



„Oberösterreich hat alles“

Bauern ernähren das Land. Bauern geben Sicherheit. Bauern pflegen das Land und machen es zu einem Raum zum Leben. Zum Lebensraum für alle. Oberösterreich ist auch Bauernland. Unverkennbar und immer noch. Darauf pochen die Bauern. In der Tat – die zumeist sehr stattlichen Bauernhöfe, die weiten Wiesen und Felder prägen das Bild Oberösterreichs. Und natürlich die Wälder. „Die Menschen, die hier leben, können sich darauf verlassen“, versichert die Landwirtschaft nicht ohne Stolz.

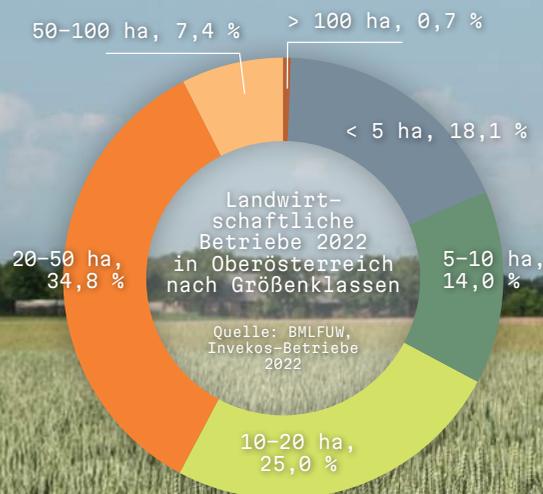
Milch? Fleisch? Getreide? „Oberösterreich hat alles“, sagt man stolz. Es ist das bedeutendste Bundesland, wenn es um die Versorgung mit diesen Produkten und allem, was daraus gemacht wird, geht. Mit Schnitzel, mit Wurst, mit Schweins-

braten, mit Trinkmilch, mit Butter und mit Käse. Das gibt Sicherheit. Die Krisen der vergangenen Jahre und die Folgen des Ukraine-Krieges führten vor Augen, wie wichtig es ist, sich auf die bäuerliche Produktion im Land verlassen zu können.

Produktionsbereiche in Oberösterreich



Gut 29.000 Familien sorgen dafür. Auf ihren Höfen erzeugen sie, was wir alle brauchen. „Tag für Tag, das ganze Jahr über“, betonen die Bauern gerne. Jeder von ihnen sorgt heute dafür, dass 120 Menschen genügend und leistbare Nahrungsmittel haben. Und jeder von ihnen hält mit seiner Arbeit jeweils durchschnittlich 22 Hektar des Landes in Schuss. Den Acker in Kronstorf genauso wie die Wiese in Mettmach und die Alm in Gosau. Knapp 100.000 Arbeitsplätze hängen in Oberösterreich an der Land- und Forstwirtschaft. Nicht nur die auf den Bauernhöfen, sondern auch die im Landesproduktenhandel und in den Lagerhäusern, die in den Molkereien, die bei den vielen Landtechnik-Herstellern im Land, in den Werkstätten, in den Mühlen, in den Bäckereien und in den Fleischhauereien, im Handel und natürlich auch die in der Verwaltung.



Landwirtschaft, noch vor wenigen Jahren oft herablassend als unnötige und teure Last aus längst vergangenen Zeiten belächelt, gilt wieder was. Nicht wenige halten sie für den wichtigsten Wirtschaftszweig des Jahrhunderts. Versorgungssicherheit ist wieder zu einem Thema geworden, das die Menschen bewegt und das zu einer Aufgabe für die Landwirtschaft geworden ist. Günstige Preise auch. Die Sicherheit der Agrarproduktion rückt neuerlich in den Fokus.

Bauern sind das Rückgrat der Lebensmittel-Erzeugung

Die Landwirtschaft in Oberösterreich hat sich darauf immer schon verstanden. Die Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher konnten sich immer darauf verlassen. Industrielle Strukturen haben in der Landwirtschaft zwischen Inn und Enns nie Fuß fassen können. Heute ist es nicht anders. Agrarindustrie ist hier nicht erwünscht und wird auch nicht gefördert. Da vertraut man lieber auf das, was immer schon Bestand hatte. Die Landwirtschaft gilt als das Rückgrat der Lebensmittel-

produktion. Sie steht, betonen Bauern und ihre Vertreter stolz, für sichere, gesunde und regionale Produkte.

Aber nicht nur das. Heute steht die Landwirtschaft und mit ihr die Bauern auch im Mittelpunkt, wenn es um den Schutz des Klimas geht, um die Erhaltung der Böden und um eine gesunde Umwelt.

Die Bauern schützen und erhalten den Lebensraum. „Für alle“, fügen die Bauern gerne hinzu. Aber nicht genug damit. Sie schaffen mit ihrer Arbeit auch die Voraussetzungen für andere Wirtschaftszweige.

Partner des Fremdenverkehrs und der Gastronomie

Für den Fremdenverkehr etwa, einen der wichtigsten Wirtschaftszweige des Landes, ist die Arbeit der Bauern eine Voraussetzung für den Erfolg. Sie sind es, die die Landschaft und das Land ob der Enns pflegen und gestalten. „Bäuerliche Kulturlandschaft“ ist das, was die Touristen schätzen. Daher kommt einer aktiven Land- und Forstwirtschaft und der Pflege der Landschaft so große Bedeutung für die Tourismus- und Freizeitwirtschaft zu. Um-

fragen bestätigen immer wieder, dass für die Touristen „Landschaft und Kulinarik“ zu den wichtigsten Kriterien zählen, nach denen sie ihre Urlaubsziele auswählen.

Als Partner der Gastronomie gewann die Landwirtschaft in den vergangenen Jahren nach einem längeren Durchhängen wieder rasant an Bedeutung. „Oberösterreich wird heute als ‚Genussland‘ geschätzt“, weiß man. Die Nachfrage nach regionaltypischen Speisen und Getränken wächst bei den heimischen Gästen und auch bei den Touristen. Das Angebot auch. „Man will das Land schmecken, in dem man lebt oder in dem man seinen Urlaub verbringt“, weiß man. Die Bauern liefern die nötigen Zutaten. Die Produktpalette der oberösterreichischen Landwirtschaft passt perfekt zu dem, was in der Gastronomie gewünscht wird. Davon profitieren beide Seiten – die Wirte, die Menschen gerne essen gehen, und die Bauern, weil die Nachfrage wächst.

Neue bäuerliche Welt

Kaum eine andere Welt hat sich in den vergangenen Jahrzehnten so tiefgreifend gewandelt wie die bäuerliche.



Agrarförderung ist gut investiertes Geld

Die Landwirtschaft ist darauf angewiesen, dass Wettbewerbsnachteile ausgeglichen werden. Betriebe in Größen, wie sie in Oberösterreich üblich sind, sind in der Regel zu klein, um unter den derzeit herrschenden Verhältnissen völlig ohne Unterstützung wirtschaften zu können.

Ausgleichszahlungen werden den Bauern auch angeboten, wenn sie sich zur Teilnahme an Umweltprogrammen verpflichten. Mehr als 90 Prozent der oberösterreichischen Bauern nutzen dieses Angebot, das von der Europäischen Union, dem Bund und dem Land Oberösterreich finanziert wird. In Oberösterreich

sind das jährlich rund 370 Mio. Euro an Prämien, Ausgleichszahlungen und Investitionszuschüsse.

Von den Geldern, die in die Landwirtschaft investiert werden, profitieren auch die Konsumenten, weil dadurch eine umweltfreundliche Produktionsweise ermöglicht wird und Lebensmittel dennoch leistbar bleiben.

Und: Von den öffentlichen Geldern für die Landwirtschaft profitieren viele Wirtschaftszweige im Umfeld der Landwirtschaft. Denn die Bauern wenden jährlich nicht weniger als 1,2 Mrd. Euro für die Produk-

tion pflanzlicher und tierischer Erzeugnisse, aber auch für Investitionen in Bauten und technische Anlagen und für Landmaschinen auf.

Davon leben in Oberösterreich nicht wenige. Sie beweisen, worauf Bauern oft hinweisen. „Landwirtschaft ist Wirtschaft auf dem Land“, sagen sie gerne. Und: „Landwirtschaft ist Leben.“

Laut Berechnungen der Landwirtschaft ist jeder Euro an Investitionsförderung fünf Euro für die heimische Wirtschaft wert. „Damit werden wichtige Arbeitsplätze im ländlichen Raum geschaffen und abgesichert“, sagen die Bauern.

„Die Bauern in Österreich waren immer ganz vorne dabei, wenn es darum ging, diese neuen Aufgaben und diese Wünsche zu erfüllen und die Chancen, die sich auf-taten, zu nutzen“, unterstreichen Bauern und Agrarpolitik stolz. Viele spezialisierten sich in den vergangenen Jahren auf bestimmte Produktionszweige, um dort noch besser zu werden.

Gleichzeitig rückten nachhaltige Produktion, Schutz der Umwelt und des Klimas, Erhaltung der Landschaft in den Vordergrund. Programme für Flächenstilllegungen und für Düng- und Spritzmittelverzicht wurden propagiert, eigene Umweltprojekte entwickelt.

Doch in der sich so rasch ändernden Welt mit den immer neuen Ansprüchen wachsen die Anforderungen immer weiter. Was gestern noch modern und gesucht war, ist heute längst überholt und wird morgen gar nicht mehr gefragt sein. „Gefühlt gibt es gerade bei Ernährung und Lebensmitteln so viele Trends, wie es Menschen gibt“, sagen manche nicht ohne Grund. Und dennoch oder gerade deshalb ist eine Produktion, die sich an der Nachfrage orientiert, der Schlüssel für die Landwirtschaft, um langfristig wettbewerbsfähig zu sein und das Auskommen für die bäuerliche Familie zu sichern. Was so schnell gefordert ist, ist gerade in der Landwirtschaft mit ihren langen Produktionszeiten und -zyklen eine besondere

Herausforderung. Auf Knopfdruck geht in dieser Branche, die wie keine sonst auf die Natur angewiesen ist, nichts.

Die Bauern haben es nicht leicht. „Der Druck auf den Märkten ist nach wie vor groß“, klagt man zuweilen. Schwankende Rohstoffpreise, steigende Kosten bei Produktionsmitteln, die oft zu geringe Verhandlungsmacht gegenüber großen Abnehmern machen Sorgen. Dazu kommen das schwindende Verständnis in der Politik und die immer häufiger werdenden Anfeindungen aus den Reihen anderer gesellschaftlicher Gruppen.

Verrückte Märkte

Was die Bauern in den vergangenen Jahren erlebten, war extrem. Selten zuvor ging es auf den Agrarmärkten so auf und ab wie seit Beginn der Pandemie. Und selten waren die Märkte für landwirtschaftliche Erzeugnisse und die Betriebsmittelkosten so unkalkulierbar.

In der Pandemie war die Wertschöpfungskette vor allem durch eine Verknappung von Produkten durch unterbrochene Lieferketten, fehlende Fremdarbeitskräfte und eingeschränkte Vertriebswege geprägt.

Bilder mit Menschenmassen vor leeren Regalen in den Supermärkten waren bis zu diesem Zeitpunkt undenkbar in Österreich und Europa. Nur durch die

Wirtschaftsfaktor Landwirtschaft

Die Land- und Forstwirtschaft ist nach wie vor ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Die oberösterreichische Landwirtschaft ernährt mit ihrer Produktion 2,3 Mio. Menschen und sichert knapp 100.000 Arbeitsplätze. Nicht nur auf den Bauernhöfen, sondern auch in den sogenannten vor- und nachgelagerten Bereichen – im Landesproduktenhandel und in den Lagerhäusern, in den Molkereien, bei den vielen Landtechnik-Herstellern im Land. Dazu kommen die Tausenden Arbeitsplätze in den Mühlen, in den Bäckereien und in den Fleischhauereien, im Handel und natürlich auch die in der Verwaltung.



starken regionalen Lieferketten konnte die Versorgungssicherheit rasch wiederhergestellt werden. Die Einschränkungen veränderten schlagartig das Konsumverhalten. Bedingt durch die Beschränkungen im Außer-Haus-Verzehr kam es zu einer Verschiebung der Umsätze aus der Gastronomie in den Lebensmittel-Einzelhandel. Die Nachfrage nach regionalen Lebensmitteln boomte, Bio war gefragt wie nie.

Der Überfall Russlands auf die Ukraine wurde zum nächsten Wendepunkt auf den Agrarmärkten. Wieder rückte die Versorgungssicherheit in den Fokus. Innerhalb kürzester Zeit verdoppelten sich die Weltmarktpreise für Weizen und Erdgas, weil man Sorge hatte, nicht an die Ware zu kommen. Bedingt durch die hohen Energiepreise schnellten auch die Herstellungskosten für Düngemittel in die Höhe. Futtermittel waren mit einem Mal teuer wie nie.

Die Inflation wurde nun das Thema, um das sich alles drehte. Viele Konsumentinnen und Konsumenten mussten sparen und änderten wieder ihre Einkaufsgewohnheiten. Dabei sind für die Bauern die Zeiten hoher Preise längst wieder vorbei. Insbesondere im Bio-Bereich und bei regionalen Produkten im gehobenen Preissegment gingen 2022 die Absatzmengen wieder zurück. Und nach einem Preishoch im Frühjahr 2022 sind im ersten Halbjahr 2023 rückläufige Marktpreise zu beobachten.

Auch wenn in den vergangenen Jahren mitunter überraschend hohe Einkommenszuwächse für Schlagzeilen sorgten, ist nicht zu übersehen, dass die Bauereinkommen immer noch weit hinter den in Österreich üblichen Durchschnittseinkommen liegen. „Sie sind immer noch auf dem realen Niveau von 2011“, fügen Agrarpolitiker gerne hinzu, denen Zuwächse vorgehalten werden. „Und das Auf und Ab der bäuerlichen Einkommen ist extrem.“

Zuweilen scheint es, als seien die Bauern und die Landwirtschaft zum Spielball in politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen geworden. „Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn?“, ein Zitat aus der berühmten Ballade von Adelbert von Chamisso, möchten die Bauern dann Kritikern und Besserwissern am liebsten entgegenhalten, wenn sie sich im falschen Licht gesehen und für gesellschaftspolitische Spielchen missbraucht fühlen.

Bollwerk gegen Gentechnik

Auf Österreichs Feldern und damit auch in Oberösterreich gibt es keine gentechnisch veränderten Pflanzen. Oberösterreich war europaweit Pionier dabei.

Zum einen verbietet die Saatgut-Import-Verordnung des Bundes die Einfuhr von gentechnisch verändertem Saatgut nach Österreich. Zum anderen haben Oberösterreich und alle anderen Bundesländer sogenannte Gentechnik-Vorsorgegesetze beschlossen.

Aber auch in der Tierhaltung ist der Einsatz von gentechnisch verändertem Futter, das aus Übersee importiert wird, zunehmend verpönt. Molkerereien verbieten es in der Milchviehhaltung und in der Schweinehaltung sagen spezielle Haltingsprogramme Nein zum gentechnisch veränderten Soja, dem wichtigsten Eiweißfuttermittel in der Schweinehaltung. Das in Österreich erzeugte Soja geht zum Großteil in die Lebensmittel-Erzeugung. Sojaprodukte wie Sojamilch oder Tofu boomen bei den Konsumenten.

Bauern lassen sich nicht unterkriegen

Die Erwartungen, Ansprüche, Forderungen und Wünsche an die Bauern sind heute vielfältig wie nie zuvor. „Wir stellen uns diesen Herausforderungen“, tönt es von den Höfen. „Und wir wollen Anerkennung dafür.“ Das Engagement ist groß, das Niveau, auf dem auf den Feldern und in den Ställen gearbeitet wird, ist hoch. Voller Stolz fügt man gerne an: „Der Ausbildungsstand der Betriebsführer auf den Höfen braucht keinen internationalen Vergleich zu scheuen.“

Das macht stark. Und innovativ. Viele Bauern in Oberösterreich haben die Produktion auf ihren Höfen in den vergangenen Jahren umgestellt. Getreidebauern stiegen in den Gemüsebau ein oder legten Obstplantagen an, viele richteten auf den Höfen Wohnungen ein, der Vertragsanbau von Getreide und Mais für Abnehmer aus Gewerbe und Industrie gewann an Bedeutung und natürlich der biologische Landbau. Rund 4.600 Bauern wirtschaften heute nach den Grundsätzen des Bio-Landbaus, die Bio-Fläche macht inzwischen 19 Prozent der gesamten Agrarfläche aus.

Die Arbeit der Bauern wird geschätzt. Vier von fünf Menschen geben sich in Umfragen überzeugt davon, dass die Landwirtschaft dazu beiträgt, die Lebensqualität und Umwelt zu erhalten.



Bio ist angekommen

Bio-Landwirtschaft ist auch im Land ob der Enns eine Erfolgsgeschichte. Auch wenn die Krisen der vergangenen Jahre Spuren hinterlassen haben, stehen die Zeichen auf weiterem Wachstum. In der Landwirtschaft genauso wie im Handel.

In Oberösterreich wirtschaften derzeit gut 4.600 Bauern nach den Grundsätzen des biologischen Landbaus. Das waren schon einmal um ein paar Dutzend mehr, es sind aber immer noch rund 20 Prozent aller Bauern.

Der Anteil der biologisch bewirtschafteten Fläche an der gesamten Agrarfläche Oberösterreichs beträgt mittlerweile 19 Prozent. Insgesamt werden in Oberösterreich an die 94.000 Hektar biologisch bewirtschaftet.

Bio-Hochburg im Land ob der Enns ist das Mühlviertel. Dort gibt es rund 2.300 Biobauern, das ist rund die Hälfte der oberösterreichischen Biobauern. Im Traunviertel arbeiten 950 Bauern bio, im Hausruckviertel 830 und im Innviertel 620.

Strenge Kontrollen schaffen Vertrauen

Möglichst geschlossene Stoffkreisläufe sind das Geheimnis der Biobauern. Und natürlich die Produktion ohne die Verwendung von Chemie. Futtermittel kommen zumeist vom eigenen Betrieb, es werden nur organische Düngemittel, also Mist und Gülle, verwendet. Bei der Bekämpfung von Schädlingen hat der Einsatz von Nützlingen Vorrang und Unkraut wird mechanisch oder thermisch bekämpft. In der Tierhaltung stehen ausreichende Bewegungsmöglichkeiten und regelmäßiger Auslauf ins Freie ganz oben und natürlich werden nur Bio-Futtermittel verwendet. Dass keine Gentechnik in die Futtertröge kommt, versteht sich von selbst.

Die Kontrollen sind streng. Jeder Landwirt muss Mitglied eines Kontrollverbands sein und wird regelmäßig überprüft.

Zukunftsaussichten nach wie vor intakt

Den Plafond hat der Bio-Landbau noch nicht erreicht. Rückenwind gibt es von der EU aus Brüssel, die den Bio-Anteil europaweit auf 25 Prozent erhöhen will, aber auch aus Österreich. Obwohl die Biobauern mit dem jüngsten Umweltprogramm hadern und sich mehr Unterstützung gewünscht hätten, heißt es aus dem Landwirtschaftsministerium immer wieder: „Österreich ist Bioland Nummer 1 in Europa und unser Ziel ist es, dass das auch so bleibt.“

„Durch einen verantwortlichen Umgang mit den natürlichen Ressourcen erbringen wir zahlreiche Leistungen, die für die gesamte Gesellschaft von Bedeutung sind“, sagen die Biobauern. „Darum kommt uns bei der Umsetzung der EU-Ziele im Bereich der Ökologisierung und Lebensmittelwirtschaft auch eine Schlüsselrolle zu.“

Der gesellschaftliche Wandel gilt als Motor des Bio-Geschäftes. Der gesamtösterreichische Markt hat inzwischen ein Volumen von weit mehr als zwei Milliarden Euro erreicht. Drei Viertel der Produkte werden im Lebensmittelhandel verkauft, knapp 20 Prozent über den Bio-Fachhandel oder direkt bei den Biobauern. Im Handel liegt der Anteil von Bio am Gesamtumsatz bei Lebensmitteln mittlerweile bei 11,5 Prozent.

„Einzig in der Gastronomie und in der Gemeinschaftsverpflegung kann man sich für uns offenbar noch nicht recht begeistern“, sagen die Biobauern. Mit einem Anteil von sechs Prozent ist die Gastronomie als Vertriebsweg das kleinste Segment. „Da ist noch viel Luft nach oben.“

Sicherheit

bei Bio hat nur, wer auf die Kennzeichnung achtet. Bioprodukte sind mit einer vorgeschriebenen Nummer einer zugelassenen Bio-Kontrollstelle gekennzeichnet. Mit diesem Code ist garantiert, dass es sich um ein kontrolliert biologisches Lebensmittel handelt. Ausschließlich Bioprodukte dürfen Bezeichnungen wie „Aus kontrolliert biologischem Anbau“ oder „Aus kontrolliert biologischer Landwirtschaft“ tragen. Darüber hinaus sind geprüfte Bioprodukte oftmals mit dem AMA-Bio-Zeichen oder dem EU-Bio-Logo gekennzeichnet.





Zwei von drei Biobauern

sind Mitglieder in einem Bioverband. Größter Verband ist Bio Austria mit etwa 2.450 Mitgliedern in Oberösterreich (Österreich: 13.000 Mitglieder). Ebenfalls im Land ob der Enns präsent: der Demeter-Verband für biologisch-dynamische Landwirtschaft, der Bioverband Erde und Saat und die Orbi, die Förderungsgemeinschaft für gesundes Bauerntum.

Wie auch im konventionellen Bereich rückt die Regionalität in den Vordergrund. Bio-Lebensmittel aus der Region sind aufgrund kurzer Transportwege frischer, geschmacklich voll ausgereift und sie sichern Wertschöpfung und Arbeitsplätze, unterstreicht man.

Für die Konsumenten ist vor allem der Gesundheitsaspekt wichtig. Für 33 Prozent ist das der wichtigste Grund, um zu Bioprodukten zu greifen. Umweltaspekte folgen mit 15 Prozent bereits mit deutlichem Abstand als Kaufmotiv. Geschmack und Kontrolle sind für zehn bzw. elf Prozent der Konsumenten das Hauptmotiv für Bio. Da macht es auch nichts, wenn Bioprodukte in der Regel teurer sind.

Bio funktioniert. Motor der so erfolgreichen Entwicklung ist der Lebensmittelhandel, der sich Bio als Strategiefeld ausgesucht hat und mit Eigenmarken die Entwicklung vorantreibt. „Die Steigerungen betreffen fast alle Produktbereiche“, heißt es beim AMA-Marketing. „Lediglich das Segment Fleisch, Geflügel, Wurst, Schinken kommt seit Jahren nicht vom Fleck.“ Bei rund elf Prozent des Umsatzes liegt im Lebensmittel-Einzelhandel inzwischen der Bio-Anteil. „Konsumentinnen und Konsumenten bleiben Bio-Lebensmitteln auch in wirtschaftlich herausfordernden Zeiten treu“, sagen die obersten Lebensmittelvermarkter des Landes.

Im Windschatten des Bio-Booms hat sich in Oberösterreich nicht nur der Bio-Landbau kräftig entwickelt. Es entstand in den vergangenen Jahren auch eine Reihe von Unternehmungen, die sich auf die Erzeugung und Verarbeitung von Bioprodukten spezialisiert haben. Viele von ihnen, wie die Bio-Fleischerei Sonnberg, die Bio-Bäckerei Mauracher, die Mühlviertler Kräutergenossenschaft, die Bio-Molkerei Leeb und viele andere auch, genießen jenseits der oberösterreichischen Grenzen einen guten Ruf.

Auch Biobauern kämpfen mit Preisdruck

Trotz aller Erfolge und aller Wertschätzung ist bei den Biobauern nicht alles eitel Wonne. Für Unmut sorgen oft die immer strengeren und zuweilen als praxisfremd empfundenen Vorschriften und damit einhergehend der wachsende Verwaltungsaufwand, der etwa durch EU-Regularien entsteht. Die heimische Politik bemüht sich darum, die Probleme zu lösen, stößt aber in Brüssel mitunter auf taube Ohren.

Wie ihre konventionellen Kollegen klagen auch die Biobauern längst über wachsenden Preisdruck im Handel. Der Bio-Markt wird ganz stark von drei Han-

delsketten beherrscht. „Ob Bio wächst oder ob es Bio gut geht, entscheiden nicht die Biobauern oder die Verarbeiter, sondern das wird in den Vorstandsetagen der Handelsketten entschieden“, sagen die Biobauern.

Da und dort läuft es nicht mehr ganz so rund, wie man es gewohnt war. Bei Bio-Rindfleisch etwa sind im Exportgeschäft die Zeiten der hohen Zuwächse vorbei. Auch bei Bio-Milch zeichnet sich ein Ende des Booms ab. Der Grund dafür: In den Hauptexportländern, vor allem aber in Deutschland, haben die dortigen Bauern Bio entdeckt und steigen selbst in großem Stil in die Produktion ein.

Immer lauter werden auch die Stimmen, die den Bio-Landbau an sich hinterfragen. Da geht es um Themen wie Versorgungssicherheit, um den ökologischen Fußabdruck, weil der Flächenbedarf höher ist, aber auch um die Kontrollen. Der Druck, sich zu rechtfertigen, wächst auch für die Biobauern kontinuierlich.

Oberösterreichs Biobauern lassen sich davon freilich nicht unterkriegen. Sie wollen weiterwachsen. Besonders aktiv sind sie in der Direktvermarktung. Dort ist ihr Anteil überdurchschnittlich. In den zwei Bio-Einkaufsführern des Landes Oberösterreich finden sich rund 500 bäuerliche und gewerbliche Anbieter von Bioprodukten und von Urlaub auf dem Bauernhof.

Der Bio-Boom im Detail

Bio-Milch:

Derzeit werden in Oberösterreich jährlich bereits rund 155 Mio. Kilogramm Bio-Milch erzeugt. Weil die Tierbestände wachsen, könnten es bald um 160 Mio. Kilogramm sein, erwartet man. Rund ein Drittel dieser Menge wird nach Deutschland verkauft. Mittlerweile liefert auch ein durchschnittlicher Bio-Betrieb rund 148.000 Kilogramm Milch pro Jahr.

Bio-Schweine:

Die Aufzucht von Bio-Schweinen ist sehr aufwendig und langwierig. Die Produktionsmengen steigen aber kontinuierlich. Über einen Anteil von zwei Prozent an der gesamten Schweineproduktion ist man freilich trotz aller Bemühungen bisher noch nicht hinausgekommen.

Bio-Schaf- und Bio-Ziegenprodukte:

Mit jährlich 3,2 Mio. Kilogramm Bio-Schafmilch und 11,8 Mio. Kilogramm Bio-Ziegenmilch gehört Oberösterreich in Österreich zu den wichtigsten Produzenten.



Bio-Rinder:

Die Zeichen zeigen durchwegs nach oben. Vor allem der Preisabstand von Bio-Tieren zu konventionellen Tieren ist in den vergangenen Jahren kontinuierlich gewachsen. Die Preisaufschläge für Bio liegen zwischen drei und 15 Prozent.

Bio-Geflügel und Bio-Eier:

Dieser Bereich brummt in Oberösterreich richtig. Die Zahl der erzeugten Bio-Masthühner legte in den vergangenen Jahren um fast 60 Prozent auf inzwischen rund 605.000 Tiere zu. Vermarktet werden die Hendl in Österreich und in den Nachbarländern vor allem über die Firma Hubers Landhendl. Um mehr als neun Prozent auf knapp 292.000 wuchs in den vergangenen Jahren auch die Zahl der Legehennen in Oberösterreichs Hühnerställen. Viel Beachtung weit über die Landesgrenzen hinaus findet das Bruderhahn-Projekt der Eiermacher GmbH aus Kremsmünster. Männliche Küken dürfen unmittelbar nach dem Schlüpfen nicht mehr getötet werden, sondern werden aufgezogen und später zu wertvollen Bio-Lebensmitteln wie Suppenhäuten, Frisch- oder Hackfleisch verarbeitet. Das Projekt wurde gemeinsam mit Bio Austria und mit Unterstützung der Landwirtschaftskammer umgesetzt.

Bio-Getreide:

Auch in dieser Sparte zeigen alle Zeichen nach wie vor nach oben, auch wenn man auf den Märkten mitunter mit Sättigungstendenzen und Preisverfall zu kämpfen hat. Auf dem Bio-Speisegetreide-Markt gibt es nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland eine gute Nachfrage. Gut ist die Nachfrage bei Ölfrüchten wie Kürbis, Sonnenblume und Lein. Und sehr gut entwickelte sich die Nachfrage nach Bio-Druschgewürzen. Einzig Dinkel, einst Synonym für Bio-Getreide, steht unter Druck. „Dort ist die Situation sehr angespannt“, sagen Marktkenner.



Landwirtschaft ist auch Wirtschaft

Was man gerne vergisst: Landwirtschaft ist auch ein Wirtschaftszweig. Und der kann seine Aufgaben für Land und Gesellschaft nur erfüllen, wenn es produzierende Bauernhöfe gibt.

Landwirtschaft umfasst nicht nur Bauernhäuser, Stallungen, Silos, Wiesen und Äcker, die Auge und Seele erfreuen, und Bauersleute, die die Landschaft sauber und die Umwelt in Ordnung halten. Landwirtschaft ist auch ein Wirtschaftszweig. Für knapp die Hälfte der 29.000 Bauernfamilien in Oberösterreich ist die Produktion von Milch, Fleisch, Getreide, Obst oder Gemüse sogar der Haupterwerb. Sie müssen zurechtkommen mit den Anforderungen der Märkte und Kon-

sumenten, mit wachsendem Druck, mit oft sehr stark schwankenden Preisen, mit immer mehr und immer komplexer werdenden Vorschriften und mit viel Verwaltungsaufwand. Kurzum, sie müssen ihre Höfe wirtschaftlich führen, um mit dem, was von der täglichen Arbeit im Stall und auf den Feldern bleibt, zurechtkommen.

Die Voraussetzungen sind oft nicht einfach. Im Durchschnitt bewirtschaftet ein Bauernhof in Oberösterreich 22,4 Hektar reine landwirtschaftliche Nutzfläche.

Rechnet man den Waldbesitz dazu, weist die Statistik eine Durchschnittsfläche von 36 Hektar aus. Das ist nicht viel im Vergleich zu den Verhältnissen in anderen Ländern, mit denen die oberösterreichischen Bauern auf den internationalen Agrarmärkten und in den heimischen Supermarktregalen in Konkurrenz stehen.

Nicht leichter macht die Position auf den Märkten, dass mehr als 40 Prozent der Landwirtschaftsbetriebe in Oberösterreich Bergbauernhöfe sind.

Agrarzentrum

Aschach an der Donau ist heute Sitz der größten heimischen Verarbeiter von Produkten aus der Landwirtschaft und damit das Zentrum der heimischen Agrarwirtschaft.

Die Silos des Garant-Mischfutterwerkes und des RWA-Lagers, der Rapso-Ölmühle der VOG und die Schiffsverladestation an der Donau sind schon von Weitem zu sehen. Und gleich daneben die nicht minder großen Anlagen der Agrana-Stärkefabrik. In diesen Anlagen wird ein Großteil der Getreide-, Mais- und Rapserte Österreichs zu hochwertigen Futtermitteln, Stärkeprodukten und Speiseöl verarbeitet. Dazu kommt ganz in der Nähe die Efko als bedeutendster Hersteller von Sauergemüse in diesem Land.

Mit einer jährlichen Verarbeitungskapazität der Unternehmen von mehr als einer Million Tonnen Getreide, Mais und Raps ist Aschach nicht nur für Österreich, sondern für ganz Mitteleuropa Zentrum der Agrarwirtschaft.



Professionalisierung bei Tierhaltern

Die oberösterreichische Landwirtschaft der 1950er- und 1960er-Jahre hat mit der heutigen nur mehr wenig gemein. Besonders stark war der Wandel bei den tierhaltenden Betrieben. Die Zahl der Schweine haltenden Betriebe verringerte sich zwischen 1999 und 2023 in Oberösterreich um 70 Prozent, die Zahl der Milchkuhbetriebe ging ebenfalls um 70 Prozent zurück und die Zahl der Rinderbetriebe schrumpfte um 55 Prozent.

Diese Zahlen sind auch Ausdruck der Professionalisierung und Spezialisierung in diesen Bereichen. Die logische Folge daraus: Auch in Oberösterreich wurden die Landwirtschaftsbetriebe deutlich größer. Die Betriebe mit weniger als 20 Hektar wurden in den vergangenen Jahren deutlich weniger, weniger wurden auch Betriebe unter 30 Hektar. Verdoppelt hat sich die Zahl der Betriebe mit mehr als 50 Hektar. Weil die Ausgangsbasis klein war, fallen in diese Kategorie dennoch nicht mehr als vier Prozent aller Betriebe. Rund 160 Be-

triebe gibt es in Oberösterreich, die mehr als 100 Hektar Nutzfläche haben, davon 16 mit mehr als 200 Hektar.

In der Tierhaltung ist die Entwicklung ähnlich. Auch dort gibt es einen starken Trend zu größeren Einheiten. Von industriellen Maßstäben mit Tausenden Tieren in einem einzigen Betrieb, wie man sie aus dem Ausland kennt, ist man in Oberösterreich dennoch weit entfernt. Hielt ein Schweineproduzent in Oberösterreich 1999 im Durchschnitt noch 62 Schweine, sind es heute rund 170 Stück. Der durchschnittliche Rinderbestand erhöhte sich in diesem Zeitraum von 25 auf 43 und die Zahl der Milchkühe pro Bauernhof erhöhte sich auf 29 Tiere.

Gute Antworten auf neue Herausforderungen

Das Umfeld für die Landwirtschaft hat sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten grundlegend geändert. Die Internationalisierung des Agrarhandels und der Abbau der Grenzen schufen für

die Bauern völlig neue Verhältnisse. In praktisch allen Agrarbereichen stehen heute die oberösterreichischen Bauern mit ihren im internationalen Vergleich kleinen Höfen in direkter Konkurrenz zu den oft riesigen Agrarbetrieben im Ausland.

Die oberösterreichische Landwirtschaft verstand es dennoch, sich zu behaupten. Als Stärke dabei erwies sich insbesondere die konsequente Qualitätsstrategie, der man sich verschrieb. Die heimischen Konsumenten greifen, trotz oft höherer Preise, nach wie vor lieber zu heimischer Ware. Regionalität ist neben Bio einer der ganz großen Trends, die die Landwirtschaft in den vergangenen Jahren aufbaute und für sich nutzte.

Man engagiert sich für viele Themen. Das freilich ist oft wie Bohren in harten Brettern. Die Herkunftskennzeichnung und die Verwendung regionaler Produkte insbesondere aus Oberösterreich in der Gastronomie und in Großküchen ist eines dieser Themen. Seit 2023 ist die Herkunftskennzeichnung immerhin in Großküchen verpflichtend. In der Gastronomie hingegen gibt es noch keine Lösung. „Ein



Anfang, der zuversichtlich macht“, sagen viele Bauern.

Export wurde zur Stütze

Die Art, wie hierzulande Landwirtschaft gesehen und betrieben wird, wird auch im Ausland geschätzt. „Produkte aus Oberösterreich sind dort gefragt“, weiß man. In den vergangenen Jahren haben sich die Ausfuhren heimischer Agrarprodukte verdreifacht.

Die oberösterreichische Landwirtschaft konnte, trotz des massiven Strukturwandels in den vergangenen Jahren, die Produktion in allen Bereichen halten und in vielen sogar weiter erhöhen. Der Wert der Produkte erreicht jährlich, je nach Ernte und Entwicklung der Preise, zwischen 1,8 und zwei Mrd. Euro. Der Großteil davon entfällt in unserem Bundesland traditionell auf die Tierhaltung. Mit der Erzeugung von Milch, Schweine- und Rindfleisch, Geflügel, Eiern und Ähnlichem machen die

Bauern einen Umsatz von an die 1,2 Mio. Euro. Der Ackerbau, mit dem Anbau von Getreide, Ölsaaten, Eiweißpflanzen, Zuckerrüben, Gemüse und vielem anderen, bringt es auf zusammen gut 700 Mio. Euro Umsatz.

Damit ist Oberösterreich im österreichischen Vergleich ganz vorne. Vor allem bei der Tierhaltung belegt man in vielen Sparten den ersten Rang. Im Ackerbau ist nur Niederösterreich wegen der deutlich größeren Fläche stärker.

Einkommenslage bleibt schwierig

Auch wenn es die Bauern gerne hätten, und es viele Beobachter glauben – der Produktionswert hat wenig mit dem Einkommen zu tun. Weil sich die Kosten oft ganz anders entwickeln und gute Preise bei einem agrarischen Produkt negative Auswirkungen bei einem anderen haben

können, klafft die Entwicklung von Produktionswert und Einkommen oft weit auseinander. Typisch dafür sind immer wieder hohe Energiekosten, die das Einkommen schmälern. Typisch ist auch, dass gute Getreidepreise zwar die Ackerbauern freuen, für Schweine- und Rinderhalter sind sie jedoch höhere Futterkosten, die den Erlös schmälern.

Die bäuerlichen Einkommen entwickelten sich in den vergangenen Jahren daher nur selten zufriedenstellend. Guten Jahren folgten schlechte Jahre, einem zehnprozentigen Plus folgte ein 30-prozentiges Minus. Sich darauf einzustellen und damit umzugehen, ist für die Bauern eine große Herausforderung.

Alles in allem liegen die bäuerlichen Einkommen pro Kopf deutlich unter den Einkommen im nicht bäuerlichen Bereich. Im Durchschnitt beträgt das bäuerliche Einkommen pro Jahr zwischen 15.000 und 25.000 Euro. Die Förderungen sind darin enthalten.

Höfe als Sozialdienstleister

Pädagogik, Therapie, Pflege und soziale Dienste in Verbindung mit Natur gewinnen immer größere Bedeutung. Für Städte und Gemeinden wird die Herausforderung, geeignete Angebote für alle Zielgruppen zu finden, immer größer. Genau dafür hat sich in den vergangenen Jahren in der Landwirtschaft ein Angebot etabliert, sind doch Bauernhöfe und ihre Lebenswelten dafür geeignet wie sonst kaum etwas. Über „Green Care – wo Menschen aufblühen“, bieten zahlreiche Bauernhöfe Pflege und Betreuung für Jung und Alt an. Das Feld ist weit. Der Bogen reicht von Kindergarten und schulischen Angeboten, Tagesbetreuung oder stundenweiser Betreuung für

ältere Menschen, tiergestützten Therapieangeboten, Betreuung von Demenzkranken bis hin zu Auszeitangeboten. Wahre Renner sind Betriebe, die tiergestützte Intervention anbieten. Es gibt aber auch Bildungsangebote wie Waldpädagogik und den Schwerpunkt Schule am Bauernhof. Ganz neu sind sogenannte Gartenhöfe und Tiererlebnis-Höfe, auf denen therapeutische und gartenpädagogische Angebote und zum anderen Therapien mit Tieren im Zentrum stehen.

In Oberösterreich gibt es 15 solcher Höfe. Einer der ältesten und bekanntesten ist der Franzlhof in Pregarten, Österreichs erster Bauernhofkindergarten.

Beratung in der Landwirtschaft

Beratung spielt in der Landwirtschaft, die so vielfältige Aufgaben hat und in einem herausfordernden wirtschaftlichen Umfeld steht, eine große Rolle. Die Bauern sind sich dessen bewusst und nehmen das breit gefächerte Angebot der Landwirtschaftskammer und ihres „Ländlichen Fortbildungsinstituts“, aber auch der Einrichtungen des Landes stark in Anspruch. Rund zwei Tage pro Jahr investiert jeder oberösterreichische Landwirt im Schnitt in die Fortbildung. Mit 338.000 Stunden beziffern allein die Landwirtschaftskammer und die ihr zugehörigen Bezirksbauernkammern den jährlichen Zeitaufwand ihrer Mitarbeiter für Weiterbildung und Beratung. Dazu kommen die Betreuung bei der Abwicklung von Förderanträgen, bei der Erarbeitung von maßgeschneiderten Betriebskonzepten und die Begleitung von Arbeitskreisen, die sich mit produktionstechnischen Themen befassen.

Wichtig ist für viele Bauern auch die Boden.Wasser.Schutz.Beratung. Dort geht es um Themen wie Bodenanalysen, die Entwicklung von Bodenschutzprojekten und die Vermeidung unnötiger Belastung von Böden und Wasser.

„Zukunft Landwirtschaft 2030“

Bezogen auf den Umsatz im Betrieb machen die öffentlichen Subventionen rund 18 Prozent aus. Ihr Anteil am Einkommen hingegen beträgt in der Regel rund 60 Prozent. Das bedeutet, dass die Bauern nur etwas mehr als ein Drittel des Einkommens vom Markt, also durch den Verkauf ihrer Produkte, erwirtschaften können. In schlechten Jahren mit niedrigen Preisen kann dieser Anteil noch deutlich niedriger liegen.

Dass das viele angesichts der ohnehin oft sehr schmalen Einkommen nicht lustig und schon gar nicht attraktiv finden und deswegen einen anderen Beruf der Landwirtschaft vorziehen, ist verständlich. Genauso wie es verständlich und nachvollziehbar ist, dass all die, die in der Landwirtschaft bleiben und etwas machen wollen, mehr Unterstützung und Verständnis verlangen.

Von nichts, wissen sie, kommt schließlich nichts. Und das ist auch für Oberösterreichs Bauern zu wenig, mögen sie noch so tüchtig sein.

Die Veränderungen rund um und in der Landwirtschaft vollziehen sich schnell wie nie. Da sind taugliche Strategien gefragt, um am Ball zu bleiben und der Landwirtschaft im Land eine Zukunft zu bieten. Wissenschaftlich begleitet von der Universität für Bodenkultur wurde in Oberösterreich von zahlreichen Expertinnen und Experten aus Forschung, Medien, Politik und Interessenvertretung ein breiter Diskussionsprozess gestartet. Gemeinsam mit 800 Bäuerinnen und Bauern wurden im Rahmen von sechs Dialogplattformen und neun Fokusgruppen neue Perspektiven für die Weiterentwicklung der Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion entwickelt und in einer Strategie „Zukunft Landwirtschaft 2030“

gebündelt. Insgesamt wurden 26 Ziele und 141 Maßnahmen in Themenfeldern wie Innovation und Digitalisierung, Lebensqualität, regionale Kulinarik, Wertschöpfungskette, Bildung, aber auch Agrarpolitik und Kommunikation formuliert. Seither wurde bereits eine Vielzahl von Projekten verwirklicht. Die Kampagne „Kauf regional“ gehört genauso dazu wie die Videoclips „Landwirtschaft leicht erklärt“, die Gründung der Servicestelle „Gut beraten“, der jährliche Agrarinnovationstag, ein Regionalitätsgipfel mit Vertretern der gesamten Wertschöpfungskette sowie die Genussland-Events „Wirt trifft Produzent“ und „OÖ Sommerfrische“.

www.zukunftlandwirtschaft2030.at

AMA-Gütesiegel

Staatlich garantierte Qualität

Es ist das bekannteste Lebensmittel-Siegel im Land und ragt wie eine Leuchtbombe aus dem Meer an Gütesiegeln, mit dem viele Hersteller und der Handel ihre Produkte schmücken. Staatlich garantiert steht das AMA-Gütesiegel in Österreich für Qualität wie kein anderes in der landwirtschaftlichen Produktion. Das AMA-Gütesiegel und das AMA-Bio-Siegel geben den Verbrauchern Sicherheit. „Das ist Österreich drinnen.“ Darauf kann man sich verlassen.

Seit 2024 spielt auch das Tierwohl eine besondere Rolle beim AMA-Gütesiegel. In der Schweinehaltung gibt es für die Tiere, die nach dem neuen AMA-Tierwohl-Label gehalten werden, 60 Prozent mehr Platz, als es der gesetzliche Mindeststandard vorsieht, eine größere eingestreute Fläche und mehr Beschäftigungsmaterial. In der Rinderhaltung gibt es je Tier beim AMA-Gütesiegel Tierwohl

40 Prozent mehr Platz für jedes Rind. Zudem muss die planbefestigte Liegefläche so eingestreut sein, dass eine weiche und trockene Liegefläche bleibt.

„Das AMA-Gütesiegel zeichnet Lebensmittel mit besonderer Güte aus“, heißt es auf der Homepage des AMA-Marketings. Produkte, die das staatlich anerkannte Gütesiegel tragen, übertreffen die gesetzlichen Vorgaben in Sachen Qualität. „Das hilft Konsumenten bei der Orientierung beim Einkauf“, ist man überzeugt.

Versprochen werden nicht nur höhere Qualitätsanforderungen vom Stall bis ins Geschäft über den gesamten Produktionsprozess, sondern auch eine nachvollziehbare Herkunft der Rohstoffe und strenge, unabhängige Kontrollen. Kontrolliert wird auf allen Stufen. 2023 wurde die Intensität noch einmal verstärkt. Die Zahl der jährlichen Kontrollen durch unabhängige Prüfer liegt inzwischen bei 22.500.



Die Herkunft der Rohstoffe ist eine wesentliche Säule des AMA-Gütesiegels. Trägt ein Lebensmittel das rot-weiß-rote Siegel, haben sich die Produzenten dazu verpflichtet, ausschließlich wertbestimmende landwirtschaftliche Rohstoffe zu verwenden, die zu 100 Prozent aus Österreich stammen, sowie die Be- und Verarbeitung im Land vorzunehmen.

Das AMA-Gütesiegel gibt es für Milch und Milchprodukte, für Obst, Gemüse und Speiseerdäpfel, für Fleisch, Wurstwaren und Fleischerzeugnisse, für Fisch und Fischprodukte und für Eier und Eiprodukte. Seit 2024 gibt es das AMA-Gütesiegel auch für Getreideprodukte.

Rund 44.000 landwirtschaftliche Betriebe nehmen derzeit an den AMA-Gütesiegel-Programmen teil. Rund 500 Lizenznehmerinnen und Lizenznehmer dürfen ihre Produkte mit dem AMA-Gütesiegel auszeichnen (Stand: Juni 2024).

Was die Bauern bekommen und was die Konsumenten zahlen

Lebensmittel sind in den vergangenen Jahren im Handel zu Lockmitteln geworden. Mit Billigstpreisen und Aktionen versuchen die Handelsketten, um Kunden zu buhlen. In der Ukraine-Krise und angesichts der hohen Inflationsrate wurden die Bauern mitunter gar für die hohen Preisanstiege verantwortlich gemacht. Davon, dass der Anteil der Aufwendungen für bäuerliche Produkte wie Getreide, Fleisch oder Milch an den Produktpreisen insgesamt meist im niedrigen Prozentbereich liegt, mag gleich gar niemand reden.

Das liegt den Bauern schwer im Magen. Denn trotz allem sind die meisten Agrarprodukte heute real billiger als vor dem EU-Beitritt Österreichs 1995. Der Anteil des Haushaltseinkommens, der für Lebensmittel und Getränke ausgegeben wird, liegt nur knapp über zehn Prozent. Vor 50 Jahren waren es noch rund 30 Prozent.

Und auf eines machen die Bauern gerne aufmerksam: Bei Spezialprodukten greifen Verarbeiter und Handel voll zu und zahlen die Konsumenten, ohne aufzumucken. Eines der markantesten Beispiele ist Katzenmilch. Während Milch als Grundnahrungsmittel verschleudert wird, ist Katzenmilch im Einzelhandel um fast das Zehnfache teurer als die billigste Haltbarmilch und doppelt so teuer als Bio-Kindermilch.

Produktionswert der Landwirtschaft in Oberösterreich

	2020	2021	2022
Pflanzliche Erzeugung:	584	708	1.038
Getreide (einschl. Saatgut)	204	282	433
Ölsaaten und Ölfrüchte (einschl. Saatgut)	34	42	66
Futterpflanzen	156	167	239
Gemüse- und Gartenbau	129	140	162
Kartoffeln (einschl. Saatgut)	5	5	7
Obst	31	39	60
Wein	0,4	0,4	0,7
Tierische Erzeugung:	1.104	1.130	1.371
Schweine	233	255	289
Rinder	328	304	343
Milch	426	442	593
Eier	48	52	66
Erzeugung landwirtschaftlicher Güter	1.688	1.838	2.387
Landwirtschaftliche Dienstleistungen	83	84	111
Nicht landwirtschaftliche Nebentätigkeiten	36	48	57
Erzeugung des landw. Wirtschaftsbereichs	1.806	1.970	2.555

Quelle: Statistik Austria, alle Angaben in Mio. Euro

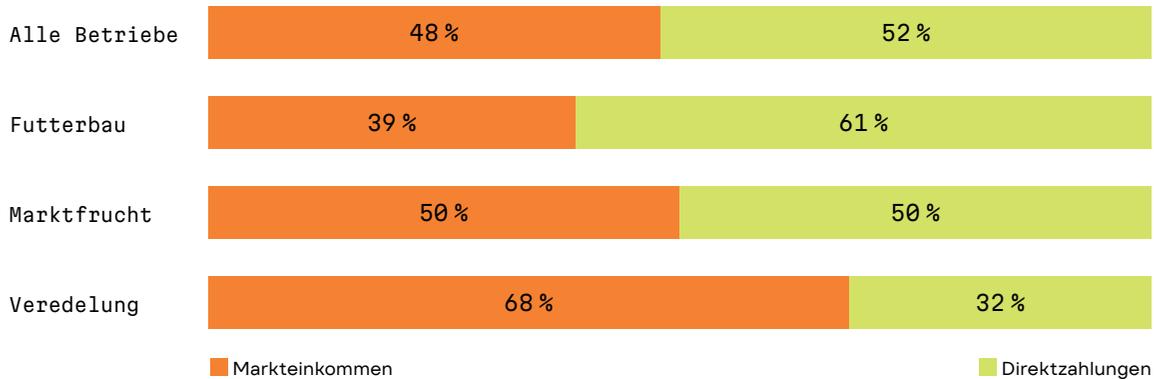
Wofür unser Steuergeld verwendet wird – Staatsausgaben nach Aufgabenbereichen

Quelle: Statistik Austria, Öffentliche Finanzen, 2024



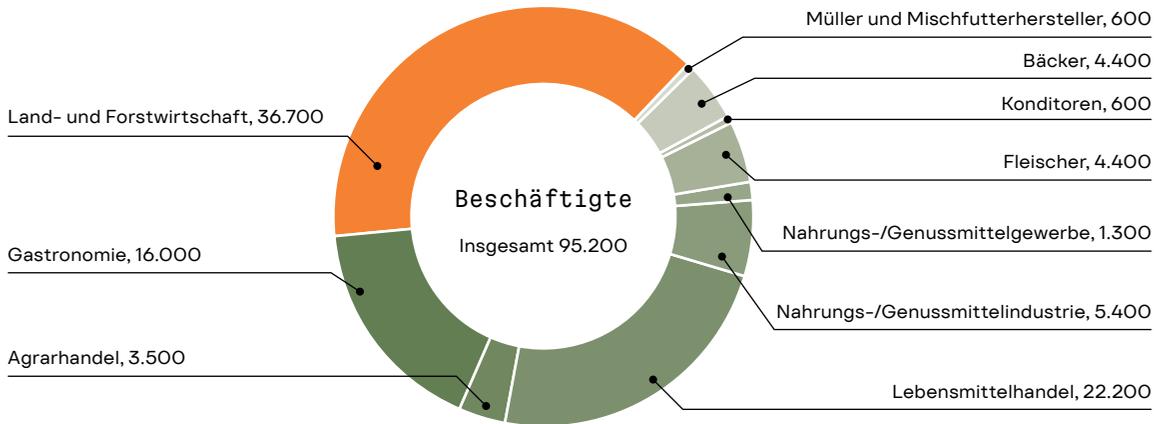
Anteil der öffentlichen Gelder am landwirtschaftlichen Einkommen

Quelle: LGB Auswertung Oberösterreich, 2020–2022



Jobmotor Lebensmittel

Quelle: Beschäftigungsstatistik, WKO; Arbeitsmarktstatistik, Statistik Austria, Werte gerundet



Kulturartenverteilung in Oberösterreich	Fläche in Hektar	
	1999	2020
Gesamtfläche	1.067.115	1.054.416
Landwirtsch. genutzte Fläche	565.716	502.980
Forstwirtsch. genutzte Fläche	421.607	449.152
Ackerland	293.222	287.907
Dauergrünland	267.056	211.797
Ein- und mehrschn. Wiesen	241.196	192.622
Almen und Bergmähder	11.347	4.662
Streuwiesen	1.712	529
Dauerkulturen	3.323	2.702
Christbaumkulturen	286	348
Reb- und Baumschulen	455	468
Weingärten	8	71
Sonstige unproduktive Flächen (inkl. Gebäudefl.)	69.247	77.285

Quelle: Statistik Austria, Agrarstrukturerhebung 1999 und 2020

Digitalisierung – die neue Herausforderung

Die Digitalisierung macht auch vor der Landwirtschaft nicht halt. „Wie die Mechanisierung wird auch die Digitalisierung die Landwirtschaft tiefgreifend verändern“, ist den Bauern klar. „Wir stehen am Anfang einer Welle.“ Und von anderer Seite ist zu hören: „Die Agrarindustrie steht vor dem größten Wandel seit dem Beginn der landwirtschaftlichen Mechanisierung.“



Künstliche Intelligenz, Internet der Dinge, Automatisierungstechnologien und alternative Antriebssysteme lassen auch in der Landwirtschaft in den nächsten Jahren und Jahrzehnten keinen Stein auf dem anderen.

Ausgerechnet die Digitalisierung bietet Möglichkeiten, die immer spezielleren Wünsche der Konsumenten, aber auch ökologische Anforderungen zu erfüllen. Die neue Technik hilft den Bauern vor allem in der Tierhaltung, aber auch im Pflanzenschutz, in der Unkrautbekämpfung und beim Düngen, die Arbeit effizient und zielgerichtet zu erledigen. Sie bietet Arbeitserleichterung, Zeitersparnis und ist oft auch eine Antwort auf die wachsenden Personalprobleme auf den Höfen.

Neue Dimension der Bauernarbeit

Die Versprechungen und Verlockungen der neuen Technologien sind groß. „Smart Farming“, „Digital Farming“ und „E-Farming“ sind die Schlagworte der Stunde im Ackerbau. GPS-gesteuerte Maschinen kommunizieren mit Apps und Sensoren. Mithilfe der Daten können Düngung und Pflanzenschutz punktgenau durchgeführt werden. Sensoren liefern exakt und zu jeder Zeit Informationen über Bodenzustand und Feuchtigkeit, um Bewässerungssysteme steuern zu können.

Mit Drohnen, die für die Entwicklung der Feldkulturen, aber auch für die Aussaat und Düngung eingesetzt werden,

und mit Robotern, die Unkraut erkennen und gleich entfernen, wird die Feldarbeit revolutioniert. Hackgeräte werden von Kameras gesteuert, der Stickstoffgehalt von Getreideblättern wird mit Sensoren bestimmt. Und Mähwerke weichen Kitzen aus, weil ein Sensor die kleinen Geschöpfe im hohen Gras erkennt und das Gerät rechtzeitig in die Höhe hebt.

Auch in der Tierhaltung erleichtern Roboter die Arbeit, und die Fülle an Informationen, die all die Sensoren liefern, trägt zur Verbesserung der Tiergesundheit bei. Aus vielen Milchbetrieben sind Melkroboter nicht mehr wegzudenken. Schon bald soll per „Kuhtracking“ dank des Einsatzes von künstlicher Intelligenz und

Kameras die herannahende Geburt eines Kalbes über eine App gemeldet werden können. Automatische Fütterungssysteme sind Standard. In Schweineställen erkennen Sensoren die Tiere und weisen ihnen die exakte Futterration zu. Mit Automatisierungsprozessen bei verschiedenen Arbeitsgängen ist es möglich, auf natürliche Bedürfnisse der Tiere einzugehen und Symptome zu deuten.

Auch in der Forstwirtschaft kann man auf die neuen Technologien nicht mehr verzichten. Dort sind es vor allem Drohnen, die einen genauen Überblick über das liefern, was in den Wäldern passiert – von Sturmschäden, über Käferbefall bis hin zu Wildschweinschäden.

Daten unterstützen Entscheidungen

Überall auf den Höfen liefern heute schon moderne Informations- und Kommunikationstechnologien digitale Daten zur Unterstützung bei Entscheidungen.

All die Innovationen, die in diesen Jahren auf die Landwirtschaft regelrecht

niederprasseln, tragen dazu bei, effizienter und kostengünstiger produzieren zu können. Und längst ist klar, dass der Einsatz all dieser modernen Technologien keine Frage der Betriebsgröße ist. Im Gegenteil – gerade kleinere und mittlere Betriebe können sich durch digitale Lösungen die Wettbewerbsfähigkeit bewahren.

Bauern halten sich noch zurück

Auf den Höfen erkennt man zunehmend, dass all das auf den Feldern und in den Ställen in Zukunft entscheidende Faktoren werden. Digitalisierung ist nötig, wenn man auf den Märkten mithalten und der Forderung nach möglichst umweltgerechter und ressourcenschonender Produktion nachkommen will. „Ohne Digitalisierung wird unsere Landwirtschaft von der internationalen Entwicklung abgekoppelt“, wissen die Bauern.

Die Landwirtschaft 4.0 und Smart Farming sollen die Bauernarbeit effizienter machen, den Treibstoff- und Betriebs-

mitteleinsatz reduzieren und dabei helfen, die Arbeitsabläufe zu optimieren.

Als Bremse für die Digitalisierung auf den Bauernhöfen erweist sich neben den hohen Kosten die wachsende Kluft zwischen den Anbietern und den Landwirten. Auch wenn die Bauern digitalen Technologien durchaus positiv gegenüberstehen, wie Umfragen immer wieder zeigen, bleibt eine Hemmschwelle. „Viele sagen von vornherein, da kann ich nicht mit, wenn sie sehen, wie weit die Firmen die Entwicklung schon vorangetrieben haben“, sagen Beobachter des Sektors. „Automatisierung passt nicht für jeden Landwirt“, heißt es, viele seien aber offen für Innovationen.

An Landwirtschaftsschulen und an der FH in Wels ist die neue Technik längst wichtiges Thema. Auch in anderen Städten gewinnt es an Bedeutung. An der HTL in Ried im Innkreis wurde ein eigener Ausbildungszweig mit dem Schwerpunkt Agrar- und Umwelttechnik aufgebaut, bei dem auch namhafte Landtechnik-Hersteller von Pöttinger über Einböck bis zum Traktoren-Erzeuger Steyr, aber auch der Landtechnik-Handel eingebunden sind.

Mit dem Roboter statt mit der Spritze übers Feld

Sie tragen Fantasienamen wie „Farmdroid“ oder „Farming GT“, wirken behäbig, sind aber unglaublich effizient und arbeiten rund um die Uhr. Gesteuert von Sensoren und Kameras, die Unkräuter von Kulturpflanzen unterscheiden können, sind heute schon die ersten Roboter auf den Feldern zu sehen. Künstliche Intelligenz ist längst auch in der Landtechnik ein Thema.

Der Preis für die Geräte, die bereits auf dem Markt für den Einsatz in Gemüse- und Zuckerrübenfeldern gebaut sind, liegt noch bei rund 100.000 Euro. Dennoch könnten sie im Pflanzenschutz in vielen Bereichen in Zukunft eine wichtige Rolle spielen. Schon jetzt sind Hackgeräte verbreitet, die, noch an Traktoren angehängt, ebenfalls von Kameras und Sensoren durch die Mais-, Soja- und Zuckerrübenreihen geführt werden und hohe Flächenleistungen ermöglichen. Drohnen, die bereits für die Aussaat und die Bestandskontrolle eingesetzt werden, werden im Pflanzenschutz in Zukunft wohl eine wichtige Rolle spielen. Hochauflösende Kameras können auch da Kulturpflanzen von Unkräutern unterscheiden, die dann gezielt bekämpft werden können.

Internet – Alltag auch in der Landwirtschaft

Wie überall gehört auch auf den Bauernhöfen das Internet längst zum Alltag, auch für die betriebliche Arbeit.

Drei von vier Bauern nutzen das Internet für die Meldung von Änderungen im Tierbestand bei der AMA, zwei von drei brauchen das Internet, weil sie Online-Programme zu betriebswirtschaftlichen Zwecken nutzen. Jede Bäuerin und jeder Bauer muss heute das Web nutzen, wenn es gilt, Fördermaßnahmen zu beantragen und Anträge auszufüllen. Nicht mehr wegzudenken ist das neue Kommunikationsnetz für Urlaub-am-Bauernhof-Betriebe. Auch in der bäuerlichen Direktvermarktung gewinnt die Nutzung des Internets und der sozialen Medien nicht nur für die Öffentlichkeitsarbeit und Werbung, sondern auch im Rahmen des E-Commerce ständig an Bedeutung.



Die zwei Seiten des Strukturwandels

Auch in den nächsten Jahren werden viele Bauern aufgeben. Wer überleben will, setzt auf Nischenangebote oder auf Wachstum.

Obwohl sich der Strukturwandel in der Landwirtschaft in den vergangenen Jahren etwas verlangsamt hat, sperren in Österreich immer noch fünf Bauern täglich Hof- und Stalltür für immer zu. Jährlich geben in unserem Bundesland rund 500 Betriebe auf. Ein Ende dieser Entwicklung ist nicht abzusehen.

Pessimisten rechnen gar mit einem Rückgang der Zahl der Bauern um ein Fünftel innerhalb weniger Jahre.

Nicht immer ist freilich die wirtschaftliche Situation schuld daran, dass sich Bauern entschließen, ihren Betrieb einzustellen. Die Situation ist wesentlich vielschichtiger. Oft ist es der anstehende Generationswechsel. Oft haben sich die Jungen außerhalb der Landwirtschaft eine berufliche Position aufgebaut, die sie dann nicht mehr gegen Stallgewand und Gummistiefel, unvermeidliche Sonntagsarbeit und Ernte in Staub und Hitze eintauschen wollen, während andere am Strand liegen.

Aber es gibt auch die andere Seite. „Wer in der Landwirtschaft bleiben will, setzt entweder auf Produktionsnischen wie Direktvermarktung, Bio oder Urlaub auf dem Bauernhof oder auf Wachstum“, erhoben die Meinungsforscher von Key-Quest aus Garsten. Da geht es darum, sich auf dem Markt behaupten zu können, wettbewerbsfähig zu sein.

Vor allem junge Bäuerinnen und Bauern, die bereits über viel Fläche verfügen, sehen der Umfrage zufolge ihre Höfe als Wachstumsbetriebe. „Aufstockung der Tierbestände und Zupachtung von Flächen stehen im Mittelpunkt ihrer Zukunftsstrategien.“

Seit dem EU-Beitritt wuchs die Durchschnittsfläche eines landwirtschaftlichen Betriebs in Österreich (inklusive der Waldflächen) von 31,5 auf 44,9 Hektar.

Ob ein landwirtschaftlicher Betrieb vergrößert werden kann, hängt oft davon ab, ob die Möglichkeit besteht, Flächen zu-

zupachten. „Die Fläche ist die neue Quote“, heißt es etwa in der Milchwirtschaft seit dem Wegfall der Lieferrechte. Gemeint ist damit, dass ein Milchbauer die Tierbestände kaum vergrößern kann, wenn ihm die Flächen fehlen, auf denen die entsprechenden Futtermengen wachsen.

Zupachten ist freilich nicht immer leicht. Die Nachfrage nach Pachtflächen ist in vielen Regionen viel größer als das Angebot. Bereits jetzt wird rund ein Drittel der Nutzfläche als Pachtfläche bewirtschaftet.

Trotz des rasanten Wandels bleibt die heimische Landwirtschaft im internationalen Vergleich äußerst klein strukturiert. Will sie aufholen und will sie preislich konkurrenzfähig bleiben, muss der Strukturwandel weitergehen. Darum sehen viele Bauern die Veränderungen nicht nur als Bedrohung. Eine Umfrage ergab, dass knapp ein Drittel der Bauern den Strukturwandel für den eigenen Betrieb als Chance sieht.

Auf die Bauern ist Verlass

Zuerst kamen die Corona-Pandemie und die Bilder von den ausgeräumten Supermarktregalen. Dann kam der Überfall Russlands auf die Ukraine. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde auch dem letzten Konsumenten bewusst, wie wichtig die Versorgungssicherheit gerade bei Nahrungsmitteln ist.

Milch, Fleisch und Getreide, lange Zeit viel zu gering geschätzt, rückten mit einem Mal in den Mittelpunkt des Interesses. Statistiken über den Selbstversorgungsgrad bei den wichtigsten Agrarprodukten wurden mit einem Mal herumgereicht, die Arbeit der Bauern mit einem Mal mit anderen Augen gesehen und die Sicherung der Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten und Lebensmitteln mit einem

Mal als wichtiges Ziel erkannt und akzeptiert. „Die Versorgungssicherheit mit Lebensmitteln muss in Krisenzeiten sowohl innerhalb der Europäischen Union als auch weltweit gewährleistet sein“, war die Devise, die die Politik ausgab. Und selbst der gestrenge Rechnungshof in Wien mahnte in einem Bericht die Sicherstellung der Ressourcen und damit die Sicherung der Versorgung ein.

Österreich und Oberösterreich im Besonderen stehen dabei nicht schlecht da. Die Versorgung funktioniert entlang der gesamten Wertschöpfungskette vom Bauern bis in die Regale der Supermärkte. Wirklich Sorgen machen muss sich niemand.

Es gibt freilich da und dort Lücken und auch da und dort Nachholbedarf, aber in den wichtigsten Bereichen ist unser Land unabhängig vom Ausland.

Hohe Selbstversorgungsgrade

Das gilt ganz besonders für Milch. In der wichtigsten oberösterreichischen Produktionssparte ist der Selbstversorgungsgrad bei Trinkmilch mit mehr als 170 Prozent des Bedarfs mit Abstand am höchsten. Aber auch um Fleisch und Getreide braucht man sich keine Sorgen zu machen. Bei Rind- und Kalbfleisch liegt der



Selbstversorgungsgrad bei 145 Prozent, bei Schweinefleisch bei 106 Prozent. Freilich ist das nicht überall so. Liegt Getreide mit 94 Prozent noch nahe der 100-Prozent-Marke und sind auch Eier mit 92 Prozent und Kartoffeln mit 90 Prozent nicht weit davon entfernt, so gibt es in Sparten wie Geflügel auch Lücken. Dort liegt der Selbstversorgungsgrad bei 78 Prozent. Bei Gemüse, das freilich aus klimatischen Gründen nur zum Teil in Österreich erzeugt werden kann, schafft man hingegen nur 58 Prozent.

Dennoch ist nicht alles eitel Wonne. Der extrem hohe Bodenverbrauch drückt zunehmend auf die Versorgungslage. Und: Die hohen Selbstversorgungsgrade dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass Österreichs Landwirtschaft in der Erzeugung stark vom Ausland abhängig ist. Das reicht von Treibstoff- und Gasimporten, ohne die auch auf den Bauernhöfen nichts läuft, geht über Soja für die Schweine- und Geflügelfütterung, das zu einem guten Teil aus Übersee importiert werden muss, es geht um den Import von Tiergenetik und es reicht bis zu Tierdärmen für die Würste, die aus fernen Ländern importiert werden müssen.

Was den Bauern größere Sorgen macht, sind die geplanten Auflagen und Produktionsbeschränkungen, die der Green Deal der EU für sie mit sich bringt. Die Pläne der EU-Kommission zur nachhaltigen Nutzung von Pflanzenschutzmitteln und Düngern, die geplanten Stilllegungen von Acker- und Waldflächen und vieles andere mehr machen sie zunehmend nervös und lassen die Alarmglocken schrillen. Das sei eine „Mission impossible“, heißt es mit wachsender Wut und „Green Deal ohne Änderung bedroht Ernährungssouveränität“ und „Green Deal im Widerspruch zur europäischen Versorgungssicherheit“, tönt es aus allen Ecken.

Viele Bauern fürchten um ihre Zukunft. „In den USA und bei anderen großen Produzenten reibt man sich schon jetzt die Hände und freut sich auf zusätzliches Geschäft“, sagen sie. 50 Prozent weniger Pflanzenschutzmittel und 30 Prozent weniger Dünger sollen die Bauern ab 2030 einsetzen dürfen. Zudem sollen 20 Prozent der Flächen renaturiert werden. „Und das auch in Österreich, wo wir seit Jahrzehnten mit unserer nachhaltigen und umweltorientierten Produktion Vorbild

für Europa sind“, verstehen viele Bauern die Welt nicht mehr.

Europa auf riskantem Weg

Untersuchungen bestätigen ihre Befürchtungen. Einig sind sich die Wissenschaftler darin, dass Europa seine Position auf den internationalen Lebensmittelmärkten schwächen und deutlich stärker als bisher von Importen abhängig werden dürfte. Sie gehen von einem Rückgang der Agrarproduktion in Europa in der Größenordnung von zehn bis 20 Prozent im Durchschnitt aus. In einzelnen Bereichen könnten es freilich auch deutlich mehr sein.

Verständlich, dass die Bauern um ihre Einkommen fürchten. Aber nicht nur die Bauern müssen sich Sorgen machen. So gehen Forscher der Universität Kiel davon aus, dass Rindfleisch um 60 Prozent, Schweinefleisch um 50 Prozent und Rohmilch um 30 Prozent teurer werden könnten. Bei Obst, Gemüse, Ölsaaten und Getreide erwartet man Preiserhöhungen zwischen zehn und 20 Prozent. Sie sind in ihrer Einschätzung nicht alleine.



Landwirtschaft für die Mülltonne

Anfang Mai steht seit einigen Jahren der „Internationale Tag gegen Lebensmittelverschwendung“ auf dem Kalender. Das Datum hat einen Grund. Alle Lebensmittel, die bis zu diesem Tag weltweit produziert wurden, landen statistisch gesehen im Müll. Weggeworfen, verdorben, auf den Feldern verrottet, beim Transport verschwunden.

Die Meldungen sorgen immer wieder für Aufsehen. „Jedes dritte Schwein und jedes dritte Brot landet im Müll“, heißt es da. „Jährlich werden zwei Milliarden Tonnen Nahrungsmittel vergeudet“ und „Lebensmittel im Wert von rund 620 Mrd. Euro gehen bereits während oder kurz nach der Ernte verloren.“

Am sorg- und achtlosesten gehen rund um die Welt die privaten Haushalte mit Lebensmitteln um. In der EU fallen rund 50 Prozent der Nahrungsmittelverluste im Privatbereich an. Nach Angaben der Europäischen Umweltagentur werden in Europa jährlich 173 Kilogramm pro Bürgerin und Bürger und 20 Prozent der gesamten Nahrungsmittelproduktion vernichtet.

80.000 Lkw mit Lebensmittel­müll

Österreich – und damit auch Oberösterreich – ist dabei keine Insel der Seligen. Rund eine Million Tonnen Lebensmittel werden hierzulande jährlich einfach weggeschmissen. Das sind an die 80.000 Lkw. Mit dieser Menge könnte man Tirol und Vorarlberg samt aller Touristen, die dort gerne ihre Ferien verbringen, versorgen.

In einem durchschnittlichen österreichischen Haushalt landen jährlich Lebensmittel im Wert von 200 bis 400 Euro im Müll, hat die Universität für Bodenkultur erhoben. „Und das in einem Land, in dem die Preise für Lebensmittel immer wieder zum Thema gemacht werden, weil sie viele als zu hoch empfinden“, ärgern sich vor allem immer wieder Bauern und ihre Ver-

treter über den sorglosen Umgang mit den Produkten, die vielen als kostbar und meist auch als zu teuer gelten.

Das Thema hat aber noch eine andere Seite, die bisher in der Öffentlichkeit eher unterbelichtet ist. Denn Lebensmittelverschwendung ist auch Ressourcenverschwendung und unnötige Umwelt- und Klimabelastung. Laut einer Studie des internationalen Beratungsunternehmens McKinsey verursachen die verschwendeten Lebensmittel – von der Erzeugung auf dem Feld über den Transport und die Vernichtung – alles in allem rund acht Prozent der weltweiten Treibhausgas-Emissionen. Mit anderen Worten: Bekäme man die Verschwendung in den Griff, könnten die Treibhausgas-Emissionen mit einem Schlag um fast zehn Prozent gesenkt werden, gar nicht zu reden von den Fortschritten in der Bekämpfung des Welthungers, die damit möglich wären. Und nicht nur das:

Auch die Herstellungskosten könnten um bis zu zehn Prozent sinken und damit die Lebensmittel billiger werden.

Die Aussichten, rasch zu Erfolgen zu kommen, sind freilich eher gering. Die Bemühungen, die Lebensmittelverschwendung in den Griff zu kriegen, sind einstweilen überschaubar. Wie in anderen Ländern auch hat man in Österreich den Lebensmittelhandel dazu verpflichtet, die Menge der weggeworfenen Lebensmittel zu melden, und NGOs versuchen die Mindesthaltbarkeitsangaben zum Thema zu machen. Auch die heimischen Bäuerinnen mischen dabei mit. Sie verlangen nicht nur einen gesamtgesellschaftlichen Dialog, sondern versuchen, dem Problem auch mit konkreten Vorschlägen beizukommen. In Rezeptvorschlägen zeigen sie viele Möglichkeiten auf, Reste oder Lebensmittel kurz vor Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatums zu schmackhaften Gerichten zu verarbeiten.



Energie vom Land

Die Erzeugung von Wärmeenergie war immer schon eine Domäne der Landwirtschaft. Die Krisen der vergangenen Jahre zeigten, dass sie aber sehr viel mehr kann – und damit eine der großen Hoffnungsträgerinnen in der heimischen Energieproduktion ist.

Die Erzeugung von Wärmeenergie aus Holz ist seit jeher eine Domäne der Landwirtschaft. Heute kommt die Energie nicht mehr ausschließlich aus Holz. In Biogas-Anlagen werden heute Abfälle und Pflanzen in Gas und Strom verwandelt, von den Dächern der Bauernhöfe liefern Photovoltaik-Anlagen Strom, den die Bauern ins Netz einspeisen. In eigenen Erzeugergemeinschaften werden inzwischen ganze Ortschaften und Gemeinden nicht nur mit Wärme versorgt, sondern auch mit Gas und Strom. Der letzte Schrei ist Agri-Photovoltaik. Zuweilen wird sie kritisch gesehen, gilt aber vielen Experten nicht nur als Chance für die Landwirtschaft, sondern auch für die Energiewende.

Sicherheit durch Energie vor der Haustür

Gezielt setzt Oberösterreich nicht erst seit der Ukraine-Krise, sondern bereits seit Jahrzehnten auf den Ausbau erneuerbarer Energieformen aus den eigenen Ländern. Biomasse gilt hierzulande längst als Schlüssel zur Energiewende. „Das gibt der Bevölkerung Sicherheit in der Versorgung und ist außerdem umweltfreundlicher als alles andere“, waren die Hauptargumente auf dem Weg zum

Erfolg. Man ist überzeugt davon, dass an der Land- und Forstwirtschaft kein Weg vorbeiführt, weil es um den Schutz des Klimas und der Umwelt geht.

In Oberösterreich werden bereits jetzt rund 15 Prozent des gesamten Energieverbrauchs von Biomasse abgedeckt. Dazu zählen nicht nur Holz in all seinen Formen bis hin zu Hackschnitzeln und Pellets sowie Biotreibstoff, der Diesel und Benzin beigemischt wird, sondern auch Biogas, das in bäuerlichen Biogas-Anlagen aus Biomüll und pflanzlichen Rohstoffen erzeugt wird.

Bei der Wärme-Erzeugung ist die Land- und Forstwirtschaft heute der wichtigste regionale Energieversorger. In mehr als 50.000 Einzel- und Gemeinschaftsanlagen werden jährlich insgesamt rund 2,2 Mio. Festmeter Holz in Wärmeenergie umgewandelt. Allein die Nahwärmanlagen erzeugen jährlich 310 Megawatt an Wärmeleistung. Mit der Energie aus den Nahwärmanlagen, die es in Oberösterreich gibt, können fast 30.000 Haushalte geheizt werden.

Mit mehr als einem Viertel aller österreichweit installierten automatischen Kleinf Feuerungsanlagen, das sind etwa 26.700 Hackgut-Anlagen und 34.400 Pellets-Anlagen, liegt Oberösterreich österreichweit im Spitzenfeld. Neben



zigtausend Einzelanlagen, die Holz für die Wärmegewinnung nutzen, gibt es in Oberösterreich mittlerweile 340 Nahwärmanlagen. Die Erzeugung des Hackguts und der Betrieb der Anlagen sichern rund 480 Arbeitsplätze.

Beachtliche Klimaeffekte

Die Auswirkungen auf die Umwelt sind enorm. Mit der Menge an Holz, die in Oberösterreich statt Öl und Gas für die Wärme-Erzeugung eingesetzt wird, wird der Kohlendioxid-Ausstoß jährlich um rund zwei Mio. Kubikmeter verringert.

Alleine die Nahwärmanlagen ersetzen 100 Mio. Kubikmeter fossiles Erdgas und sparen im Vergleich zu fossilen Energieträgern 260.000 Tonnen CO₂ ein. Rechnet man noch die klimafreundliche Erzeugung von Wärme und Strom der 59 Biogas-Anlagen im Land dazu, kommen weitere 80.000 Tonnen an CO₂-Einsparung dazu.

Biogas-Anlagen liefern mit einer elektrischen Gesamtleistung von ca.

12.000 kW Strom für etwa 28.000 Haushalte und können rund 4.600 Haushalte mit Wärme versorgen.

Wurden früher die meisten Biogas-Anlagen mit Gülle und Abfällen betrieben, so liegt heute der Schwerpunkt in der Vergärung von landwirtschaftlichen Substraten wie Mais- oder Grassilage.

Immer mehr an Bedeutung gewinnt die Aufbereitung von Biogas zu Erdgasqualität. Biogas kann eine nicht unwesentliche Rolle als Erdgas-Ersatz und Treibstoff

spielen. Dass aus einem Hektar Mais genug Treibstoff erzeugt werden kann, um mit einem Pkw zweimal die Welt zu umrunden, lässt das Potenzial von Biogas erahnen.

Strom von Höfen und Feldern

Nach der Wärme- wird in den nächsten Jahren auch die Strom-Erzeugung aus der Landwirtschaft an Bedeutung gewinnen.

In Zukunft will man vermehrt Strom gewinnen. Derzeit arbeiten im Innviertel zwei Anlagen, die das können. Dort wird Holz in Gas umgewandelt und dann für die Wärme- und Strom-Erzeugung genutzt. Während eine der beiden Anlagen auf den Bedarf eines Bauernhofs zugeschnitten ist, speist die andere Strom und Wärme in die entsprechenden Netze ein. Im Regelbetrieb erzeugt diese Anlage Strom für 550 und Wärme für 230 Haushalte.

Fachleute sehen für solche Anlagen eine große Zukunft. Sie rechnen mit einem Potenzial von rund 200 derartigen sogenannten Kraft-Wärme-Kopplungs-Anlagen in Oberösterreich, die zusammen 300.000 Megawattstunden Strom und Wärme für 60.000 Haushalte erzeugen könnten.

Hightech aus Oberösterreich machte Boom möglich

Dass Energie aus nachwachsenden Rohstoffen und Sonnenenergie in den vergangenen Jahren nicht nur in Oberösterreich von so großer Bedeutung geworden ist, hat auch mit vielen Unternehmen zu tun, die hier beheimatet sind und die den Boom mit ihrer Technik möglich machen. So hat eine Vielzahl bedeutender Hersteller von Holzheizungsanlagen in Oberösterreich ihren Sitz. Unternehmen

wie ÖkoFEN, Fröling, Hargasser oder Guntamatic verkaufen ihre Pellets- und Hackgutöfen heute in allen Größen weit über Oberösterreichs Grenzen hinaus. Selbst in Großbritannien und in den USA wird mit Öfen aus Oberösterreich geheizt. In der Steuerung der Photovoltaik-Anlagen sind die Geräte der Firma Fronius nicht wegzudenken.

Agrarphotovoltaik

Die Landwirtschaft hat längst die nächsten Ziele im Visier. Die Bauern gehören bei der Installation von Photovoltaik-Anlagen seit Jahren zu den Vorreitern im Land. Auf Tausenden Höfen sieht man von Weitem das Glänzen der Solarpaneele, die Strom nicht nur für die Höfe selbst, sondern für das ganze Land erzeugen.

2022 wurde auch der Weg für die Agri-Photovoltaik frei gemacht. Ein fein abgestuftes Programm, das auf die Bodenqualitäten abgestimmt ist, ermöglicht es seither, auch auf Feldern PV-Anlagen zu errichten.

Freiflächenanlagen dürfen nur auf Böden der zwei schlechtesten Bonitätsstufen errichtet werden. Auf mittleren Böden ist eine Doppelnutzung möglich. Das heißt, diese Fläche muss auch weiterhin landwirtschaftlich genutzt werden. Böden in der höchsten Qualitätsstufe 5 sind ausschließlich landwirtschaftlich zu nutzen, Flächen mit Qualitätsstufe 4 können im Nahbereich von Umspannwerken als Agrarflächen verwendet werden.

Vor allem in der doppelten Nutzung der Flächen sehen viele Experten großes Potenzial. Für sie ist grundsätzlich und trotz mancher Widerstände und Ablehnung gegenüber dieser Art von Stromgewinnung klar, dass Freiflächenphotovoltaik notwendig sein wird, um die Klimaziele zu erreichen.





Bioökonomie als Antwort für die Zukunft

Bioökonomie gilt als der zentrale Schlüssel zur Umwandlung einer erdölbasierten Wirtschaft hin zu einer Marktwirtschaft, in der Erdöl durch nachwachsende Rohstoffe ersetzt wird. Ziel ist es, den fossilen Material- und Energieverbrauch zu reduzieren und durch nachwachsende Rohstoffe zu ersetzen. Damit will man die Treibhausgas-Emissionen in den Griff kriegen, um die Klimaziele möglichst rasch zu erreichen.

Allerorten wird an Strategien und Konzepten gearbeitet, um die Wende zu schaffen. Erst 2022 hat sich Österreich einen Aktionsplan Bioökonomie mit insgesamt elf Themenbereichen zurechtgelegt, die in den kommenden Jahren abgearbeitet werden sollen. Dabei geht man davon aus, dass Bioökonomie, Kreislaufwirtschaft und wirtschaftliches Wachstum kein Widerspruch sind. Durch technische und soziale Innovationen will man ressourcenschonende Produktions- und Konsummuster etablieren, heißt es.

Bioökonomie gilt vor allem Experten in Österreich als wichtiges Werkzeug für die Umsetzung des Konzeptes der öko-

sozialen Marktwirtschaft in der Realwirtschaft. Sie schaffe Arbeitsplätze, kurble die Wirtschaft nachhaltig an und schütze dabei die Umwelt.

Das Innovationspotenzial hält man für schier unbegrenzt und spannt den Bogen von Leder aus Pilzen über holzbasierte Stromspeicher bis hin zu Hydrogel aus Reststoffen der Papierproduktion, das in der Landwirtschaft eingesetzt wird, um Feuchtigkeit im Boden zu halten und diesen gleichzeitig mit Dünger zu versorgen. Baustoffe aus nachwachsenden Rohstoffen, kompostierbarer Kunststoff oder Kleidung aus Holzfaser gehören genauso dazu.

Als Musterland

gilt Oberösterreich auch im Möbelbau. 40 Prozent der Betriebe der österreichischen Möbelindustrie haben hier ihren Sitz. Dazu kommen 1.700 Tischlereibetriebe mit 8.500 Mitarbeitern. Und Bautischler erzeugen hochwertige Fenster, Türen und Stiegen.

Land- und Forstwirtschaft in zentraler Rolle

In der Landwirtschaft ist die Verarbeitung von Getreide und Mais zu technischen Produkten aus Stärke, wie sie etwa die Agrana in Aschach oder im niederösterreichischen Pischelsdorf erzeugt, beispielhaft.

Bei Holz steht vor allem der Holzbau im Mittelpunkt des Interesses. Diese Sparte bietet die größten Möglichkeiten und hat auch die größten Reserven. „Holz ist klimaneutral, in großen Mengen in heimischen Wäldern vorrätig und überzeugt mit tollen Bau-Eigenschaften“, wird man nicht müde für den nachwachsenden Rohstoff aus den heimischen Wäldern zu werben. Holz sei praktisch, robust sowie langlebig und erfülle damit für den Bau alle Voraussetzungen.

Holz als Baustoff hoch im Kurs

Der Baustoff Holz steht wegen seiner Naturnähe und seiner ökologischen Eigenschaften, aber auch wegen der schnellen Bauweise, die er ermöglicht, bereits seit Längerem hoch im Kurs. Das verwundert nicht. Holzkonstruktionen sind in Sachen Energieeffizienz und Wärmedämmung nahezu unschlagbar. Und: Holz hat eine hervorragende Klimabilanz. In einem Einfamilienhaus aus Holz sind etwa 60 Tonnen Kohlendioxid gespeichert. Das entspricht der Menge, die ein Pkw auf 400.000 Kilometern ausstößt.

Der Aufschwung der vergangenen Jahre kann sich sehen lassen. Der Holzbau-Anteil liegt mit 48 Prozent bereits knapp an der 50-Prozent-Marke.

Viel Potenzial sieht man bei großvolumigen Gebäuden, etwa im mehrgeschossigen Wohnbau, bei Gewerbe- und Industriebauten und im öffentlichen Bereich. „Da gibt es noch reichlich Spielraum“, heißt es.

An der Technik liegt es nicht. Selbst vor großen Hallen scheuen die Holzbau-Unternehmen heute nicht mehr zurück. Spannweiten weit jenseits von 100 Metern sind dank ausgefeilter Technik für sie kein Problem mehr. Dabei ist man nicht nur in der Schnittholz-Erzeugung stark. Immer größere Bedeutung gewann in den vergangenen Jahren die Herstellung von Holztragwerken. Da sowie in der Herstel-

So viel Kompetenz

Wie in keinem anderen Bundesland ist in Oberösterreich die Kompetenz im Bereich Holzbau konzentriert. 330 Holzbaununternehmen haben im Land zwischen Inn und Enns ihren Sitz. Viele davon haben längst internationale Bedeutung erlangt. Am Beginn der Verarbeitungskette stehen die 350 heimischen Sägewerke. Sie verarbeiten jährlich rund 2,5 Mio. Festmeter Rundholz. Hinter Niederösterreich liegt Oberösterreich damit an zweiter Stelle in Österreich. Insgesamt beschäftigt die Holz- und Sägeindustrie rund 6.600 Mitarbeiter in Oberösterreich.

lung von Fenstern und Türen zählen oberösterreichische Betriebe zur Weltspitze.

Entwicklung auf Hochtouren

Um das Potenzial des nachwachsenden Rohstoffs Holz auszuschöpfen, gelte es, bereits etablierte Verwendungen wie das Bauen mit Holz und traditionelle Produkte der Möbel- oder Papier- und Verpackungsindustrie zu optimieren und neben diesen klassischen Anwendungsbereichen weitere Einsatzmöglichkeiten zu erschließen, meint etwa die heimische Interessengemeinschaft „pro:Holz“. Biotechnologie und biochemische Verfahren spielen dabei eine wesentliche Rolle, weil Holz sich aufgrund seiner Struktur und seiner chemischen Bestandteile wie Cel-

lulosen, Hemicellulose und Lignin gut als Grundbaustein biobasierter Endprodukte eignet, die wiederum erdölbasierte Produkte ersetzen können. Die Entwicklung von neuen Produkten und innovativen Fertigungstechnologien dafür läuft auf Hochtouren.

Für „pro:Holz“, aber auch alle anderen mit der Bioökonomie befassten Akteure ist daher klar: „Um den Wald als Grundlage für die holzbasierte Bioökonomie zu erhalten – und darüber hinaus auch seine Schutz- und Erholungsfunktion und die Biodiversität nicht zu gefährden –, bedarf es einer aktiven Forstwirtschaft. Besonders im Zusammenhang mit den Klimaveränderungen sind die nachhaltige Bewirtschaftung und der gezielte Waldbau für dessen klimaresiliente Entwicklung und damit für die langfristige Rohstoffverfügbarkeit unumgänglich.“



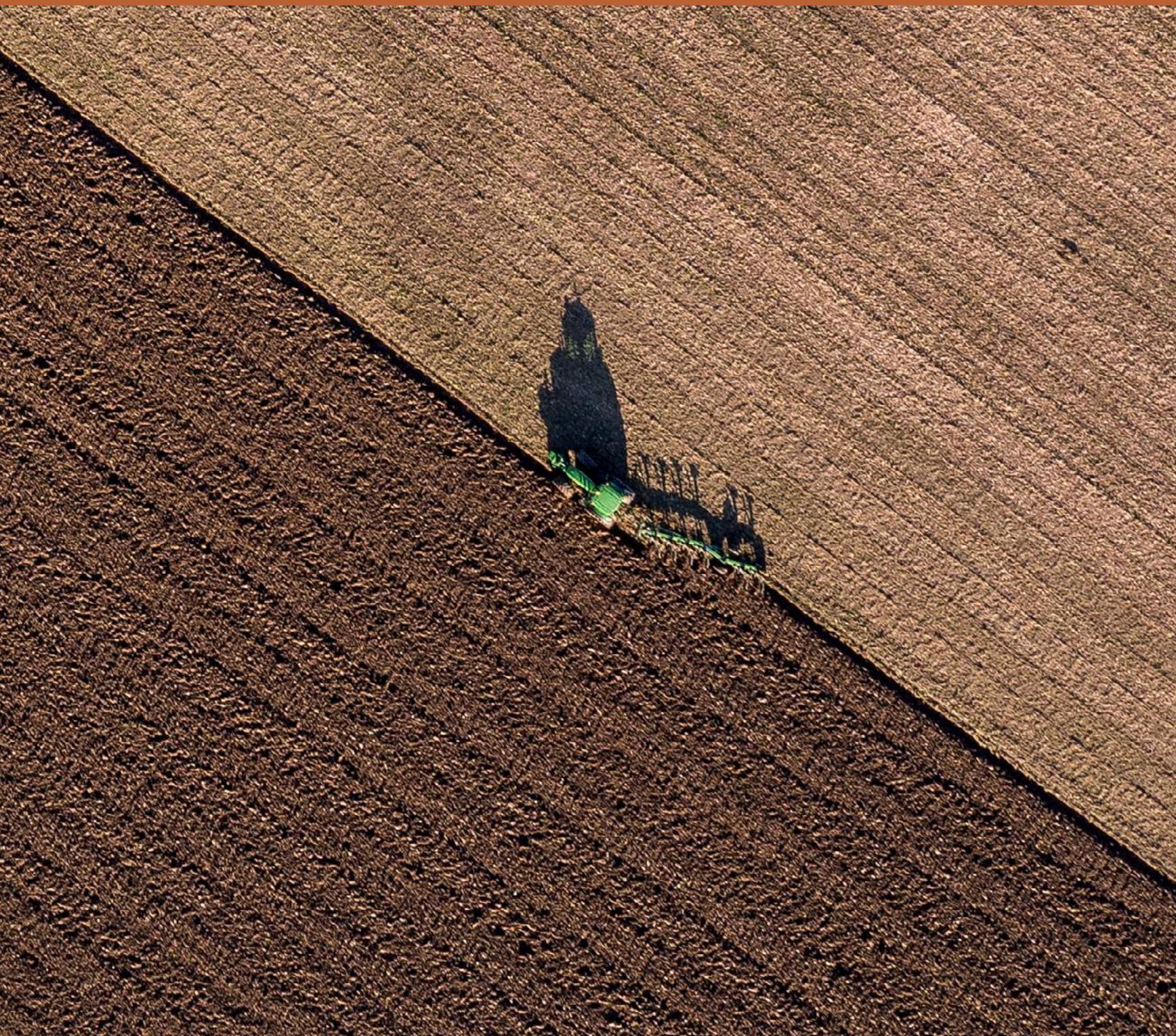
zurück gutes

kommt



02

Bauernarbeit



Fruchtbares Land der Äcker

Der Ackerbau ist für Oberösterreichs Landwirtschaft einer der wichtigsten und auch traditionsreichsten Betriebszweige. Wie in allen anderen Bereichen war auch beim Anbau von Weizen, Mais, Zuckerrüben und anderen Feldfrüchten der Wandel in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten enorm.

Das Umfeld für die Bauern ist heute ein anderes als noch vor drei oder vier Jahrzehnten. Sich darauf einzustellen, ist für sie nicht immer leicht.

Etwas mehr als 55 Prozent der oberösterreichischen Agrarfläche werden im „Grünen Bericht“ des Landes als Ackerflächen ausgewiesen. In keinem anderen Bundesland, mit Ausnahme von Niederösterreich und dem Burgenland, ist der Anteil derart hoch. Die Voraussetzungen dafür, zwischen Enns und Inn Ackerfrüchte zu erzeugen, sind durchaus gut. Klima und Böden passen in vielen Regionen. Mit ihren Erträgen und Qualitäten brauchen die oberösterreichischen Ackerbauern keine internationalen Vergleiche zu scheuen. Das Niveau, auf dem hierzulande produziert wird, ist hoch.

Das muss es auch sein. Denn das Umfeld wurde für die Ackerbauern in den vergangenen Jahren immer schwieriger. Vor allem machte das kaum berechenbare Auf und Ab der Preise große Probleme, ganz abgesehen davon, dass der

Höhenflug der Preise unmittelbar nach Beginn der Ukraine-Krise längst wieder Geschichte ist.

Im Verhältnis zu den Kosten für Dünger, Pflanzenschutzmittel und Treibstoffe halten die Bauern ihre Produkte meist für zu schlecht bezahlt. Und die Ackerbauern müssen sich immer wieder darüber ärgern, dass Agrarprodukte aus mancher Ecke als maßgeblich für die Inflation der vergangenen Jahre verantwortlich gemacht werden. Dass immer Anhebungen bei Getreidepreisen bei der Erklärung von Brotpreis-Erhöhungen herhalten müssen, obwohl der Anteil des Getreidepreises am Brotpreis keine sechs Prozent beträgt, wollen sie nicht akzeptieren. „Bei einer Senkung der Getreidepreise bleiben aber die Brotpreise oben“, ärgern sie sich. Und dennoch müssen sie damit leben.

Etwas mehr als 55 Prozent der oberösterreichischen Agrarfläche werden als Ackerflächen ausgewiesen.





Arbeit mit höchster Präzision

Ackerbau heute muss auf höchstem Niveau betrieben werden, um noch etwas abzuwerfen. Entsprechend hoch sind Einsatz und Know-how. Ackerbauern produzieren auf ihren Feldern auf einem Level, das vor Jahrzehnten noch undenkbar gewesen wäre.

Seit einigen Jahren kennt jeder Ackerbauer die aktuellen Kurse von Weizen, Mais, Raps und Sojabohne an den Warenterminbörsen dieser Welt. Saatgut, Dünge- und Pflanzenschutzmittel werden mit hochpräzisen Maschinen ausgebracht, Witterung und Vegetation werden schier stündlich verfolgt, um schnell und richtig reagieren zu können.

Produktion im Rahmen von Umweltprogrammen

Das verlangt nicht nur der Markt, das verlangt auch die Umwelt. Praktisch alle oberösterreichischen Ackerbauern bewirtschaften ihre Felder im Rahmen des ÖPUL, des Österreichischen Programms für umweltgerechte Landwirtschaft. Sie

schränken die Düngermengen ein, verzichten auf bestimmte Pflanzenschutzmittel und halten sich an strenge Fruchtfolgevorschriften. Eine immer größere Bedeutung, auch im Ackerbau, gewinnt die Bio-Landwirtschaft. Selbst große Ackerbaubetriebe bewirtschaften ihre Böden mittlerweile nach den Grundsätzen des biologischen Landbaus. Sie erzeugen Getreide vor allem für die Bio-Brot-Erzeugung, aber auch als Futter für die Bio-Tierhalter.

Rückgrat der oberösterreichischen Ackerbauern ist, wie in so vielen anderen Betriebszweigen, eine starke Verarbeitung im Land. Die nach einem straffen Ausleseprozess in den vergangenen Jahren verbliebenen Mühlen sind wichtige und zuverlässige Partner für die oberösterreichischen Getreidebauern geworden.

Zu einem Erfolgsinstrument in der Vermarktung wurden in den vergangenen Jahren die sogenannten Markenprogramme. Großabnehmer wie Bäckereien oder Ölmühlen lassen im Rahmen solcher Programme von den Bauern die benötigten Produkte nach den von ihnen spezifisch gewünschten Qualitäten erzeugen. Das garantiert den Abnehmern gesicherte oberösterreichische Qualität. Den Bauern eröffnet es Marktchancen

und es sichert die Abnahme der Produkte. Und: Es bringt zumeist auch etwas bessere Preise.

Sicherheit durch Verarbeiter

Sicherheit gibt den oberösterreichischen Ackerbauern auch, dass große Agrarunternehmen wie Agrana, die Pflanzenöl-Erzeuger VOG und VFI, also die Vereinigte Fettwarenindustrie GmbH, oder der Saatgutspezialist Saatbau Linz und Handelsunternehmen wie die Raiffeisen Ware Austria in Aschach, Fuchshuber Agrarhandel in Hörsching, das Handelshaus Pilstl in Raab, die Mühlen Haberfellner in Grieskirchen, Witzmann in Aspach, Pfahl in Pregarten oder der Backwarenspezialist Backaldrin in Asten in Oberösterreich beheimatet sind. Hervorzuheben ist vor allem die Saatbau Linz, die sich wie David gegen Goliath gegen internationale Saatgutriesen mit großem Erfolg behauptet und so der heimischen Landwirtschaft Rückhalt gibt, wenn es um standortgerechtes Saatgut geht.

Oberösterreichs Bauern können davon nur profitieren.

Wenn die Arbeit „Ährensache“ ist

Fein glänzend wiegen sich im Frühsommer die Gerstenfelder im Wind, goldgelb leuchten im Juli die Weizenfelder und hoch steht der Mais im September. Getreide in all seinen Formen prägt Oberösterreichs Landschaften Jahr für Jahr, immer wieder beeindruckend und nachhaltig – und es garantiert eine sichere Versorgung.

Das Land ob der Enns ist eine der wichtigen Kornkammern Österreichs. Die Erzeugung von Getreide bestimmt vor allem auf den Bauernhöfen im Städtedreieck zwischen Linz, Wels und Steyr und im Innviertel, zwischen Schärding und Braunau, den Jahresablauf. Dort ist Getreidebau der wichtigste Zweig in der Landwirtschaft. Das Umsatzvolumen, das die oberösterreichische Landwirtschaft in diesem Zweig erzielt, liegt bei rund 400 Mio. Euro.

Während in diesen Regionen das von den Ackerbauern erzeugte Getreide primär über Lagerhäuser und Handel vermarktet wird, wird es in anderen Regionen, insbesondere dort, wo Schweine gehalten werden, vor allem für die Verfütterung an die Tiere im eigenen Stall angebaut.

Keine Sorge um Versorgungssicherheit

Auf rund 200.000 Hektar werden in Oberösterreich Getreide sowie Mais und andere Ackerfrüchte wie Soja, Raps, Kürbis, Körnererbse oder Zuckerrübe angebaut. Die klimatischen Voraussetzungen sind gut genug, um ausgezeichnete Qualitäten zu erzeugen. Anders als in Ostösterreich gibt es hier in der Regel genügend Niederschläge. Das trägt entscheidend dazu bei, dass sich Oberösterreich keine Sorgen um die Versorgungssicherheit machen muss. Sowohl für die Erzeugung von Brot, Gebäck und andere Lebensmittel als auch für Futtermittel ist mehr als genügend da.

Grundstoff für zahllose Produkte

Getreide ist die Grundlage für die menschliche Ernährung. Es wird für die Erzeugung von Brot, Gebäck, Nudeln und Bier genauso gebraucht wie für die Erzeugung von Fleisch. Dazu kommt die wachsende Bedeutung von Getreide für die Energieerzeugung oder als Basis für Produkte aus dem technischen Bereich.

Wichtigste Getreideart in Oberösterreich ist seit Jahrzehnten Weizen. Dabei handelt es sich in der Regel um sogenannten Winterweizen, der bereits im Herbst gesät wird. Dafür passt das Klima in Oberösterreich ideal. Als Mahlweizen mit einem Eiweißgehalt von zwölf bis 13 Prozent, der verlässlich zwischen 6.000 und 8.000 Kilogramm pro Hektar liefert, dient er vor allem zur Basisversorgung der oberösterreichischen Mühlen. Ein guter Teil der Weizenproduktion landet im Futtertrog. Ein geringer Teil dient als Grundlage für Spezialprodukte. So wird Weizen aus Oberösterreich gerne für die Erzeugung von Weizenbier (Weißbier) verwendet.

Als reines Futtergetreide angebaut spielen Gerste und mit großem Abstand Hafer und Triticale (eine Kreuzung aus Weizen und Roggen) eine wichtige Rolle.

Wichtigste Futterpflanze aber ist der Körnermais. Diese Frucht erlebte in den vergangenen Jahren einen Boom wie keine andere Pflanze. Die Anbaufläche ist mit 50.000 Hektar in Oberösterreich mittlerweile in etwa so groß wie die Anbaufläche

von Weizen. Verantwortlich dafür sind die sicheren Erträge durch enorme Züchtungsfortschritte (10.000–11.000 kg/ha), die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten und die entsprechend gute Nachfrage.

Körnermais ist heute nicht nur die Basis für Mischfutter, sondern auch für eine breite Palette an stärkehaltigen Produkten in Lebensmitteln und in Industrieprodukten sowie für Bio-Treibstoffe.



Erfolgsgeheimnis Biodiversität

Eine funktionierende Umwelt ist die Basis für die landwirtschaftliche Produktion. Und dazu gehören neben gesunden Böden auch die Artenvielfalt bei Tieren und Pflanzen. Darum spielt Biodiversität auf den heimischen Feldern und Wäldern eine sehr wichtige Rolle.

Im Rahmen des Umweltprogrammes überlassen Oberösterreichs Bauern der Natur sieben Prozent ihrer Ackerflächen, sodass sie sich dort frei entfalten kann. Statt Getreide, Mais, Zuckerrüben oder anderer Feldfrüchte werden dort sogenannte Blütmischungen gesät. Die Blütenvielfalt, die auf diesen Flächen das ganze Jahr über entsteht, bildet aufgrund des Pollen- und Nektarangebotes für viele Insekten eine wichtige Nahrungsgrundlage. Vor allem Wildbienen, Schwebfliegen, Schmetterlinge und andere Arten werden auf diese Weise gefördert. Zudem bieten diese Blühflächen, die zuletzt um 55 Prozent auf 10.300 Hektar wuchsen, Vögeln und Wildtieren einen Lebensraum, in dem sie ungestört sind.

Im Grünland bedeutet mehr Biodiversität, dass weniger häufig gemäht und so den Pflanzen mehr Zeit zum Aussamen gegeben wird. Das führt in der Folge zu einer steigenden Anzahl von Pflanzenarten und dadurch zu einer höheren Zahl an Insekten und auch Vögeln.

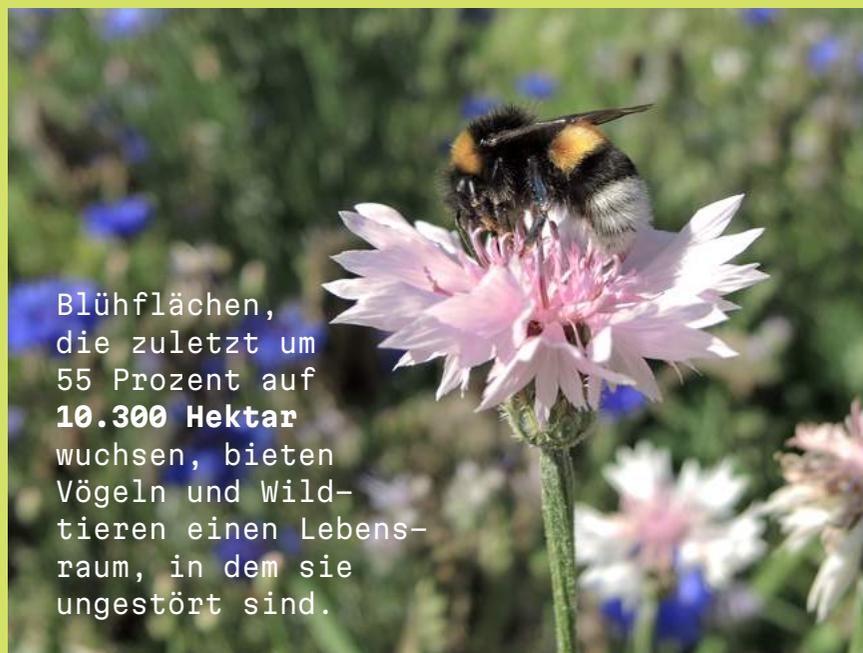
In der Landwirtschaft, also im Acker- und Grünland, nehmen rund 18.600 Betriebe am Umweltprogramm teil und setzen Biodiversitätsmaßnahmen um. Das sind deutlich mehr als 80 Prozent aller oberösterreichischen Bauern.

Biodiversität spielt aber naturgemäß auch im Wald eine große Rolle. Auch im

Wirtschaftswald, der lange Zeit aus Unkenntnis und auch wegen mangelnder Forschung als artenarm dargestellt wurde. Längst zeigte sich, dass das Gegenteil der Fall ist. Die heimischen Wälder sind Heimat für nicht weniger als 67.000 Tier-, Pflanzen- und Pilzarten. Jede Region, jede Höhenlage, jede Waldform ist einzigartig und bietet unterschiedliche Lebensbedingungen und ökologische Nischen für die Pflanzen- und Tierwelt.

7 %

Ackerfläche für Blütmischungen



Blühflächen, die zuletzt um 55 Prozent auf **10.300 Hektar** wuchsen, bieten Vögeln und Wildtieren einen Lebensraum, in dem sie ungestört sind.

Felder der Vielfalt

Öl- und Eiweißfrüchte

Der Anbau von Öl- und Eiweißfrüchten spielte in Oberösterreich immer schon eine große Rolle. Ende der 1980er-Jahre war das Land mit der Produktionsanlage in Aschach Vorreiter bei der Erzeugung von Biodiesel aus Raps. Heute wird dort der Großteil der heimischen Produktion zu Rapso-Speiseöl verarbeitet. Auch wenn die Anbauflächen deutlich geringer sind als bei Getreide, ist die Produktion von Öl- und Eiweißfrüchten für die oberösterreichischen Ackerbauern von Bedeutung. 34.000 Hektar sind immerhin mehr als zehn Prozent der Ackerfläche des gesamten Bundeslands.



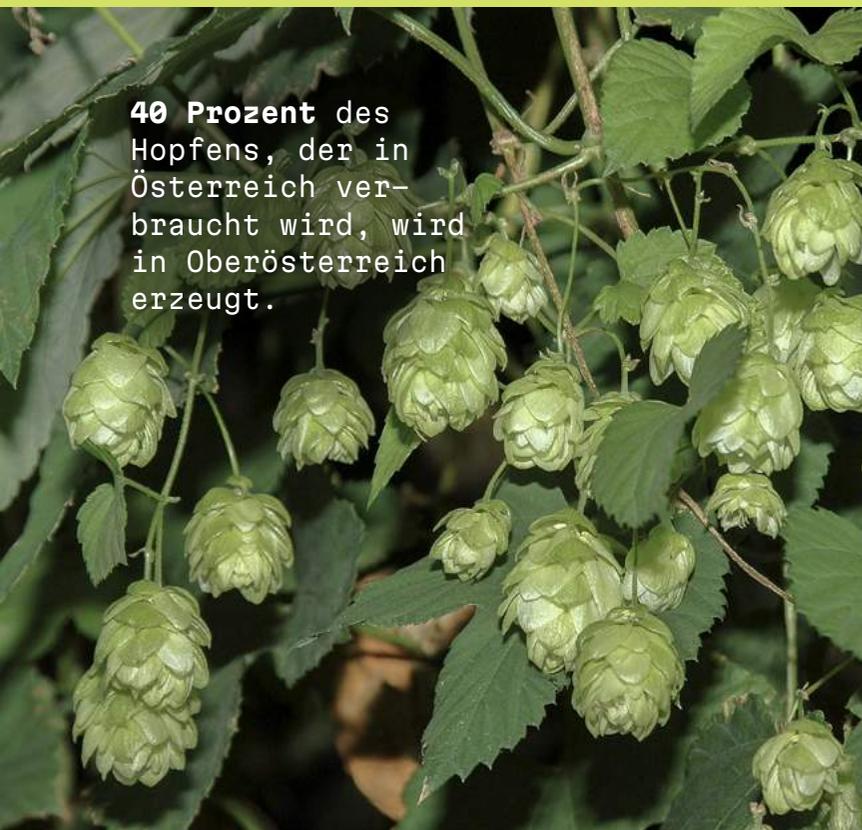
- Die Anbaufläche bei **Raps**, der wegen seiner hohen Ansprüche als „Diva“ unter den Ackerfrüchten gilt, beträgt in Oberösterreich rund 7.300 Hektar. Das war schon einmal deutlich mehr. Weil die Auflagen für die ohnehin sehr schwierige und eher aufwendige Produktion immer strenger wurden, hörten in den vergangenen Jahren viele Bauern mit dem Rapsbau auf. Im Schnitt ernten die Bauern von einem Hektar zwischen 3.500 und 3.700 Kilogramm von den kleinen schwarzen, ölhaltigen Körnern. Die Jahresproduktion erreicht in der Regel rund 30.000 Tonnen.
- In seiner Bedeutung wurde Raps in den vergangenen Jahren von der **Sojabohne** überholt. Diese Frucht, aus der Eiweiß und Öl gewonnen werden, wird mittlerweile auf rund 20.000 Hektar angebaut. Soja aus Oberösterreich, der im September geerntet wird und bis zu 5.000 Kilogramm pro Hektar bringen kann, wird insbesondere zu Speisesoja verarbeitet. Nur ein geringer Teil landet in den Futtertrögen. Grund dafür ist auch, dass es an entsprechenden Verarbeitungseinrichtungen fehlt.
- Stark an Bedeutung verloren hat in den vergangenen Jahren hingegen der Anbau von **Körnererbсен** und Ackerbohnen, mit denen die heimische Landwirtschaft vor rund 30 Jahren die Erzeugung von Eiweißfuttermitteln versuchte. Heute weist die Statistik für diese Früchte eine Anbaufläche von rund 3.000 Hektar aus. Die Ernte davon verwenden die Bauern vorwiegend für die Fütterung der eigenen Tiere.

11 %

der Ackerfläche in Oberösterreich werden für den Anbau von Öl- und Eiweißfrüchten genutzt.

Hopfen

Hoch strecken sich in der Region um Neufelden im Mühlviertel die Hopfenstangen in den Himmel. Im Sommer ranken sich die Pflanzen daran beeindruckend in die Höhe. Ausschließlich unbefruchtete, weibliche Blütenstände bilden die begehrten Dolden, die die Grundlage für Biere in ganz Österreich darstellen. 40 Bauern in Oberösterreich widmen sich diesem Betriebszweig in ihren Betrieben – oft mit einer sehr langen Tradition. Gemeinsam mit Bauern aus dem Waldviertel sind sie in der Oö. Hopfenbaugenossenschaft organisiert. Mit den 250 Tonnen Hopfen, die sie auf knapp 170 Hektar erzeugen, decken sie 40 Prozent des Hopfenbedarfs in Österreich.



40 Prozent des Hopfens, der in Österreich verbraucht wird, wird in Oberösterreich erzeugt.

Zuckerrüben

Der Anbau von Zuckerrüben hat in Oberösterreich eine lange Tradition. Neben Niederösterreich ist das Land ob der Enns das wichtigste Produktionsgebiet. Die Anbaubedingungen sind in Oberösterreich sehr gut.

In der Region zwischen Alkoven, Buchkirchen, Steyr und Enns sowie im Innviertel ist der Rübenanbau für rund 1.130 landwirtschaftliche Betriebe ein wichtiges wirtschaftliches Standbein.

Die sensible Pflanze wird heute jährlich auf rund 8.100 Hektar angebaut. Auf dieser Fläche werden in guten Jahren knapp 700.000 Tonnen Rüben geerntet, aus denen rund 122.000 Tonnen reiner Zucker gewonnen werden.

Die pflanzenbaulichen Herausforderungen, der Arbeits- und der Kapitalaufwand im Rübenbau sind groß. Vor allem Einschränkungen im Pflanzenschutz machen den Bauern Probleme. Bis auf wenige Ausnahmen werden die Rüben heute mit Gemeinschaftsmaschinen in einem ausgefeilten System geerntet und zu einem der sieben Sammelplätze in Oberösterreich transportiert. Von dort werden sie seit der Schließung der Zuckerfabrik in Enns Anfang der 1990er-Jahre in die Zuckerfabrik nach Tulln geliefert.



Kürbis

Vor wenigen Jahren noch gänzlich unüblich, ist in Oberösterreich in den vergangenen Jahren die Produktion von Ölkürbis zu einem wichtigen Standbein für viele Landwirte geworden, die vor allem angesichts der Preisentwicklung von Zuckerrüben nach einer Alternative gesucht haben. Die großen orangefarbenen Kugeln gehören in vielen Landstrichen heute zum herbstlichen Landesbild. Aus den Kürbiskernen wird überwiegend Öl erzeugt, das von vielen Bauern auch direkt ab Hof verkauft wird. In Oberösterreich beträgt die Anbaufläche inzwischen rund 1.300 Hektar.



Zentrum der Tierproduktion

Rund 34 Kilogramm Schweinefleisch, zehn Kilogramm Rindfleisch und 13 Kilogramm Geflügel isst jede Österreicherin und jeder Österreicher pro Jahr. Vom Baby bis zur Omama. Und dazu gibt es rund 70 Liter Milch, 23 Kilogramm Käse und etwas mehr als fünf Kilogramm Butter. Der größte Teil der Erzeugnisse stammt von oberösterreichischen Bauern.

In keinem anderen Bundesland ist die Tierproduktion von so großer Bedeutung, kein anderes Bundesland spielt für Österreichs Versorgung mit Fleisch und Milchprodukten eine so große Rolle.

19.300 der insgesamt 29.200 landwirtschaftlichen Betriebe beschäftigen sich mit der Erzeugung von Milch, mästen Rinder und Schweine, züchten Ferkel oder halten Geflügel, Schafe und Ziegen. Und

das immer mit sehr hohem Engagement. Denn ohne den persönlichen Einsatz geht trotz aller Modernisierung in der Tierhaltung auch heute nichts. Die Tiere fordern alle Aufmerksamkeit. Wochenende und Feiertage gibt es nicht. Und wenn die Bauersleute einmal Urlaub machen wollen, verlangt das mitunter eine gehörige Portion Organisationstalent, um sicherzustellen, dass im Stall nichts schiefeht.



Gesicherte Qualität

„Ziel der heimischen Bauern ist es, die Tiere so natürlich und artgerecht wie möglich zu füttern und zu halten“, sagt die Agrarpolitik gerne. In Oberösterreich ist das nachvollziehbar. Viele Bauern produzieren nach den Richtlinien des AMA-Gütesiegels, der überwiegende Teil des Futters kommt von den eigenen Feldern und Großbeständen, in denen sich Tausende Tiere drängen, gibt es praktisch nicht.

Abgesichert und begleitet wird die tierische Produktion in Oberösterreich von einem ausgefeilten Betreuungssystem. Ein Großteil der Bauern arbeitet im Rahmen des Tiergesundheitsdiensts mit Tierärzten zusammen. In Wels und in Ried gibt es zudem wissenschaftliche Institute, die durch Kontrollen dafür sorgen, dass in der Schweine- und Rinderzucht sowie in der Milchproduktion höchste Standards eingehalten werden.

Professionelle Produktion

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Tierhaltung in Oberösterreich grundlegend verändert. Aus den bis in die 1960er-Jahre üblichen Mischbetrieben, die Äcker bewirtschafteten und in deren Ställen auch Rinder und Schweine gehalten wurden, entwickelten sich hoch spezialisierte Betriebe. Professionalisierung war in der Tierhaltung in den vergangenen Jahrzehnten das entscheidende Schlagwort. Der Markt verlangte neue Qualitäten, wer mithalten wollte, musste seine Produktionstechniken verfeinern. Es ging darum, die Kosten im Griff zu halten und die Leistungszahlen der Tiere abzusichern und zu erhöhen.

Aus den oft finsternen, niedrigen und muffigen Ställen von einst sind in den vergangenen Jahren zumeist helle, luftige Anlagen geworden. Das Tierwohl steht dabei im Mittelpunkt. Neue Haltungssysteme geben den Bauern ganz neue Möglichkeiten. So ist die Anbindehaltung bei Rindern praktisch Geschichte, bei Schweinen kamen neue Aufstallungssysteme und selbst in der Zuchtsauenhaltung haben Oberösterreichs Bauern keine Probleme, ihre Stallungen herzuzeigen. Die Bauern wissen: Die bestmögliche Gestaltung des Umfelds vermindert den Medikamenteneinsatz, und eine gesunde, stressfreie Haltung stärkt die Abwehrkraft der Tiere.

Oberösterreich hat die Nase vorn

Oberösterreichs Bauern haben zumeist ihre Nase weit voraus. Während in anderen europäischen Staaten die Umstellung auf neue Haltungsformen immer wieder trotz EU-Vorschriften hinausgezögert wurde, hat man in Österreich, oft bereits Jahre vor dem EU-Stichtag, umgestellt. Das Käfigverbot ist ein typisches Beispiel dafür und auch die Umstellung bei der Zuchtsauenhaltung.

Unbelohnte Vorreiter

Mitunter leiden die Bauern freilich darunter. Denn auf den Märkten wird dieses Verhalten selten honoriert. Die Bauern müssen hilflos zuschauen, wie ihnen Billigfleisch und Billigeier aus Ländern Konkurrenz machen, in denen man sich um die EU-Vorschriften und entsprechende Tierschutz-Standards nicht kümmert und wo entsprechend billiger produziert werden kann.

Und sie müssen zur Kenntnis nehmen, dass heimische Verarbeiter und Konsumenten sofort nach billigen Alternativen aus dem Ausland greifen, wenn sich heimische Ware aufgrund strengerer Vorschriften verteuert. Kaum sonst wo ist die Differenz zwischen den Qualitätswünschen und -forderungen der Konsumenten und des Handels und dem tatsächlichen Kaufverhalten so groß wie bei tierischen Produkten.

Die Bauern kommen dabei oft völlig unschuldig zum Handkuss. Aber nicht nur das. Auch die Versorgungssicherheit des Landes leidet wegen oft überzogener Vorschriften. Als in der Legehennen-Haltung das Käfigverbot drei Jahre vor den anderen EU-Ländern eingeführt wurde, fiel prompt ein Gutteil des Marktes weg. Die Importe erhöhten sich rasant, die Selbstversorgungsquote rasselte auf 75 Prozent hinunter, weil angesichts der Billigkonkurrenz, vor der sie niemand schützte, viele Bauern aus der Eierproduktion ausstiegen.

Das liegt den Bauern schwer im Magen. Vielen Konsumenten, aber auch Gewerbe- und Industriebetrieben in der Gastronomie und Lebensmittelverarbeitung ist das freilich egal. Und erst recht Konsumentenschützern, die so oft von der heimischen Landwirtschaft Extra-standards verlangen und sie mit Preisvergleichen unter Druck setzen.

Die Sache mit der Eiweißlücke

Eiweißfuttermittel sind für die Erzeugung tierischer Lebensmittel entscheidend und unverzichtbarer Ernährungsbestandteil. Ungefähr 80 Prozent des in Österreich und Oberösterreich eingesetzten Eiweißes sind heimischer Herkunft. Gut zwei Drittel davon liefert das Grünland. Ein Gutteil wird aus Maissilage gewonnen. Getreide spielt eine bedeutende Rolle, Rapskuchen und Actiprot, ein Nebenprodukt der Stärke-Erzeugung, und natürlich Soja. Die restlichen 15 Prozent des Bedarfs müssen importiert werden. Im Fachjargon spricht man deshalb von einer „Eiweißlücke“.

Gefüllt wird diese Lücke vor allem mit Importen von Soja aus Süd- und Nordamerika. Allein für Österreich macht die Menge rund 400.000 Tonnen Soja und Sojaschrot aus. Nur rund 25 Prozent dieser Menge stammen aus GVO-freier Produktion. Das sorgt immer wieder für Kritik und Polemik. Die Landwirtschaft arbeitet mit Hochdruck daran, diese Lücke zu schließen. In den vergangenen Jahren wurde der Anbau von gentechnikfreiem Soja in Österreich und Europa massiv ausgebaut. „Die Eiweißlücke wird damit kleiner“, meldet auch der Verein „Soja aus Österreich“. Die Soja-Anbaufläche liegt mittlerweile bei mehr als 90.000 Hektar.

Für ganz Österreich gibt es eine eigene Eiweißstrategie. Bis 2030 soll der Anteil von heimischem Eiweiß am Gesamtbedarf von 80 auf 90 Prozent angehoben werden.

Oberösterreich ist Rinderland

Sie stehen auf den Weiden und kauen schier unablässig Gras. Dahinter das oberösterreichische Bergpanorama. Aus den Alpenregionen und aus dem Alpenvorland sind die Kühe nicht wegzudenken. Und auch nicht aus den Grünlandregionen des Inn- und des Mühlviertels, wo die lang gestreckten Ställe mit den Reihen von Rindern an den Futtertischen, die durch die offenen Stalltüren zu sehen sind, das Bild vom bäuerlichen Oberösterreich prägen.

Die Rinderwirtschaft ist nach wie vor eine der drei großen Produktionssparten in der oberösterreichischen Landwirtschaft. Geht es nach den Umsätzen, ist sie sogar die größte. Inklusiv Milch-Erzeugung entfallen auf diese Betriebssparte rund 570 Mio. Euro Umsatz. Das sind gut 60 Prozent der gesamten Einnahmen der Landwirtschaft aus der Tierhaltung.

Die gesamte Wertschöpfung der Rinderwirtschaft in Oberösterreich beträgt laut einer Analyse des Linzer Universitätsprofessors Friedrich Schneider sogar rund 720 Mio. Euro. Die gesamte Branche sichert demnach 6.800 Arbeitsplätze auf den Höfen. „Diese Zahlen belegen die Bedeutung der Grünlandwirtschaft und

der Rinderbäuerinnen und -bauern für Oberösterreich“, sagt der renommierte Professor. Er verweist darauf, dass Einkommen und Arbeitsplätze nicht nur auf den Bauernhöfen, sondern indirekt auch in allen Branchen entstehen, die mit der Rinderwirtschaft zu tun haben.

12.000 Rinderhalter halten 220.000 Hektar in Schuss

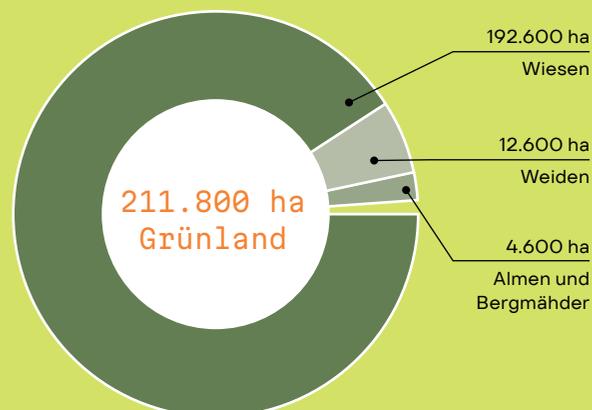
Rund 12.000 Rinder haltende Betriebe gibt es im Land ob der Enns noch. Tendenz sinkend. „Jährlich geben rund 400 Betriebe die Rinderhaltung auf, meist im Zug des Generationenwechsels“, heißt

es im „Grünen Bericht“ des Landes Oberösterreich.

Dabei können sich ihre Leistungen sehen lassen, denn die Bedeutung geht weit über die Landwirtschaft hinaus. Laut einer Studie, die vor nicht allzu langer Zeit von der Johannes-Kepler-Universität Linz gemacht wurde, sichern Oberösterreichs Rinderbauern in der Gesamtwirtschaft mehr als 27.000 Arbeitsplätze. Sie halten 220.000 Hektar Wiesen und Weiden im ganzen Land in Schuss und sorgen über die eigene Produktion hinaus für eine Gesamtwertschöpfung von rund 1,1 Mrd. Euro – in den Molkereien genauso wie im Handel, bei Fleischverarbeitern, bei Speditionen und in vielen anderen Branchen.

Grünland in Zahlen

In Oberösterreich werden 211.800 Hektar Grünland bewirtschaftet. Gut 192.600 Hektar davon entfallen auf Wiesen, 12.600 Hektar werden in den Statistiken als Weiden geführt und 4.600 Hektar als Almen und sogenannte Bergmähder. Zu den bedeutendsten Grünlandregionen zählen das Obere Mühlviertel und die Bezirke Vöcklabruck, Kirchdorf, Braunau und Schärding.





550.000 Stück Vieh stehen in den Ställen und auf den Weiden der oberösterreichischen Rinderbauern – von kleinen Kälbern über Milchkühe bis hin zu mächtigen Stieren. Zumeist ist es Fleckvieh, schön braun-weiß gezeichnet und geschätzt, weil es neben guten Milchleistungen auch gute Fleischqualitäten bringt. Zudem gibt es die schwarz-weißen Holstein-Friesian und das graubraune Braunvieh. Rund 88.000 Tiere davon sind Bio-Rinder.

Tiergesundheitsdienst

Seit mehr als 20 Jahren gibt es in Oberösterreich einen eigenen Tiergesundheitsdienst, in dem Bauern und Tierärzte freiwillig zusammenarbeiten. Seine Aufgabe: Beratung der bäuerlichen Tierhalter und Betreuung der Tierbestände, um so die Tiergesundheit, aber auch die Qualität der Lebensmittelproduktion zu fördern. In Oberösterreich werden 97 Prozent der Schweine, 85 Prozent der Rinder, 56 Prozent der Schafe und 83 Prozent der Ziegen vom Tiergesundheitsdienst betreut. In Summe arbeiten im Tiergesundheitsdienst mehr als 10.000 Betriebe und 320 Tierärzte zusammen.

Milch ist Garant für Arbeit, Freude – und Sorgen

In Österreich zählt Oberösterreich auch in der Rinderwirtschaft zu den großen Produktionsländern. Die Erzeugung von Milch und von Rindfleisch sind zwei Seiten der gleichen Medaille, von der viele Bauern leben.

Wie überall in der Landwirtschaft ist der Wandel auch in der Erzeugung von Milch und Rindfleisch rasant. Die Zahl der Bauern ging in diesen Sparten in den vergangenen Jahren deutlich zurück. Die Zahl der Milchlieferanten rutschte in Oberösterreich längst unter 6.000 und wird angesichts der schwierigen Marktverhältnisse weiter sinken. Insgesamt stehen rund 167.000 Milchkühe in Oberösterreichs Ställen.

Der Druck ist groß. Das Preishoch im Gefolge der Ukraine-Krise war schnell wieder Geschichte. Mit 40 Cent je Kilogramm Milch müssen die Bauern wieder zufrieden sein. Der Preis kann aber schnell auch auf 30 Cent zurückgehen. Die Milchpreise neigten schon immer zu starken Schwankungen.

Notorisch ist das Ringen vor allem mit dem Handel um bessere Preise. „Viel zu oft wird unsere Leistung und die Qualität, die wir liefern, nicht honoriert“, klagen die Bauern.

Oberösterreichs Bauern erfüllen höchste Produktions- und Verarbeitungsstandards, betont die Landwirtschaft stolz. Man erfüllt strengste Tierschutz- und Umweltstandards und füttert die Tiere mit gentechnikfreiem Futter. Die Bauern haben in den vergangenen Jahren viel in die Modernisierung der Stallungen investiert. Heute werden auch die Milchkühe durchwegs in Freilaufställen gehalten, in denen sie sich frei bewegen können. Viele haben sogar Auslauf direkt ins Freie. In den kommenden Jahren stehen weitere Anpassungen an.

Die Bauern wünschen sich, dass die Bemühungen anerkannt und von den Konsumenten auch honoriert werden. „Wir brauchen diese Wertschätzung und Anerkennung für die tagtägliche Leistung“, sagen sie. Gerade im Hinblick auf die junge Generation und deren Motivation, die Betriebe weiterzuführen, sei das unumgänglich.

Technik und Vergrößerung gegen Kostendruck

Mit dem Druck zurechtzukommen ist für die Milchbauern die größte Herausforderung. Viele haben in den vergangenen Jahren daher ihre Betriebe ausgebaut und in die Modernisierung investiert, um die Produktionskosten zu senken. Mit der Hand wird keine Kuh mehr gemolken. Längst sind Melk-Anlagen Standard.

In 700 oberösterreichischen Milchbetrieben wird bereits mithilfe von sogenannten Melkrobotern vollautomatisch gemolken.

Die erzeugte Gesamt-Milchmenge veränderte sich in den vergangenen Jahren kaum, obwohl die Zahl der Bauern

stetig sank. Der Trend geht zu größeren Betrieben. Waren vor drei Jahrzehnten noch Milchlieferrquoten von 40.000 Kilogramm pro Jahr und Milch-Erzeuger die Regel, so ist es heute keine Seltenheit mehr, wenn ein einzelner Bauer mehr als 500.000 Kilogramm und mehr jährlich an eine Molkerei liefert. Fast fünf Prozent aller Milchbetriebe sind inzwischen in Oberösterreich dieser Größenordnung zuzuordnen, sie liefern aber 25 Prozent der in unserem Bundesland erzeugten Milch. Im Durchschnitt beträgt die Milchlieferrung pro Betrieb rund 195.000 Kilogramm.

Die Milchviehhaltung ist in den vergangenen Jahren deutlich effizienter geworden. Angesichts des Preisdrucks geht das auch gar nicht anders. Die durchschnittliche Kuh in den Ställen von Oberösterreichs Milchbauern liefert derzeit rund 8.000 Kilogramm Milch pro Jahr. Tendenz steigend.

Verbessert haben sich aber in den vergangenen Jahren auch die Gesundheitsparameter der Tiere, und ihre Lebensdauer hat sich erhöht. Dass heimische Kühe heute um rund 80 Prozent mehr Milch liefern können als vor 25 Jahren, hat vor allem mit der Verbesserung der Quali-

tät des Grundfutters von den Wiesen und Weiden, den angepassten Arbeitsabläufen, verbesserter Haltung, Zuchtfortschritten und dem Einsatz modernster Technik zu tun. „Die Wiesenbestände sind besser geworden, man hat optimiert und schaut auf die Zusammensetzung der Gräser“, wissen die Experten. Früher seien Bauern nur morgens und abends in den Stall gegangen, jetzt werde immer wieder Futter nachgelegt. Die Rationen würden selbst in Bio-Betrieben genau angepasst, Technologien und Messtechniken ermöglichen, rasch zu erkennen, ob ein Tier Probleme habe. „Das alles sieht man in der Leistung sehr deutlich.“

Enormer Aufwand sichert Qualität

Während in den Ackerbauregionen rund um Linz und im Innviertel die Milch-Erzeugung und damit die Kühe in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten von den Bauernhöfen bis auf ganz wenige Ausnahmen völlig verschwanden, nahmen sie in guten Grünlandlagen mit ausreichendem Grundfutterangebot zu.

Grüne Wiesen...

... prägen weite Teile des Landschaftsbildes in Oberösterreich. Diese Wiesen sind die Grundlage für die heimische Milch- und Rinderwirtschaft und sie liefern das Grundfutter für die Tiere. Die Bewirtschaftung dieser Fläche macht, neben der Arbeit in den Milchvieh- und Rinderställen, einen wesentlichen Teil der Arbeit der sogenannten Grünlandbauern aus. Wie im Ackerbau werden auch in der Grünlandbewirtschaftung die Ansprüche immer größer. Wiese ist nicht gleich Wiese. Es geht um die richtige Pflanzenmischung, um Aufwuchsgeschwindigkeit und um Futterwerte. Mit den steigenden Anforderungen an die Energie- und Eiweißgehalte des Grundfutters werden die Schnitttermine vorverlagert. Auch die Anzahl der Schnitte versuchen die Bauern zu steigern. Rund 70 Prozent der Wiesen werden in Oberösterreich bis zu

viermal pro Jahr gemäht. Die Tendenz geht bereits dahin, noch einen fünften Schnitt unterzubringen. Mit entsprechender Düngung ist das in manchen Regionen wirtschaftlich.

Bei den Mäh- und Erntearbeiten setzen die Bauern auf schlagkräftige Technik. Von der Arbeit der Bauern profitieren alle. Dabei geht es nicht nur um das gepflegte Landschaftsbild. Die Bewirtschaftung der Wiesen verhindert in Hanglagen Bodenerosion und hat positive Effekte auf das Grundwasser. Und: Durch den hohen Humusanteil im Boden binden die Wiesen große Mengen an Kohlendioxid und tragen so zum Schutz des Klimas bei. „Nicht zuletzt aus diesen Gründen ist es wichtig, dass die Landwirtschaft in Oberösterreich flächendeckend gesichert wird“, sagen die Bauern.

Das Obere Mühlviertel zählt zu diesen Regionen, genauso wie die Bezirke Vöcklabruck, Braunau, Schärding oder Kirchdorf.

Insgesamt machen die Bauern mit Milch einen Umsatz von knapp mehr als 405 Mio. Euro. Mit 167.000 Milchkühen werden derzeit in Oberösterreich rund 1,060 Mio. Tonnen Milch pro Jahr erzeugt. Das sind rund 600 Liter Milch für jede Oberösterreicherin und jeden Oberösterreicher – mehr als genug, um auch in Krisenzeiten eine sichere Versorgung zu gewährleisten.

Das Angebot der Bauern und der heimischen Milchverarbeiter wurde in den vergangenen Jahren wesentlich vielfältiger. Heute gibt es eine enorme Menge an Auswahlmöglichkeiten und Produkten, die vor gar nicht allzu langer Zeit noch völlig unbekannt waren. Um den Wünschen der Konsumenten gerecht zu werden, aber vor allem auch um die Marktchancen zu nutzen und die Erlössituation zu verbessern, haben die Milchbauern das Angebot stark ausgeweitet. Qualitativ hochwertige Milchsorten wie Heumilch, Bio-Milch oder Bio-Heumilch und die Produkte, die aus ihnen erzeugt werden, gewinnen immer mehr an Bedeutung.

Strengste Auflagen sichern Tier- und Umweltschutz

Die Konsumenten können sich auf die Qualität der Milch von den heimischen Höfen verlassen. „Das Wohlergehen der Tiere ist für uns die Basis für den Erfolg“, sagen die Bauern. Kuhkomfort schreiben sie groß. In den vergangenen Jahren wurden im ganzen Land mit Millionenaufwand moderne Laufställe gebaut. Die Umwelt- und Tierschutzaufgaben, unter denen die Milchviehalter produzieren, gehören zu den strengsten in Europa. Dazu kommt ein vielschichtiges Kontrollsystem, das nichts dem Zufall überlässt. Die Zusammenarbeit mit den Tierärzten im Tiergesundheitsdienst gehört genauso dazu wie die ständige Qualitäts- und Leistungskontrolle.

Das Sicherheits- und Kontrollnetz ist extrem dicht. Knapp 80 Prozent der Milchkühe in Oberösterreichs Ställen werden laufend der sogenannten Milchleistungskontrolle unterzogen. Bis zu zehnmal

pro Jahr werden die Tiere gesundheitlich durchgecheckt. Von jeder Kuh wird dabei die Milchmenge erfasst und eine Milchprobe gezogen, die dann auf Parameter wie Fett- und Eiweißgehalt, Zellzahl und Harnstoff untersucht wird.

Damit aber noch nicht genug. Dazu kommen nämlich noch die Untersuchungen der Milchliefereien an die Molkereien. Sie werden mehrmals pro Monat gezogen und sind nicht nur Grundlage für den Milchpreis, den die Bauern bekommen, sondern liefern zusätzlich aufschlussreiche Informationen zu Zell- und Keimzahlen, zu Fett- und Eiweißgehalt und zum Gehalt an sogenannten Hemmstoffen.

Oberösterreich – Zentrum der Milchproduktion

Der Aufwand macht sich für die Bauern bezahlt. Die Qualität der Milch, die in Oberösterreich erzeugt wird, ist hervorragend und zumeist weit über dem Durchschnitt. 85 Prozent der Milch entfallen auf die sogenannte S-Klasse, für die die Bauern von ihren Molkereien Qualitätszuschläge bekommen.

Dort weiß man die Qualität zu schätzen und auf den Märkten umzusetzen. In den vergangenen Jahren wurde Oberösterreich zum Zentrum der österreichischen Milchproduktion. Hier haben mit der Berglandmilch und der Gmundner Molkerei Österreichs größte Milchverarbeiter ihren Sitz. Unter den Milchverarbeitern war der Strukturwandel noch viel schärfer als bei den Bauern. Gab es Ende der 1960er-Jahre im ganzen Land noch 65 Milchverarbeiter (für damals 55.000 Lieferanten), so gibt es heute in Oberösterreich noch zehn Molkerei-Standorte.

Auch wenn es im Verhältnis zwischen Bauern und Molkereien mitunter blitzt, sitzen sie doch im selben Boot. Die Übermacht des Handels ist für beide eine Herausforderung. Bauern und Molkereien sind aufeinander angewiesen. Für die Molkereien ist die qualitativ hochwertige Milch der oberösterreichischen Milchbauern als Grundlage für ihre Produkte ein entscheidender Erfolgsfaktor. Und die Bauern wissen, dass nur wirtschaftlich erfolgreiche Molkerei-Unternehmen einen ordentlichen Milchpreis zahlen können.

Milch aus OÖ

Die Milch, die auf Oberösterreichs Höfen erzeugt wird, wird von meist genossenschaftlichen, also im Eigentum der Bauern stehenden Molkereien in Oberösterreich, Salzburg und in Bayern verarbeitet. Mit einer jährlichen Verarbeitungsmenge von 430.000 Tonnen (4.900 oö Lieferanten) ist die Berglandmilch wichtigster Abnehmer. Dahinter folgt die Gmundner Milch mit 265.000 Tonnen (ohne NÖ) und 2.500 Lieferanten. Die Vöcklakäserei verarbeitet 30.000 Tonnen (ohne Sbg.) von 220 Lieferanten, die Privatmolkerei Seifried in Aspach 17.000 Tonnen von 180 Lieferanten. 7.000 Tonnen Milch von 320 Lieferanten verarbeitet die Stiftskäserei in Schlierbach. 43.000 Tonnen oberösterreichische Milch von 420 Bauern verarbeitet die Salzburgmilch und 23.000 Tonnen von 320 Lieferanten die Privatkäserei Woerle. Etwas mehr als 100.000 Tonnen Milch von rund 700 oberösterreichischen Bauern gehen nach Bayern.

Noch zehn Molkerei-Standorte gibt es in Oberösterreich. Mit Geinberg, Feldkirchen, Rohrbach und Wels gehören vier davon zur Berglandmilch. Die Gmundner Milch betreibt mit Gmundner und Sattledt zwei Standorte. Dazu kommen die Vöcklakäserei, die Bio-Molkerei Lembach, die Klosterkäserei Schlierbach und die Privatmolkerei Seifried.

Rindfleisch behauptet seinen Platz

Rinder geben nicht nur Milch, sondern auch Fleisch. Und weil das eine vom anderen nicht zu trennen ist, ist es nur logisch, dass das große Milchproduktionsland Oberösterreich auch in Sachen Rindfleischproduktion zu den Großen in Österreich gehört. Für rund 5.300 landwirtschaftliche Betriebe ist die Mast von Rindern und Kälbern sogar der Hauptproduktionszweig.

Rund 200.000 Schlachtrinder aus Oberösterreich kommen insgesamt jährlich auf den Markt. Etwa 20 Prozent davon stammen aus Bio-Betrieben. Dort gibt es, vor allem im Mühlviertel, seit Jahren bei der Bio-Jungrinderproduktion aus Mutterkuhhaltung die höchsten Zuwächse.

Für die oberösterreichische Landwirtschaft ist die Rindermast wirtschaftlich von großer Bedeutung. Die Wertschöpfung, die die Bauern damit im Land ob der Enns jährlich erzielen, liegt bei rund 290 Mio. Euro und trägt damit wesentlich zum Gesamteinkommen bei.

Die vergangenen Jahre waren extrem schwierig. Die Folgen der Corona-Pandemie beutelten die Rinderbranche. Dabei war die Lage schon davor nicht einfach. Der Absatz ging scharf zurück und erholt sich seither nur schwer. Hohe Kostensteigerungen bei den Betriebsmitteln machen es nicht einfacher.

Qualität wird besonders groß geschrieben

Die Rinderbauern versuchen mit Qua-

lität dagegenzuhalten. Fast 80 Prozent der Schlachtrinder werden über Qualitätsrindfleisch-Programme vermarktet. Die Bauern bekommen mehr Geld dafür, haben allerdings auch Auflagen und höhere Kosten.

Aber das macht sich bezahlt. Als Beispiel dafür wird gerne darauf verwiesen, dass bei Edelstücken wie Steaks heimische Ware Importprodukten immer öfter den Rang ablauft.

Von den rund 5.300 Rindermästern in Oberösterreich produzieren rund 2.200 Bauern nach den Grundsätzen des AMA-Gütesiegels oder des Bio-Siegels

Delikatesse „Kalb rosé“

Jede Milchkuh muss auch Kälber bekommen, um Milch geben zu können. Dass der Nachwuchs naturgemäß ungefähr zur Hälfte männlich ist, ist vor allem bei spezialisierten Milchrassen ein Problem. Anders als bei der in Österreich am meisten verbreiteten Zweinutzungsrasse Fleckvieh eignen sich solche Kälber nicht zur Mast. Sie werden meist über Tausende Kilometer nach Südeuropa transportiert, wo sie aufgezogen und als Kalbfleisch vermarktet werden. Das sorgt immer wieder für Kritik und Unverständnis, weil Öster-

reich Tausende Kälber exportiert, aber gleichzeitig 60 Prozent des konsumierten Kalbfleisches aus den Niederlanden importiert.

Mit dem AMA-Gütesiegel-Programm „Kalb rosé“ will man dem entgegensteuern und den Landwirten Alternativen sowie neue Produktionsmöglichkeiten bieten. Die Ansprüche des Gütesiegels und die Qualitätskriterien für die Produktion dieses Kalbfleisches sind besonders hoch. Das Fleisch der Tiere ist nicht weiß, sondern etwas dunkler in der Farbe, weist



in Sachen Zartheit und Saftigkeit die typischen Kalbfleisch-Eigenschaften auf, ist aber im Geschmack etwas intensiver.

In Oberösterreich gibt es bereits rund 20 Produzenten dieser Delikatesse.



der AMA – deutlich mehr als noch vor wenigen Jahren. Der Grund dafür: Eine der großen Ketten im Lebensmittelhandel hat sich dazu entschieden, in das Programm einzusteigen.

Das AMA-Gütesiegel ist das größte und wichtigste Qualitätslabel für die heimischen Rindfleisch-Erzeuger. Es garantiert, dass die Tiere in Österreich gezeugt, aufgezogen und geschlachtet wurden. Österreich pur also, zu 100 Prozent.

Auf dem AMA-Gütesiegel aufbauend wurden in den vergangenen Jahren zudem maßgeschneiderte Qualitätsprogramme für spezielle Gruppen von Abnehmern entwickelt. Das Fleisch von Jungstieren, die nach speziellen Vorschriften aufgezogen werden, ist als „Premium Rind“ auf dem Markt ein Begriff. „Cult Beef“ oder „Alpenvorland Kalbin“, hochwertiges Fleisch von Mastkalbinnen, gehören genauso dazu wie das Fleisch von Bio-Jungrindern und Bio-Schlachtkälbern. Mit dem Programm „QPlus“ im Rahmen des AMA-Gütesiegels wird seit 2021 die Qualitätsproduktion weiterentwickelt. Zudem gewann in den vergangenen Jahren die Belieferung der Bio-Schienen im Handel immer größere Bedeutung. Wo „Ja! Natürlich“, „Natur*pur“, „Bio+“ oder wie die Marken des Handels heißen, draufsteht, ist mit großer Wahrscheinlichkeit Oberösterreich drinnen.

Auch McDonald's schätzt Qualität aus dem Land ob der Enns. Das Fleisch

für die Burger stammt von oberösterreichischen Kühen. „M-Rind“ heißt das Qualitätssicherungsprogramm, das dahintersteht und den US-amerikanischen Weltkonzern zum größten Abnehmer von heimischem Kuhfleisch machte.

Herkunftsgarantie und vielfältiges Sortiment

Mit diesen Programmen, über die jährlich rund 35.000 Rinder vermarktet werden, versucht man, die Preise, aber auch die Abnahme auf den Märkten abzusichern. Das garantiert aber auch, dass sich Konsumenten, Gastronomie und Lebensmittelhandel auf die Qualität verlassen können. Herkunftsgarantie, heimische Futtermittel, kurze Transportwege, standardisierte Produktionsbedingungen, ein vielfältiges Sortiment und definierte Mindestreifezeiten sind Kriterien, die das Rindfleisch aus Oberösterreich besonders machen.

Insgesamt werden in Oberösterreich jährlich mehr als 200.000 Rinder geschlachtet. Knapp die Hälfte davon sind Stiere. Von ihnen kommt der allergrößte Teil des im Lebensmittel-Einzelhandel angebotenen frischen Rindfleischs.

Mit knapp 56.000 Tieren kommen Kühe als zweitgrößte Kategorie. Dieses Fleisch ist vor allem für die Verarbeitungs-

produkte und für die Erzeugung von Faschiertem gefragt. Gefragt ist auch das Fleisch von den rund 35.000 Kalbinnen, die jährlich geschlachtet werden. Es ist wegen seiner herausragenden Qualität besonders geschätzt.

Von Bedeutung, wenn auch mit 9.000 Tieren nur ein Nischenbereich, ist aber auch die Ochsenmast. Das Fleisch dieser Tiere wird wegen seiner Zartheit und Marmorierung von Rindfleischgourmets besonders geschätzt.

Drehpunkt Rinderbörse

Dreh- und Angelpunkt der Qualitätsstrategie bei Rindfleisch ist die Österreichische Rinderbörse. Sie hat ihren Sitz in der Landwirtschaftskammer Oberösterreich und arbeitet von dort aus nicht nur an der Vermarktung der Tiere, sondern auch an der Weiterentwicklung der Qualität. Und das sehr erfolgreich. Während in den meisten europäischen Ländern der Rindfleischkonsum zurückging, gelang es, ihn in Österreich bei rund zwölf Kilogramm pro Kopf und Jahr stabil zu halten.

Das ist den Börseverantwortlichen und Bauern aber nicht genug. „Wir wollen noch mehr Landwirte für die Qualitätserzeugung gewinnen und Rindfleisch aus Oberösterreich noch stärker im kulinarischen Jahreskalender verankern“, sagen sie.

Zuchtrinder in aller Welt gefragt

Die Zucht von Rindern gehört in der Landwirtschaft zur hohen Kunst und ist entsprechend angesehen. Die Genetik der Tiere weiterzuentwickeln, die Milchleistung genauso wie die Fleischqualität, verlangt neben einem hohen Maß an Erfahrung und exakter Arbeit auch sehr viel Know-how.

Knapp die Hälfte der oberösterreichischen Milchkuhhalter beschäftigt sich mit der sogenannten „Herdebuchzucht“ und verdient damit zusätzliches Einkommen.

Rund 133.000 Kühe stehen in diesen Betrieben, nur die allerbesten davon werden für die Zucht verwendet. Wichtigstes Ziel dabei ist neben der Steigerung der Milch- und Fleischleistung die Tiergesundheit.

Exakt erfasste Abstammungsdaten über mehrere Generationen, laufende und exakte Feststellung der Milchleistungen und -qualität sind die Voraussetzung dafür, überhaupt in die engere Wahl zu kommen. Klarheit bringen erst die sogenannte Zuchtwertschätzung (ein hochkomplexes statistisches Rechenverfahren) und die Genomanalyse. Erst dann darf das Tier in die Zucht – sozusagen für die höhere Ehre der heimischen Landwirtschaft. Diese Tiere, allen voran die Stiere, sind die Basis der Leistungsfähigkeit der heimischen Rinderwirtschaft.

Die Rinderbauern sind in drei Zuchtverbänden organisiert. Sie haben alle Hände voll zu tun. Denn die Zuchtrinder aus Oberösterreich sind wahre Exportschlager. Der Absatz ist aber oft abhängig von politischen Entwicklungen. In guten Jahren werden bis zu 12.000 Tiere exportiert, in schlechten können es aber auch nur 3.000 sein. Gefragt sind die Tiere vor allem in der Türkei, in Algerien, in Russland und in Kasachstan. Zuchtvieh aus Oberösterreich ist aber auch in Polen, Spanien, Italien und Irland begehrt oder in Ländern wie Usbekistan, Iran oder Marokko.

Dank hochmoderner und komfortabler Lkw können die teils beträchtlichen Transportstrecken ohne Beeinträchtigung der Tiere zurückgelegt werden. Eingesetzt dafür werden nur Spezialfahrzeuge, die mit auf die Bedürfnisse der Tiere abgestimmten Fütterungseinrichtungen und Tränken ausgestattet sind. Gefahren werden die Fahrzeuge ausschließlich von professionell geschulten Fahrern.

Drei Rinderzuchtverbände sind die Grundlage der Erfolge der oberösterreichischen Rinderzucht. Die Organisation „Rinderzuchtverband und Erzeugergemeinschaft Oberösterreich“ (RZO mit Sitz in Linz) verfolgt die Leistungen von 68.000 Herdebuchkühen. 47.000 Herdebuchkühe stehen in den Büchern der Erzeugergemeinschaft Fleckviehzuchtverband Inn- und Hausruckviertel (FIH) mit Sitz in Ried im Innkreis. 18.000 Herdebuchkühe hat der Rinderzuchtverband Vöcklabruck mit Sitz in Vöcklabruck unter seinen Fittichen.



Almen unter Druck

Kampf um die Visitenkarte des Landes – Almen sind für viele Menschen Naturjuwelen, in denen die Welt noch in Ordnung ist. Sie gelten als Visitenkarte des Landes. Und „Sünd“ gibt es dort bekanntlich auch keine.

Kühe weiden auf den Grasmatten und fressen unablässig in sich hinein. Neben der Stalltür sind die Milchkannen aufgefädelt und neben der Haustür lädt eine Holzbank dazu ein, den tollen Ausblick zu genießen. Am besten mit einer Brettljause auf dem Tisch, einem Glas frischer Milch oder Wasser aus der Quelle vor dem Haus oder einem kühlen Most oder Bier. So erlebt der Wanderer die Alm.

Aber Almen sind nicht alleine Ziel urbaner Träumereien und Erholungsgebiet, sondern auch Arbeitsplatz und Wirtschaftsfaktor für viele Bauern in Oberösterreich.

Insgesamt gibt es in Oberösterreich noch rund 630 Almen mit einer Gesamtfläche von 36.500 Hektar. Gut 400 Almen werden nach wie vor landwirtschaftlich genutzt. Rund 4.600 sogenannte Großvieheinheiten, in der großen Mehrzahl Rinder, werden seit Jahren auf Almen aufgetrieben, um dort die Sommer zu verbringen.

Einzigartige Biotop – Grundlage für Tourismus

Almen sind in der heutigen Welt ganz einzigartige landwirtschaftliche Biotop. Sie sind wertvolle Naturgebiete. Und nicht nur das. Sie schützen vor Naturkatastrophen in den Tälern unterhalb, sie fördern die ökologische Vielfalt. Almen sind wahre „Multitalente“, unverzichtbar in einem von Bergen geprägten Land, wie es auch Oberösterreich ist.

Wetterkapriolen und der Klimawandel setzen aber auch den Almen immer mehr zu.

„Wir Almbauern sind bemüht, wirtschaftlichen Ertrag über Viehhaltung, Waldnutzung und touristische Nutzung zu erzielen“, sagen die Landwirte und verweisen gerne auf ihren Beitrag zur Wertschöpfung des ländlichen Raums

und dazu, dass die Landschaft zugänglich bleibt. Und auch darauf, dass sie anderen Sparten der Wirtschaft und Gesellschaft wie dem Tourismus und den Sportlern den Boden aufbereiten.

Almen gibt es in Oberösterreich im Berggebiet im Süden des Landes. Es untergliedert sich in sechs Almregionen, zu denen nicht weniger als 65 Gemeinden zählen. Rund ein Viertel der Fläche des gesamten Bundeslands gehört zu dieser Region. Die meisten Almen gibt es im Salzkammergut und in der Eisenwurzen.

Almwirtschaft bleibt fordernd

Die Almwirtschaft ist nicht einfacher geworden in den vergangenen Jahren. Die Arbeitsbedingungen sind zumeist extrem schwierig und fordernd. Zudem ist die Erhaltung der Infrastruktur sehr kostenintensiv und der Ertrag ist dennoch bescheiden.

Das Land Oberösterreich versucht, dieser Entwicklung entgegenzusteuern. Dafür ist ein eigener, sogenannter Almdienst eingerichtet worden.

Zwischen 30 und 60 Almprojekte werden jedes Jahr umgesetzt, um die Almen offen zu halten. Man weiß: „Geht die Kuh, dann geht auch der Mensch.“ Und damit ist nicht allein der Tourist gemeint. Die Entsiedelung der oberen Berglagen und die fortschreitende Verwaltung nehmen in tourismusarmen Seitentälern des Enns- und Steyrtals bereits bedrohliche Ausmaße an.

Aber das ist es nicht alleine, was in manchen Gebieten große Sorgen macht und für Verunsicherung sorgt. Neben dem Wolf sind das vor allem die immer häufigeren Probleme mit unachtsamen Besuchern, die den nötigen Respekt vor den Tieren vermissen lassen.

Der Wolf macht Sorgen

Der Wolf macht auch in Oberösterreich Sorgen. Immer wieder werden nicht nur Einzeltiere, sondern auch Rudel gesichtet. Seit Mitte 2023 ermöglicht die Wolfsmanagement-Regulierung, gegen den Wolf einzugreifen, wenn andere Mittel nicht zum Erfolg führen. „Das stärkt unser Vertrauen und sorgt dafür, dass wir weiter an der Almwirtschaft festhalten können“, sagen die Bauern. Für sie ist klar – ein ungebremster Zuwachs der Wolfspopulation hätte auf Sicht das Verschwinden der Almen zur Folge. „Bei Wolfstößen kommen viel mehr Tiere zu Schaden, als die Wölfe für ihr Überleben bräuchten“, halten sie Kritikern entgegen, die für ihre Anliegen kaum Verständnis aufbringen. „Wenn die Bauern ihr Weidevieh mit Zäunen und Herdeschutzhunden schützen, werden trotzdem nicht weniger Wölfe einwandern.“ Ganz abgesehen davon, dass es auch um wirtschaftliches Augenmaß geht. „Die Viehhaltende Landwirtschaft hat 365 Tage im Jahr die Betreuung ihrer Nutztiere auf eigenes wirtschaftliches Risiko zu gewährleisten“, sagen die Bauern in den besonders gefährdeten Gebieten nicht nur in den Alpen, sondern auch im Mühlviertel.

Schweinebauern haben es nicht leicht

Knapp 5.000 Bauern, die in ihren Stallungen knapp 1,1 Mio. Ferkel und Schweine halten – das macht Oberösterreich mit einem Anteil von 37 Prozent am österreichischen Schweinebestand in Sachen Schweineproduktion zur Nummer 1 in Österreich. Nirgendwo werden mehr Schweine erzeugt, kaum sonst wo hat aber auch die Schweinehaltung eine derart große Tradition wie im Land ob der Enns.

Die Haltung und Aufzucht von Schweinen gehörten bis vor wenigen Jahren zu jedem Bauernhof. In den vergangenen Jahren hat hier allerdings, wie in vielen anderen landwirtschaftlichen Produktionssparten auch, ein grundlegender Wandel stattgefunden. Wegen der niedrigen Preise, des Drucks auf den Märkten und immer strengeren – und teureren – Tierschutzaufgaben machten Tausende Bauern die Stalltür für immer zu und stellten die Produktion ein. Innerhalb von nur zehn Jahren halbierte sich die Zahl der Schweinehalter in Oberösterreich. Wies die Statistik Ende der 1990er-Jahre noch 19.000 landwirtschaftliche Betriebe mit Ferkel-, Zucht- und Mastschweinehaltung aus, sind es derzeit gerade noch 5.000. Für 1.600 davon ist die Schweinehaltung die Haupt-Einnahmequelle. In ihren Ställen stehen rund 90 Prozent der oberösterreichischen Ferkel und Schweine.

Ein Drittel der Höfe, die hauptsächlich von den Schweinen leben, ist spezialisiert auf Ferkel-Erzeugung, ein Drittel auf die Mast von Schweinen und bei einem Drittel werden die auf dem eigenen Hof geborenen Ferkel auch selbst bis zur Schlachtreife gemästet.

Heute konzentriert sich die Schweinehaltung vor allem in den Bezirken Wels-Land und Grieskirchen. Dort sind die Voraussetzungen, um kostengünstig produzieren zu können, einigermaßen gut, weil die Bauern einen Gutteil des Futters selbst erzeugen können.

Enormer Wettbewerbsdruck

Kaum ein anderer landwirtschaftlicher Produktionszweig ist dem internatio-

nen Wettbewerbsdruck so unmittelbar ausgesetzt wie die Schweineproduktion. Man behauptet sich dabei allerdings gut. Längst hat man gelernt, mit dem sogenannten Schweinezyklus zu leben. Besonders schwierig waren für die Schweinehalter die Corona-Jahre. „Da waren die Anspannungen auf den Märkten extrem“, sagen sie.

Die Verhältnisse auf den Märkten bleiben freilich schwierig. Die Preise für Ferkel und Mastschweine unterliegen teilweise sehr großen Schwankungen. Ein Ferkel kostet im Schnitt 70 Euro, für ein



Bei Schweinefleisch beträgt der Selbstversorgungsgrad in Österreich 106 Prozent.

110 Kilogramm schweres schlachtreifes Schwein bekommt der Landwirt selten mehr als 180 Euro. Pro Kilogramm sind das gerade einmal 1,7 Euro. Der Preis kann aber auch schon einmal in Richtung einen Euro pro Kilogramm sinken.

Das ist nur ein Bruchteil dessen, was Schweinefleisch in den Supermärkten kostet. Die Schweinebauern tun sich schwer, das zu verstehen. „Von einem Verkaufspreis von 9,44 Euro für ein Kilogramm Schnitzfleisch im Supermarkt kommen bei uns nur 16 Prozent an“, rechnen sie.

Damit zurechtzukommen, ist für die Bauern eine große Herausforderung. Das beständige Auf und Ab der Futtermittelpreise macht das nicht einfacher. Je höher die sind, desto weniger bleibt dem Schweineproduzenten in der Brieftasche.

Eine große Herausforderung sind auch die Verbesserungen beim Tierwohl. Seit 2022 müssen Schweine, die im Rahmen des AMA-Gütesiegel-Programmes erzeugt werden, um zehn Prozent mehr Platz und zusätzliches Beschäftigungsmaterial haben. Der Einbau von sogenannten Öko-Spaltenböden mit einem eigenen Liegebereich ist bei Neubauten genauso verpflichtend wie die Teilnahme an einem Antibiotika-Monitoring. Bald müssen auch in alten Ställen die herkömmlichen Spaltenböden verschwunden sein.

Für die Bauern geht es um viel. Das Risiko, das sie auf sich nehmen müssen, ist angesichts der sich rasch ändernden Märkte, aber auch der Ansprüche der Abnehmer und der Konsumenten groß. Da kann sehr schnell etwas schiefgehen.

Investitionen in der Größenordnung von 1,5 Mio. Euro und mehr sind die Regel. Kalkuliert werden die Stallbauten für eine Nutzung von zumindest 25 Jahren. Dazu kommen die Mehrarbeit, der höhere Flächenbedarf für die Stallungen und höhere Kosten in der Aufzucht und Haltung.

Die Schweinebauern setzen dabei darauf, dass Herr und Frau Österreicher auch in Zukunft wie schon jetzt beim Einkauf ganz eindeutig Schweinefleisch aus heimischer Produktion bevorzugen. Im Lebensmittelhandel ist daher fast ausschließlich österreichisches Schweinefleisch im Regal oder in der Bedienungstheke. Bei den Fleischhauern und Metzgereien ist das ohnehin selbstverständlich.

Den Schweinebauern liegt allerdings schwer im Magen, dass in der Gastronomie und in Großküchen nach wie vor sehr viel Schweinefleisch nicht österreichischer Herkunft verwendet wird. Und das, obwohl

37%

Mit einem Anteil von 37 Prozent an der gesamten Erzeugung ist Österreich das Bundesland mit der größten Schweineproduktion Österreichs. Der Produktionswert beträgt rund **320 Mio. Euro.**

zumindest bei Großküchen die langjährige Forderung nach einer Herkunftskennzeichnung umgesetzt wurde.

Spezialisierung als Erfolgsstrategie

Ohne Spezialisierung in der Produktion, von der Ferkelzucht bis zur Mast, hat man da einen schweren Stand. Sie ist die Voraussetzung dafür, mit diesen Anforderungen zurechtzukommen. Die Bauern, die sich entschieden haben, in der Schweineproduktion zu bleiben, haben daher in den vergangenen Jahren kräftig in den Ausbau der Ställe und in neue Haltungformen, die aktuellen und möglichst gleich auch künftigen Tierschutz-Erfordernissen entsprechen, investiert. Ihr Ziel ist es, möglichst kostengünstig beste Qualität zu erzeugen.

Oberösterreichs Schweineproduzen-

ten setzen konsequent auf Qualität. Um die abzusichern, haben sie entsprechende Strukturen aufgebaut. Der Großteil der Bauern ist Mitglied des Tiergesundheitsdienstes. Die züchterische Arbeit ist im Schweinezuchtverband konzentriert, die Vermarktung und die Vertretung im Verband der oberösterreichischen Schweinebauern, dem die meisten Produzenten angehören.

Dreh- und Angelpunkt in der Vermarktung sind die Österreichische Schweinebörse und die VLV-Ferkelringe. Die Schweinebörse hat ihren Sitz in Linz. Über diese Einrichtung vermarkten die Bauern mehr als 50 Prozent ihres Mastschweine-Angebotes. Die Ferkelringe des VLV versorgen die Mastbetriebe mit Nachschub.

Diese Geschlossenheit ist nach Einschätzung von Beobachtern eines der Erfolgsgeheimnisse der oberösterreichischen Schweineproduktion.



Qualität auch international geschätzt

Ein anderes Erfolgsgeheimnis ist die starke Fleischverarbeitungswirtschaft im Land ob der Enns. Es gibt hier erstklassige Schlacht- und Verarbeitungsbetriebe und Fleischhauereien. Sie bringen die Qualität, die die Bauern liefern, zum Konsumenten und sorgen dafür, dass Schweinefleisch aus Oberösterreich in Österreich und weit darüber hinaus im besten Ruf steht.

Schweinefleisch aus Oberösterreich ist nicht nur in ganz Österreich, sondern auch international gefragt. Exporte gehen in die Schweiz genauso wie nach China, Japan oder Südostasien. Sogar in den USA kommen Fleischwaren aus Oberösterreich auf die Teller. Die Salami für einen internationalen Pizzaproduzenten, der in die USA exportiert, wird in Oberösterreich erzeugt.

Nicht nur damit sind Oberösterreichs Züchter und Mäster tonangebend in Österreich. Viele Bauern produzieren Schweinefleisch nach den Richtlinien des AMA-Gütesiegels, das es in der Schweinemast in drei Abstufungen gibt. Sie gehen über die gesetzlichen Standards zum Teil weit hinaus. Jedenfalls immer stammen Schweinefleisch und -produkte, die das Gütesiegel tragen, zu 100 Prozent von Schweinen, die in Österreich geboren, aufgezogen und verarbeitet wurden. In der Basis-Stufe i des Siegels st das Platzangebot um zehn Prozent größer als der gesetzliche Mindeststandard, in der zweiten Stufe haben die Schweine um 60 Prozent mehr Platz und in der dritten Stufe ist das Platzangebot gar doppelt so groß. Strengste Kontrollen sichern höchste Qualität.

Tierwohl will bezahlt sein

Tierwohl wurde in den vergangenen Jahren auch vom Handel zu einem großen Marketingthema gemacht. Mehrere Handelsketten bieten mittlerweile Schweinefleisch an, das aus Betrieben stammt, die sich zu höheren Haltungsstandards – etwa mehr Platz, Auslauf oder Haltung auf Stroh – verpflichtet haben. Immer mehr an Bedeutung gewinnen auch regionale Schweinemarken, die sich oft an ähnliche Vorgaben halten.

In den vergangenen Jahren versuchte man, die Möglichkeiten der Fütterung mit gentechnikfrei erzeugtem Soja auszuloten. Die Bauern blieben zurückhaltend. Sie fürchten auf den höheren Futtermittelkosten sitzenzubleiben.

In der Branche rechnet man damit, dass in den kommenden Jahren der Marktanteil dieser Tierwohlprogramme jedenfalls einen zweistelligen Prozentsatz erreichen wird.

Noch weit entfernt von dieser Marke sind die Halter von Bio-Schweinen. Der Marktanteil von Bio-Schweinefleisch, dessen Produktion sehr aufwendig und teuer ist, kommt seit Jahren nicht recht vom Fleck und liegt nach wie vor bei nicht mehr als zwei Prozent.

Mit der Schweinehaltung beschäftigen sich in Oberösterreich knapp 5.000 Bauern. Zehn Jahre zuvor waren es noch mehr als doppelt so viele. Im Schnitt halten sie rund 200 Schweine und Ferkel. Im internationalen Vergleich ist aber auch diese Zahl noch sehr niedrig. In Ländern wie Dänemark, den Niederlanden oder Irland stehen im Schnitt mehr als 1.000 Tiere in den Ställen, in Deutschland sind es rund 450. Insgesamt stehen in Oberösterreichs Ställen knapp 1,1 Mio. Ferkel und Mastschweine.

Gefüttert werden die Schweine überwiegend mit heimischem Futter. 75 Prozent der Futterrationen bestehen in der Regel aus Gerste und Mais. 21 Prozent entfallen auf Eiweißfutter wie Sojaschrot, drei Prozent auf Mineralfutter für eine ausgewogene Nährstoffversorgung.

Ferkelland Oberösterreich

Nicht zuletzt wegen der großen Bedeutung, die die Schweineproduktion in Oberösterreich hat, ist für viele Bauern im Land zwischen Inn und Enns auch die Aufzucht von Ferkeln von großer Bedeutung.

Vor allem kleinere Betriebe mit wenig Fläche für die Futter-Erzeugung spezialisierten sich in den vergangenen Jahren auf die Produktion von Ferkeln. Sie versorgen vor allem die Mastbetriebe mit Nachwuchs aus eigenen Landen. Viele Ferkelzüchter mästen aber auch heute noch ihre Tiere selbst bis zur Schlachtreife.

Nachwuchs aus eigenen Landen

Die Ferkelproduktion zählt zu den anspruchsvollsten landwirtschaftlichen Betriebszweigen. Ferkel sind sensible und

empfindliche Tiere. Sie verlangen höchste Aufmerksamkeit und höchste Standards in der Produktion. Dazu kommt der zuweilen extreme wirtschaftliche Druck, der die Bauern zwingt, alles daran zu setzen, nur ja kein Ferkel zu verlieren.

Eine möglichst hohe Zahl von Geburten pro Jahr ist daher oberstes Ziel. Rund 25 Ferkel kann eine Muttersau pro Jahr auf die Welt bringen – wenn alles passt. Ziel sind 2,5 Würfe pro Jahr.

Das Geschäft mit den Ferkeln ist mitunter beinhart. Der Preisdruck ist groß, die enormen Preisschwankungen machen diesen Betriebszweig, der sehr viel Kapital und einen hohen persönlichen Einsatz

erfordert, schwer kalkulierbar. Wenn es passt, kann ein Bauer für ein 25-Kilo-Ferkel mehr als 90 Euro bekommen. Wenn es auf den Märkten schlecht läuft, können es aber auch weniger als 50 Euro sein.

Dazu kommt, dass die Anpassung an immer neue Umwelt- und Tierschutzaufgaben, wie etwa zum Einbau von neuen Ferkelschutzkörben, zur Kastration bei Vollnarkose, und die Änderung politischer Rahmenbedingungen immens hohe Investitionen und Kosten erfordern.

„Das geht schon an die Substanz und schwächt auch das Vertrauen“, heißt es von Expertenseite. „Dabei bräuchten wir viele einkommensstarke Jahre, um die extrem hohen Umstellungskosten, die durch die sich ändernden Rahmenbedingungen entstanden sind und noch entstehen werden, ausgleichen zu können.“

„Oft irrwitzige Forderungen“

Aber es ist nicht alleine das schwierige wirtschaftliche Umfeld, das den Ferkelzüchter oft die Arbeit vergällt. Noch mehr leiden sie zuweilen unter der Geringschätzung, mit der sie sich oft konfrontiert sehen, und unter immer neuen Forderungen und Auflagen, die nicht nur die Arbeit erschweren, sondern auch hohe Kosten verursachen. „Wir haben keine Zeit mehr, finanziell durchzuschlafen, und werden teilweise mit völlig irrwitzigen Forderungen und sich widersprechenden Auflagen konfrontiert“, klagen sie. Zudem fühlen sich nicht wenige als Spielbälle von Marketingabteilungen, NGOs und Tierschutzorganisationen missbraucht, die alles tun, um ihr Spendenaufkommen zu optimieren.



Bei den Ferkelzüchtern ist die Stimmung im Keller und die Verunsicherung groß. Da nimmt es nicht wunder, dass immer mehr von ihnen angesichts dieser kaum berechenbaren Entwicklung der Märkte keine Zukunft mehr in der Ferkelproduktion sehen und aufgeben. Seit Jahren geht die Zahl der Zuchtbetriebe zurück. 600 Ferkelzüchter zählt die Statistik nur mehr. Und auch der Zuchtsauenbestand schrumpft.

Viele reden inzwischen gar von einer existenziellen Krise der heimischen Ferkelerzeugung. Mit weitreichenden Folgen für die gesamte heimische Schweinepro-

duktion. „Die hundertprozentige Eigenversorgung der heimischen Schweineproduktion steht massiv unter Druck und wird realistischere mittelfristig auch nicht zu halten sein“, wird schon gewarnt.

Das Land Oberösterreich versucht nach Kräften dieser Entwicklung entgegenzusteuern. Man greift den Bauern bei Investitionen mit Förderungen unter die Arme und es gibt neuerdings eine Tierversicherung, für die es Zuschüsse gibt. Auf Verwaltungsebene sollen die befassen Stellen bei Genehmigungsverfahren für Stallbauten in Hinkunft enger zusammenarbeiten und so für raschere

Genehmigungen und mehr Rechtssicherheit für die Bauern sorgen.

Gemeinsame Vermarktung sichert Stärke

Aber auch die Bauern selbst tun alles in ihrer Macht Stehende, um sich zu behaupten. Um auf dem Markt möglichst stark auftreten zu können, haben sich die heimischen Ferkel-Erzeuger bereits vor 40 Jahren unter den Fittichen der Landwirtschaftskammer zu eigenen Erzeugergemeinschaften zusammengeschlossen.



Bündelung des Angebots, die gemeinsame und bessere Durchsetzung der Interessen, Mitgestaltung des Markts und Kostensenkung in der Vermarktung waren von Beginn an die Hauptaufgaben der Ferkelringe des Verbands landwirtschaftlicher Veredelungsproduzenten (VLV), dem der Großteil der heimischen Ferkel- und Mastschweine-Erzeuger angehört. Zum VLV gehören heute rund 1.350 Schweinebauern aus Oberösterreich und den angrenzenden Bundesländern Salzburg und Niederösterreich. Mit einem Jahresabsatz von 857.000 Schlachtschweinen und 805.000 Ferkeln ist der VLV in Österreich die größte Schweine-Erzeuger-Gemeinschaft.

Die zentrale und straffe Organisation ist eines der Geheimnisse, warum Oberösterreichs Ferkel überall anerkannt sind und sich auf dem Heimmarkt behaupten können. Die insgesamt sechs Ferkelringe betreiben gemeinsame Ferkel-Verladestellen in Kremsmünster, Grieskirchen, Ottensheim, Altheim, Perg und Roitham. Zudem organisieren die VLV-Ferkelringe Direktgeschäfte zwischen Ferkelzüchtern und Schweinemästern.



Die „Geheimwaffe“ der Schweinezucht

ÖHYB-Ferkel heißt die „Geheimwaffe“ der oberösterreichischen Schweinebauern. Das Österreichische Hybrid-Programm (ÖHYB), das auf der Kreuzung der Rassen Edelschwein, Landschwein und Fleischrasse-Eber beruht, sorgt für sehr vitale und widerstandsfähige Tiere, die gut wachsen und eine ausgezeichnete Fleischqualität garantieren.

Dieses Drei-Rassen-Kreuzungsprogramm liefert die genetische Grundlage für alle VLV-Mitgliedsbetriebe. Das seit Jahren bewährte Produktionsprogramm bietet eine hohe Wirtschaftlichkeit für die Ferkel-Erzeuger und die Mäster und wird arbeitsteilig und in enger Kooperation mit der PIG-Austria GmbH

umgesetzt. In dieser Gesellschaft ist seit 2019 die Schweinezucht in Österreich gebündelt. Die sogenannten ÖHYB-F1-Jungsäue sind die Grundlage des Erfolgs der oberösterreichischen Schweine-Erzeuger. Sie sind bei den Ferkel-Erzeugern, den Mästern und den Konsumenten wegen ihrer Eigenschaften besonders geschätzt. Das Zuchtgeschäft liegt in den Händen von rund 300 Landwirten, die sich darauf spezialisiert haben.

Die Versorgung mit genetischem Material für die Besamung wird in der Schweinebesamungsstation in Steinhaus bei Wels gesichert.

Die Schweinezucht ist in ihrer Komplexität und Vielfalt fast eine wissenschaftliche Disziplin mit enormen Ansprüchen. Die oberösterreichischen Schweinezüchter verstehen sich hervorragend darauf. Man arbeitet auf höchstem technischen und wissenschaftlichen Niveau und ist über den sogenannten „Internet-Sauenplaner“ vernetzt, um in der Züchtungsarbeit voranzukommen. Mit Erfolg. Immer wieder gibt es beachtliche Fortschritte bei der Verbesserung der Fleischqualität, der Stresssicherheit und der Mast- und Schlachtleistungen. Die Zuchtleistungen steigen stetig. Im Schnitt bringt in Oberösterreich eine Sau 22,5 gesunde Ferkel pro Jahr zur Welt.

Geflügelbauern zwischen allen Stühlen

Das Ei aus dem Nest einer heimischen Henne ist in Oberösterreich genauso wie das heimische Brathendl auf dem Sonntagstisch kein Traum, sondern vielerorts Wirklichkeit. Auf vielen Bauernhöfen haben Hühner nach wie vor ihren fixen Platz. Und dennoch fühlen sich die Geflügelbauern oft zwischen allen Stühlen.

Mehr als 13.000 Bauern beschäftigen sich mit der Hühnerhaltung. Nur wenige aber sind richtig im Geschäft und haben sich mit der Produktion von Eiern und Masthühnern wichtige wirtschaftliche Standbeine aufgebaut. In einem heftig umkämpften Geschäft, das von Billigimporten sowohl bei Fleisch als auch bei Eiern geprägt ist, garantieren die oberösterreichischen Betriebe damit regionale Qualität. Und auf die kann man sich verlassen. International zählen die oberösterreichischen wie alle österreichischen Geflügelbetriebe in Sachen Haltung und Fütterung zu den Vorreitern.

Auf rund 160 Höfen, auf denen jährlich etwa 21 Mio. Masthendlin heranwachsen, werden Hühner im großen Maßstab gemästet. Gut 23 Prozent aller in Öster-

reich gemästeten Hühner kommen aus Oberösterreich. In den 89 konventionell erzeugenden Betrieben gibt es insgesamt 2,5 Mio. Mastplätze. In den rund 80 Bio-Betrieben sind es 600.000 Mastplätze.

Musterschüler Oberösterreich

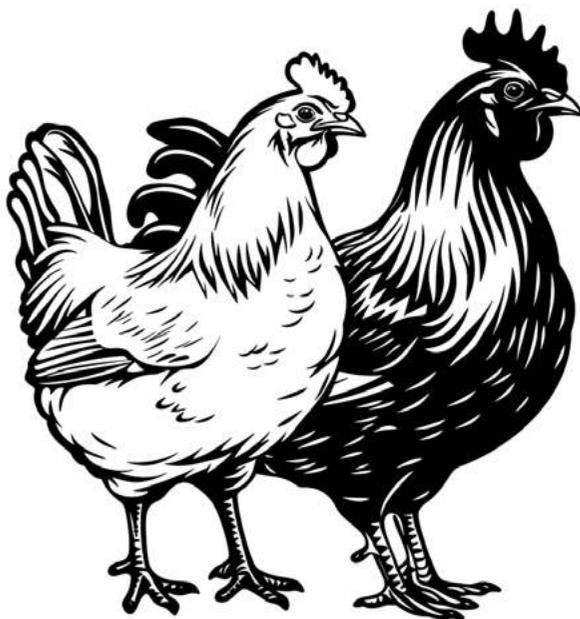
Von großer Bedeutung ist Oberösterreich auch in der Eierproduktion. In 375 Legehennenbetrieben sorgen insgesamt 1,25 Mio. Hennen für den nötigen Eiernachschub im Land. Deutlich gewachsen ist in den vergangenen Jahren die Freilandhaltung. Sie ist bei knapp der Hälfte der heimischen Eier-Erzeuger üblich. Stabil bleibt die Bodenhaltung.

Gut 15 Prozent beträgt der Anteil von Bio. Dort hat man mit den größten Problemen zu kämpfen. Weil auch die Hähne aufgezogen werden müssen, explodierten die Produktionskosten. Die Preise für Junghennen verdoppelten sich. Die Deckungsbeiträge gingen im Vergleich zum Schnitt der vergangenen fünf Jahre um gleich ein Viertel zurück. Und damit nicht genug – Bio-Eier kämpfen auch mit Absatzproblemen, weil die Konsumenten sparen.

Dabei gelten die heimischen Bauern in Sachen Hühnerhaltung als Vorbild. Österreich ist Musterschüler. Drei Jahre bevor es europaweit verpflichtend wurde, stellten die heimischen Eierproduktionsbetriebe auf Boden- und Freilandhaltung um. In den vergangenen zehn Jahren haben Oberösterreichs Geflügelbauern mehr als 30 Mio. Euro in den Umstieg auf neue Haltungsformen investiert.

Vorbild ist Österreich auch in der Fütterung. Österreich ist weltweit das einzige Land, in dem die Bauern ihre Hühner nur gentechnikfrei füttern dürfen. Das erhöht die Produktionskosten kräftig.

Die heimischen Hühner- und Putenmäster unterwarfen sich deutlich strengeren Auflagen, als sie im Rest Europas nach wie vor üblich sind. Dazu gehören neben der ausschließlichen Verwendung von gentechnisch nicht verändertem Soja spezielle Stallbauvorschriften, ein eigener Tiergesundheitsdienst samt Datenbank und um 40 Prozent weniger Hühner bzw. sogar um 70 Prozent weniger Puten pro Quadratmeter als anderswo. Die Tiere haben somit rund doppelt so viel Platz.





Eierproduzenten unter Druck

Auch die Eierproduzenten leiden, weil sie die EU-Vorschriften erfüllen, während viele Länder darauf pfeifen. Die Quote von Importen aus ausländischer Billigproduktion liegt bei rund 25 Prozent. Immer noch werden Eier und Produkte aus Eiern aus diesen Ländern nach Österreich importiert. Sie werden oft als Trocken- oder Flüssig-Ei vor allem in der Lebensmittelindustrie und in der Gastronomie eingesetzt, während die heimischen Eierproduzenten deutlich höhere Kosten haben. Bei 10.000 Legehennen liegen die Mehrkosten beim Futter bei rund 8.000 Euro pro Jahr. Und die wollen angesichts der Billigkonkurrenz erst einmal verdient sein.

Diese Bemühungen bleiben freilich oft unbelohnt. Im Preiskampf haben die heimischen Geflügelproduzenten oft das Nachsehen. Dass sie zu den Musterschülern in Sachen Geflügelhaltung zählen, wird auf dem Markt zu wenig honoriert, sagen sie. Sie müssten nicht nur gegen die mitunter extremen Dumpingpreise der Konkurrenz aus Polen, Ungarn, Italien und auch Deutschland ankämpfen. Sie haben auch darunter zu leiden, dass sie immer wieder mit den industriellen Methoden der Massentierhaltung der Geflügelhalter in diesen Ländern in einen Topf geworfen werden. „Ständig erhobene Vorwürfe,

dass Geflügel bei künstlichem Licht gehalten wird und die Tiere den Großteil ihres Lebens nur Medizinalfutter bekommen, stimmen aber bei uns längst nicht mehr. In Wahrheit sind wir das beste Geflügel-land der Welt, wenn es um Tierhaltung und Tierschutz, um Lebensmittelsicherheit und um Rückverfolgbarkeit geht“, halten sie ungerechtfertigter Kritik entgegen.

Die Hühnerhalter laufen dagegen längst Sturm. Sie bekommen die Billigkonkurrenz, die sich kaum an Vorschriften halten muss, heftig zu spüren. „Ohne verpflichtende Kennzeichnung wird es für uns existenzbedrohend“, sagen die Geflügelhalter.

Gutes von der Pute

Bei der Puten-Erzeugung liegen die Dinge ähnlich. Trotz der besonders strengen Vorschriften bei Haltung und Fütterung tun sich die Bauern schwer auf dem Markt, weil die Konsumenten lieber zur billigen Ware aus dem Ausland greifen, wo die Vorschriften alles andere als streng sind. Mehr Platz für die Tiere und gentechnikfreie Fütterung zählen im Regal wenig. Trotzdem werden mehr als die Hälfte des Putenfleisches importiert.

Bei den 37 konventionellen Putenmästern gibt es insgesamt rund 225.000 Mastplätze, bei den Bio-Mästern rund

25.000. Aus Oberösterreich kommen rund 20 Prozent des heimischen Putenfleisches.

Enten und Gänse im Vormarsch

Die Zucht von Gänsen ist in Oberösterreich seit Jahren im Vormarsch. Die Produktion von Weidegänsen ist für 110 Bauern zu einem wichtigen Betriebsstandbein geworden. Zusammen bringen sie jährlich 23.000 Gänse auf den Markt.

Ganz neu hingegen ist das Angebot von regionalen Bio-Enten, das 2018 von der Firma Eiermacher in Kremsmünster gemeinsam mit Landwirten auf die Beine gestellt wurde. Während Enten und Gänse bisher in Oberösterreich vorwiegend saisonal direkt ab Hof vermarktet wurden, wird mit diesen Bio-Enten ein ganzjähriges, regionales Angebot für den Lebensmittel-Einzelhandel, den Detailhandel und die Gastronomie geschaffen. Mittelfristig will man pro Woche 6.000 Bio-Enten vermarkten.

Neu erwachte Liebe zu Schafen

„Schafe schaffen Landschaft“, heißt es. Und sie liegen spätestens seit der Corona-Pandemie im Trend. Produkte wie Schafwolle, Schafmilch und natürlich auch Lammfleisch entsprechen dem Wunsch vieler Konsumenten nach Ursprünglichkeit. Da ist es nur gut, dass es in Oberösterreich so viele Schafe gibt wie noch nie.

Rund 67.000 Schafe werden derzeit in Oberösterreich in 3.100 Betrieben gehalten. Sie sind bestens geeignet fürs Land, insbesondere für Gegenden, in denen die Bauern an wirtschaftliche Grenzen geraten oder Größe und Struktur der Flächen kaum eine andere Nutzung zulassen. Schafe stehen heute, sagen die Schafbauern selbstbewusst, „für Ernährung, Bekleidung, Gesundheit, Landschaftspflege, Umweltbewusstsein und zukunftsorientierte Landwirtschaft.“

Als Wiederkäuer, die Grünland optimal verwerten und umsetzen können, sind Schafe da ideal. Ihr geringes Körpergewicht macht sie besonders geeignet dafür, auch steile Wiesen und Weiden zu nutzen und sauber zu halten. Längst werden Schafe nicht mehr nur für die Beweidung alpiner Regionen genutzt. Immer öfter leisten sie ihren Beitrag zur Pflege der Kulturlandschaft, auch in Gegenden, in denen sie früher nicht zu sehen waren. Selbst in Obstgärten und auf unwegsamen Wiesenflächen in stadtnahen Landstrichen hört man immer öfter ihr Blöken.

Der Aufwand, den Schafe verursachen, ist überschaubar. Nicht zuletzt das macht sie wohl so beliebt. Ein Hektar Grünland nährt sechs bis acht Mutterschafe samt deren Lämmern.

Professionalisierung sichert Erfolg

Wirtschaftlichen Erfolg sichert aber nur eine entsprechende Professionalisierung der Schafhaltung. Der verschieb man sich in Oberösterreich ab den 1970er-Jahren. Damals begann man, gezielt an der Qualität zu arbeiten und eine organisierte Vermarktung aufzubauen.

Dennoch ist die Schafhaltung in Oberösterreich nach wie vor sehr klein strukturiert. Nur zehn Prozent der Betriebe halten 50 und mehr Schafe. Bei rund der Hälfte der Schafhalter stehen allerdings nicht mehr als neun Schafe auf den Grünflächen.

Heute werden 16 Schafrassen in Oberösterreich gezüchtet. Und längst hat man sich erfolgreich auf den Märkten etabliert. Das junge, fettarme Lammfleisch findet immer mehr Freunde. Es ist fixer Bestandteil der Speisekarten der gehobenen Gastronomie.

Durch strenge Selektion in der Züchtung ist es gelungen, den früher typischen Geruch von Schöpsernem, der viele Konsumenten vom Schaf- und auch vom Lammfleisch abhielt, wegzuzüchten. Die wachsende Nachfrage ist auch der Grund dafür, dass es in Oberösterreich immer mehr Schafe gibt. Spielraum nach oben gibt es noch genug. Mit einem jährlichen Pro-Kopf-Verbrauch von nur 1,2 Kilogramm liegt man immer noch deutlich hinter Schweine-, Geflügel- und Rindfleisch.

Schafmilch-Hochburg Oberösterreich

Auch wenn nur zehn Prozent der Schafe gemolken werden, ist die Erzeugung von Schafmilch und Schafmilchprodukten ein wichtiger Produktionszweig für viele Bauern. 6.800 Milchschafe insgesamt halten die oberösterreichischen Schafbauern und sind damit die Nummer 2 in Österreich. 3.300 Tonnen Schafmilch werden in Oberösterreich, von Molkereien oder direkt auf dem Hof vorzugsweise zu Käse und Joghurt verarbeitet oder von Lammästern verfüttert.

Auch die Wolle ist heute noch ein wichtiges Produkt der Schafhaltung. Nicht weniger als 145 Tonnen Schafwolle fallen jährlich in Oberösterreich an. Verarbeitet wird diese Menge zum Teil von der Industrie. Weil der Erlös aus dem Verkauf aber gerade die Schurkosten trägt, widmen sich die Bauern immer öfter der Wolle, um den Erlös zu erhöhen – nicht nur mit Hauben und Fäustlingen, sondern immer öfter auch mit Ziergegenständen, Schmuck und Kleidung aus Filz.

In der Schafmilchproduktion dominiert das Ostfriesische Milchschaaf. Für die Erzeugung von Lammfleisch ist das Merinoschaaf die Rasse der Wahl bei den Bauern. Schafmilch wird in Oberösterreich speziell im Ennstal und in der Region um Gmunden direkt auf den Höfen verarbeitet und vermarktet. Wie man erkennen kann, woher der Frischkäse kommt? Für das Ennstal sind „Rollen“ typisch, in der Gmundner Gegend hingegen kommt der Frischkäse als „Gupferl“ auf den Tisch.

Pro Jahr werden rund 3.000 Bio-Lämmer vermarktet. Die eine Hälfte davon über den Landesverband der Schafzüchter, die zweite Hälfte über zwei spezialisierte Bio-Vermarkter.



Ziegen sichern sich ihren Platz

Nicht nur bei Rindern und Schweinen ist Oberösterreich die Nummer 1 in Österreich. Auf dieses Prädikat dürfen auch die Ziegenhalter im Land ob der Enns stolz sein.

Der Anstieg hat mit der wachsenden Nachfrage nach Ziegenmilch und Ziegenkäse zu tun. Die Nachfrage nach Produkten aus Ziegenmilch wächst beständig.

Das trifft sich mit den Bedürfnissen vieler Bauern. Für sie ist die Ziegenhaltung oft die kostengünstigere Alternative zur Rinderhaltung. Heute stehen auf den Wiesen und in den Ställen der rund 1.740 Bauern, die sich in Oberösterreich mit Ziegenhaltung beschäftigen, knapp 32.000 Ziegen, um gut 50 Prozent mehr als noch vor zehn Jahren. Rund die Hälfte davon sind Milchziegen. 85 Prozent der Ziegenhalter in Oberösterreich haben weniger als neun Tiere. 50 und mehr Ziegen halten nur fünf Prozent der Bauern.

Sie brauchen auch so viele Tiere: Um als Ziegenhalter von der Milch-Erzeugung im Vollerwerb leben zu können, sind zwischen 100 und 200 Milchziegen erforderlich.

Neun von zehn Betrieben bio

In Oberösterreich ist die Ziegenhaltung bio wie kein anderer Landwirtschaftszweig. Neun von zehn Betrieben sind Bio-Betriebe. Zusammen erzeugen Oberösterreichs Ziegenbauern jährlich rund 11,9 Mio. Tonnen Milch. Sie werden nicht nur in Österreich, wie etwa von der Bio-Genossenschaft Schlierbach oder von der Molkerei Leeb, sondern auch im Ausland verarbeitet. Rund 70 Betriebe veredeln insgesamt rund zwei Millionen Liter Milch jährlich als Direktvermarkter selbst zu Käse, Joghurt und anderen Produkten.

Eine untergeordnete Rolle spielt die Haltung von Fleischziegen. Jährlich werden nicht mehr als rund 550 Tonnen Ziegenfleisch erzeugt, Tendenz stark rückläufig.

Kitzfleisch, das Fleisch hauptsächlich mit Milch gefütterter Jungziegen, gibt es vorwiegend von Direktvermarktern, auf Bauernmärkten, aber auch im Lebensmittelhandel. Als regionale Spezialität findet es sich aber auch immer öfter auf den

Speisekarten der Gastronomie. Das will man ausbauen. Mit originellen Vermarktungsinitiativen wie „Goatober“ oder „Hoaf auf Goaß“, einem eigenen Food-Blog und einer eigenen Direktvermarkter-Landkarte will man mehr Lust auf Kitz machen.

International gefragt sind Ziegen aus Oberösterreich für die Zucht. Haupttrasse dabei ist die Saanenziege. Von Bedeutung ist auch die Zucht von Gebirgsziegen, Burenziegen und Tauernschecken.

Mehr als 100 Ziegenhalter sind auch als sogenannte Herdebuchzüchter registriert. Jährlich werden derzeit rund 3.500 Tiere in andere Bundesländer und ins europäische Ausland verkauft. Auf der Liste der Länder, die in Oberösterreich Ziegen kaufen, stehen nicht nur EU-Mitgliedsstaaten, sondern auch Länder wie Russland, Rumänien, Montenegro, Georgien und sogar Usbekistan.

Pferde stark im Kommen



Pferde sind in Oberösterreich wieder stark im Kommen. Der Bestand wächst um drei Prozent pro Jahr. Und hat noch nicht den Plafond erreicht.

Heute gibt es in Oberösterreich wieder 30.000 Pferde. 70 Prozent davon stehen in 2.700 landwirtschaftlichen Betrieben. „Der Trend zum Pferd ist ungebrochen“, sagen Beobachter der Szene. „Und die Tiere werden besonders gerne in landwirtschaftlichen Betrieben untergebracht, weil sie dort artgerecht und naturnah gehalten werden können.“

Die wirtschaftliche Bedeutung des Pferds wächst rasant. Für die Bauern ist das oft ein einträgliches Geschäft. Der Bedarf ist groß, gibt es doch rund 50.000 Reiterinnen und Reiter im Land. Drei bis vier Pferde sichern einen Arbeitsplatz. Alleine in Oberösterreich werden daher rund 3.300 Arbeitsplätze durch die Pferdehaltung gesichert. Die Wertschöpfung der Pferdewirtschaft in Oberösterreich wird auf rund 400 Mio. Euro im Jahr geschätzt. Tendenz steigend. Das meiste Geld mit den Vierbeinern wird im Tourismus, in der Freizeitwirtschaft und im Sport gemacht.

Ein wichtiger Betriebszweig ist für rund 1.000 Bauern die Vermietung von Stellplätzen, die Betreuung der Pferde

und das Angebot von Reitmöglichkeiten etwa in eigenen Reithallen geworden. Pensionspferdehalter halten im Schnitt vier bis fünf Pferde.

Eine nicht unbedeutende Rolle spielt auch die Pferdezucht. Rund 2.500 Zuchtpferde werden in den Betrieben gehalten. Wichtigste Rasse bei der Zucht in Oberösterreich ist das Noriker-Pferd.

Geballtes Know-how im Land

Dass Oberösterreich das Pferde-bundesland schlechthin ist, kommt nicht von ungefähr. Wie kaum anderswo sind hier Know-how und Kompetenz geballt. Drei Viertel aller LFI-Kursveranstaltungen zum Thema Pferd in Österreich werden im Land ob der Enns abgehalten.

Eine besondere Rolle kommt auch dem Pferdezentrum Stadl-Paura und dem Agrarbildungszentrum Lambach mit dem Ausbildungsschwerpunkt Pferd zu. Beide Einrichtungen sind wichtige Impulsgeber weiter über die Landesgrenzen hinaus. Zudem ist der Zuchtverband Stadl-Paura mit 1.400 Mitgliedern, die 2.500 Zuchtpferde besitzen, die größte Pferdezucht-Organisation Österreichs.

Immer öfter interessieren sich die Bauern auch wieder dafür, das Pferd in seiner ursprünglichen Funktion in die Landwirtschaft zurückzuholen – als Arbeitstier. Dabei ist zumeist nicht Nostalgie das wichtigste Motiv, sondern die Überzeugung, dass der Einsatz von Pferden, etwa bei der Holzbringung in schwierigem Gelände, die bessere Alternative ist.

Fische bieten Zukunft

Seit einigen Jahren bauen immer mehr Landwirte die Fischproduktion zu einem zweiten Standbein auf. Besonders im Trend: Indoor-Kreislauf-Anlagen direkt im Bauernhof.

Obwohl es nirgendwo in Österreich so viele Teich- und Zucht-Anlagen wie in Oberösterreich gibt, ist das Potenzial längst nicht ausgereizt. „Die Nachfrage ist groß, der Konsument schaut immer genauer hin, woher die Ware kommt“, freuen sich die Fischer, dass ihre Produkte gefragt sind. Für Bauern auf der Suche nach einer neuen Betriebsidee gilt die Fischerei als hochinteressant. Die Nachfrage nach Fisch ist groß, der Selbstversorgungsgrad liegt bei nur sieben Prozent. Daher gilt die Fischproduktion als attraktiver Markt mit Wachstumspotenzial.

Insgesamt gibt es in Oberösterreich 60 Fischzuchtbetriebe und 39 Fischereireviere. Dazu kommen Hunderte Klein-Teichanlagen, die entweder als Neben-erwerb in der Landwirtschaft oder als Hobbyteiche betrieben werden. In der Berufsschule in Altmünster gibt es sogar einen eigenen Ausbildungszweig Fischereiwirtschaft.

700 Tonnen pro Jahr

Neben der klassischen Teichwirtschaft nimmt vor allem die Zahl der Be-

triebe mit sogenannten Indoor-Kreislauf-Anlagen zu. Dort werden zumeist Welse, Zander und Barsche, aber inzwischen sogar auch Garnelen gezüchtet. Die oberösterreichischen Fischer produzieren jährlich insgesamt 700 Tonnen Speise- und Besatzfisch. Der Großteil davon sind Forellen und Saiblinge. 40 Tonnen entfallen auf Karpfen. In den vergangenen Jahren gewann außerdem die Zucht von Welsen an Bedeutung. Und: Immer wichtiger wird auch bei Fischen die Bio-Produktion.

Der Umsatz der Fischereiwirtschaft im Land ob der Enns beträgt 4,5 Mio. Euro. Oberösterreichs Fischer setzen auf Qualität und Frische. Kurze Transportwege und sauberes Wasser garantieren frische und qualitativ hochwertige Ware.

Wurden seinerzeit vor allem Forellen verkauft, so gehören heute längst auch Saiblinge, Lachsforellen und andere Salmoniden wie Seeforellen, Äschen oder Huchen zur Produktpalette. Dazu kommt eine große Auswahl an Spezialitäten, die aus diesen Fischen erzeugt werden. Der Bogen reicht dabei vom Räucherfisch über Aufstriche und Fischpasteten bis hin zu Forellenrollern.



Die Fischerei erfreut sich in Oberösterreich auch als Hobby großer Beliebtheit. In den Fischereibüchern sind nicht weniger als 4.300 Fischereirechte eingetragen, die von rund 3.700 Bewirtschaftern betreut werden. Insgesamt gibt es 90.000 Fischkartenbesitzer. Jährlich werden rund 35.000 Lizenzbücher an aktive Fischer verkauft.

Es muss nicht immer klassischer Fisch sein. In Oberösterreich werden auch Garnelen und Kaviar erzeugt. „Unsere Garnelen wachsen unter optimalen Bedingungen in streng kontrollierter Wasserqualität auf“, verspricht man bei Kremstalgarnelen in Kremsmünster. Das Unternehmen erzeugt seit einigen Jahren sehr erfolgreich White-Tiger-Garnelen, die nicht nur in der Top-Gastronomie gefragt sind. Mit hochwertigem Futter ernährt schwimmen Garnelen etwa sechs Monate im warmen Wasser, bis sie ein Gewicht von ca. 25 Gramm erreicht haben. Möglich ist diese Aufzucht der Tiere, die eigentlich im Meer leben, durch eine ökologisch nachhaltige Warmwasser-Kreislauf-Anlage, die mit Biofiltern ausgestattet ist. In der Top-Gastronomie ist auch der Alpenkaviar aus Steyrlering gefragt. Gewonnen wird die Delikatesse von Sibirischem Stör, Osietra und Sterlet. Nicht nur der Alpenkaviar selbst, sondern auch das Fleisch des Störs gibt es zu kaufen. Die Tiere schwimmen am Rande des Nationalparks Kalkalpen in kristallklarem Wasser aus eigener Quelle.

Obst bringt das Land zum Blühen

In manchen Regionen gleicht Oberösterreich im Frühling einem Blütenmeer. Überall entlang der Straßen und in den Wiesen blühen Bäume. Strahlend weiß, zartrosa. Äpfel, Birnen, Kirschen, Zwetschken. Die Obstbäume mit ihren großen, oft weit ausladenden Kronen prägen das Land.



In Ritzlhof werden am Standort der Gartenbau-Fachschule alte und rar gewordene autochthone, bewährte und robuste Obstsorten in einer sogenannten Genbank kultiviert und so der Nachwelt erhalten. Auf mehr als drei Hektar stehen Bäume von rund 300 bewährten Sorten: Apfel, Birne, Quitte, Marille, Pfirsich und Zwetschke.

Oberösterreich ist Obstland. Most ist das Landesgetränk, Schnaps und Edelbrände, Säfte, Tafelobst und Dörrobst haben hier ihren Ursprung. Oberösterreich hat sich in den vergangenen Jahren weit über die Landesgrenzen hinaus einen Namen in der Erzeugung von hochwertigem Obst und von hochwertigen Obstprodukten gemacht. Dazu kommen die knapp 1.300 Hektar Obstanlagen.

Zentrum des Obstbaus in Oberösterreich ist die Hügellandschaft von Buchkirchen und Scharten zwischen der Trauebene und dem Eferdinger Becken. Dort sind die Voraussetzungen vor allem, aber nicht nur, für den Apfelanbau günstig. Mit einer Anbaufläche von 360 Hektar ist der Tafelapfel zum Essen auch die Leitkultur im oberösterreichischen Obstbau. Die hohen Tages- und niedrigen Nachttemperaturen nördlich des Alpenbogens tun der Reife

im Herbst gut. Das sortentypische Aroma wird dadurch besonders ausgeprägt und das Zucker-Säure-Verhältnis sehr ausgewogen. Hauptsorten sind Arlet, Braeburn, Elstar, Gala, Golden Delicious, Idared, Jonagold, Pinova, Rubens und Topaz. Insgesamt werden im Land ob der Enns jährlich bis zu 25.000 Tonnen Tafeläpfel geerntet. Von der Tafelapfel-Produktion leben im Bundesland 70 bäuerliche Familien.

Aber auch eine Reihe anderer Früchte spielt für viele Bauern eine bedeutende Rolle. Kirschen und Erdbeeren gehören dazu, Strauchbeeren wie Himbeeren, Brombeeren, Aroniabeeren und Heidelbeeren und seit einigen Jahren auch Marillen. Birnen, Quitten gibt es und Nektarinen, Pfirsiche, Weichseln und seit einigen Jahren in beachtlichem Ausmaß auch Walnüsse und Haselnüsse.

Seit dem EU-Beitritt haben sich allein die Anbauflächen bei Tafeläpfeln und Erdbeeren verdoppelt. Zum Shooting-Star wurde in den vergangenen Jahren die Aroniabeere. Sie ist mittlerweile von der Fläche her bereits die dritt wichtigste Frucht.

Wie in allen anderen Zweigen der Landwirtschaft spielt auch bei Obst die Erzeugung nach Grundsätzen des Biolandbaus eine immer wichtigere Rolle. In den vergangenen Jahren haben viele Erzeuger auf Bio umgestellt.

Hohe Ansprüche an Arbeit und Know-how

Der Aufwand ist bei allen Früchten groß und die Arbeit anspruchsvoll. Dauerhaft bedeckte Böden zur Eigenwasserspeicherung und Verhinderung der Erosion gehören zum Standard. Immer öfter sind schützende Hagelnetze zu sehen, mit denen die Bauern dieses Risiko zu minimieren versuchen.

Oberösterreichs Obstbauern sind Pioniere des kontrollierten naturnahen Obstbaus. Ziel dabei ist die Reduktion von Pflanzenschutz und Düngemitteln. Im Pflanzenschutz setzt man auf genaue Beobachtung der Anlage und greift erst ein, wenn bestimmte Befallsschwellen überschritten sind. Im Kampf gegen Schädlinge setzt man, wo und wann immer möglich, vorzugsweise auf die Natur und ihre Fähigkeiten, mit Problemen fertigzuwerden. So werden Sing- und Greifvögel als Nützlinge im Kampf gegen Schadinsekten, Wühl- und Feldmäuse genutzt. Vor dem Apfelwickler schützt man sich mit dem Einsatz von Pheromonen, einem Sexuallockstoff, der die Schädlinge verwirrt und an der Vermehrung hindert. Marienkäfer etwa werden eingesetzt, um die Blattläuse in Schach zu halten. Ebenso etabliert hat sich der Einsatz von Raubmilben gegen Spinnmilben, die oft eine Gefahr für die Obstbestände sind.

Oberösterreichs Obstbauern produzieren praktisch ausschließlich für den Heimmarkt und nicht für den Export.

Vermarktet wird das Obst nicht nur über Großabnehmer wie Efko und Pfanner. Beerenfrüchte, Kirschen und Marillen aus Oberösterreich gibt es sowohl im Lebensmittelhandel als auch direkt bei den Betrieben. Erdbeerbauern und Strauchbeer-Produzenten laden traditionell zum Selbstpflücken auf ihre Felder ein.



rund 70 Hektar Kirschen

Der Kirschenanbau erlebt in der Scharten seit einigen Jahren eine neue Blüte. Auf rund 70 Hektar werden Kirschen erzeugt. Zur Tradition wurde in den vergangenen Jahren nicht nur die Kirschblütenwanderung, sondern auch das Kirschenfest zu Beginn der Kirschensaison. Neuerdings machen Kirschen auch Mode. Die Herzerlbordüre am Ausschnitt als Symbol für die Herzkirsche, eine besonders beliebte Kirschsorte in der Scharten, ist Kennzeichen des eigens kreierten Kirschendirndls.

Die vielen Streuobstwiesen im ganzen Land sind nicht nur eine wichtige Kulturlandschaft, sondern sie tragen ganz wesentlich zur Sicherung der Biodiversität bei. Die Ergebnisse einer Untersuchung, die die Vereinigung der „Mosttraun4tler“ in Auftrag gegeben hat, sind erstaunlich. Diese Wiesen sind Lebensraum für nicht weniger als 100 verschiedene Säugetiere, 400 Vogelarten und zigtausend Insekten und andere Kleintiere. Alleine auf einem einzigen Quadratmeter Streuobstwiese sind im Laufe eines Jahre 8.000 Insekten und Kleintiere zu finden.

Oberösterreich im Glas

Ein Glaserl Most? Ein Stamperl Schnaps? Ein Glas Wein? Oder einer von den vielen Fruchtsäften? Essig-Spezialitäten oder süße Marmeladen? Erst im Glas, sind viele Kenner überzeugt, entfaltet Oberösterreichs Obst seine ganze Vielfalt.

→ Most

15.000 Hektar Streuobstwiesen und Alleen mit mehr als einer Million Streuobstbäumen machen ganz Oberösterreich zu dem Mostland schlechthin und den vergorenen Saft aus Äpfeln und Birnen zur „Landessäure“. Most ist „gelebte Tradition“, schreibt das Feinschmeckermagazin Falstaff über Oberösterreichs Landessäure. Liegt der durchschnittliche Pro-Kopf-Konsum pro Jahr in Österreich bei 1,28 Liter Most, bringt es Oberösterreich mit 3,5 Litern pro Kopf und Nase auf fast dreimal so viel, wundert man sich anerkennend. „Neben trendigen Produkten wie dem Cider sind es vor allem die traditionellen Mischlinge, die hierzulande getrunken werden.“ Gepresst wird der Most, der in Oberösterreich vorzugsweise herb, spritzig und zuweilen stark säuerlich schmeckt, vorzugsweise aus der Landlbirn und aus kleinen Mostäpfeln, wie dem Weißen Wiesling und dem Weberbartlapfel.

→ Brände

Große Tradition hat in Oberösterreich auch die Verarbeitung zu feinen Schnäpsen, die keine Konkurrenz zu scheuen brauchen. Die Edelbrände, die mancherorts erzeugt werden, gehören heute zur internationalen Spitze und haben in vielen Bars in aller Welt ihren festen Platz. Es gibt aber auch immer noch in vielen Bauernhäusern den klassischen Selbstgebrannten, der nicht nur gerne als Verdauungshelfer angeboten wird, sondern auch tolle Geschmackserlebnisse verspricht. Längst haben sich viele Brenner über ihre ursprüngliche Domäne hinausgewagt und bieten heute auch Gin, Whisky und andere Alkoholika aus der eigenen Produktion an.

→ Wein

Zu den großen Aufsteigern der vergangenen Jahre gehört Wein aus Oberösterreich. Auf 100 Hektar haben sich innovative Bauern eine kleine, aber feine Nische aufgebaut. Aus der einst eher müde belächelten „Spinnerei“ wurde inzwischen eine feine Winzerszene, die mittlerweile auch in den traditionellen Weinanbaugebieten Österreichs zur Kenntnis genommen und anerkannt wird. Immer wieder gelingen bei Prämierungen, wie dem Salon

Österreichischer Wein, wo die Weine in Blindverkostungen von Experten bewertet werden, beachtliche Erfolge mit Platzierungen im Spitzenfeld.

→ Fruchtsäfte

Ihren festen Platz in den heimischen Kühlschränken, aber auch in der Gastronomie haben sich die antialkoholischen Fruchtsäfte aus Oberösterreich gesichert. Dabei geht es längst nicht mehr nur um den einfachen Apfelsaft. Heute ist auch dort nicht nur das Angebot reinsortiger Säfte gefragt, sondern es gehört auch eine Fülle an speziellen Mischungen aus, von und mit allerlei Früchten zum Standard.

→ Essige

Zu den oberösterreichischen Spezialitäten im Glas gehören auch Fruchtessig-Kostbarkeiten aus Äpfeln, Quitten, Himbeeren oder Birnen, die von findigen Bäuerinnen angeboten werden. Sogar Balsamico-Essig gibt es aus Oberösterreich. „Unsere Fruchtessige bringen den Geschmack, den Duft, das Aroma und die Farbe der Früchte in den fertigen Essig mit“, werben etwa die Essigmacherinnen aus dem Mühlviertel für ihre Produkte. Diese seien aufgrund ihrer schonenden und ursprünglichen Produktion für den menschlichen Körper besonders wertvoll und vor allem auch ein ganz spezielles Geschmackserlebnis.

→ Marmeladen

Wenn es um Oberösterreich im Glas geht, dürfen natürlich auch die Marmeladen in zahllosen Geschmacksrichtungen, aber immer hervorragender Qualität nicht fehlen, die von vielen Direktvermarktern angeboten werden.

→ Öle

Für viele Bauern ist in den vergangenen Jahren die Produktion von Ölen zu einem wichtigen Standbein geworden. Kürbiskernöl aus dem Land ob der Enns hat sich in den Regalen längst etabliert. Aber auch bei Leindotter-Öl, Leinöl oder Hanföl gibt es ein hochwertiges Angebot aus heimischer Produktion.

Gemüse bringt Frische ins Land

Der erste Freilandsalat im Frühling ist immer wieder ein Erlebnis. Für die Konsumentinnen und Konsumenten, aber auch für die Gemüsebauern. Die Eferdinger Gemüsebauern, längst nicht mehr die einzigen in Oberösterreich, vermarkten ihre Ware sogar mit dem Logo „Eferdinger GemüseLust“.

Rund 170 Bauern, für die der Gemüseanbau der Hauptbetriebszweig ist, gibt es in Oberösterreich. Eferding ist nach wie vor das Zentrum des oberösterreichischen Gemüsebaus, aber auch im Machland und im Bezirk Linz-Land ist der Anbau von Gemüse für viele Landwirte zum wichtigen wirtschaftlichen Standbein geworden.

Der Arbeitsaufwand, die Gefahren durch das Wetter und das wirtschaftliche Risiko sind groß wie sonst nirgendwo in der Landwirtschaft.

Nach Jahren der Zuwächse gehen etwa die Anbaufläche bei Gemüse in Oberösterreich trotz steigender Nachfrage zurück. In den vergangenen Jahren sank nicht zuletzt wegen der Wettbewerbsnachteile, wie der hohen Lohnnebenkosten, der Eigenversorgungsgrad bei Essiggurken gar von 80 auf 40 Prozent.

Und während Deutschland auch wegen seiner Vorteile in diesem Bereich bei Spargel die Selbstversorgung auf 85 Prozent ausweiten konnte, muss man in Österreich trotz vergleichbarer klimatischer Voraussetzungen nach wie vor fast 50 Prozent des Spargels importieren. „Die Betriebe bekommen oft Anfragen für große Produktionen und müssen passen, weil sie lohnmäßig nicht wettbewerbsfähig sind und Arbeitskräfte fehlen“, sagen die Gemüsebauern.

Heute betreiben rund 170 Bauern und Erwerbsgärtner in Oberösterreich auf einer Fläche von rund 2.100 Hektar Gemüsebau. Der Anteil der Bio-Gemüseproduktion an dieser Fläche liegt mit rund 600 Hektar bereits bei fast 30 Prozent. Tendenz steigend. Mit einer durchschnittlichen Anbaufläche von knapp elf

Hektar sind die Betriebe deutlich kleiner als in den Hauptgemüseländern im Süden Europas, mit deren Produkten sie auf dem umkämpften Markt konkurrieren müssen. Die jährliche Produktion erreicht 80.000 Tonnen, der Gesamtproduktionswert rund 50 Mio. Euro.

Einzigartige Vielfalt

Die Vielfalt an Gemüsearten, die Oberösterreichs Gemüsebauern auf ihren Feldern ziehen, ist einzigartig in Österreich. „Darin und in der regionalen Vermarktung sowie saisonalen Verarbeitung liegen unsere Stärken“, sagen die Gemüsebauern.

Kohl Gemüse, Salate, Gurken und Wurzelgemüse gehören zum Standardangebot. Seit Jahren ist die Produktion in diesen Sparten stabil. Bei Gemüsearten wie Frisch- und Sauerkraut, Brokkoli, Kopf- und Eissalat, Feld- und Einleggurken, Roten Rüben, Sellerie, Spargel, Zucchini und Porree geht die Bedeutung des oberösterreichischen Gemüsebaus weit über die Landesgrenzen hinaus. Zur wichtigsten Frucht im Gemüsebau ist in den vergangenen Jahren aber der Zuckermais geworden.

Insgesamt ziehen Oberösterreichs Gemüsebauern mehr als 80 Gemüsearten. Neuerdings gehören sogar verschiedene Zwiebelarten, Rhabarber, Fenchel, Melanzani, Pastinaken, Romanesco, Melonen, Bierrettich und Knoblauch oder trendige Neuheiten wie grüner Jung-Knoblauch, junger Bundzwiebel oder Fisolen. Rund 75 Prozent der oberösterreichischen Frei-

land-Gemüseproduktion wird als Frischgemüse direkt ab Hof, über Hofläden und Selbstbedienungsautomaten, auf Märkten und in Abokisten vermarktet oder an die Gastronomie, an Großküchen, über

800 Familienmitgliedern sichern die Gemüsebauern mit ihrer Arbeit und ihren Investitionen einen Arbeitsplatz. Dazu kommen rund 1.000 ganzjährige Arbeitsplätze bei den Verarbeitern und im Dienstleistungssektor und jährlich rund 1.500 Saisonarbeiter. Sie stammen hauptsächlich aus Polen, dem Kosovo und aus der Ukraine.

Anders als in Wien, dem Burgenland oder in der Steiermark spielt die Gemüse-Erzeugung in Glashäusern oder unter Folien in Oberösterreich kaum eine Rolle. Hier gibt es nur 23 Hektar unter Glas oder Folie. Hauptsächlich werden dort von Direktvermarktern Paradeiser, Gurken und Paprika inklusive Pfefferoni und Chili gezogen.

Die Gemüsebauern bieten eine Fülle an Informationsmaterial an. „Gemüselust – Neu entdeckte Leidenschaft“ etwa heißt eine eigene Broschüre der Direktvermarkter. Im Internet kann man sich über heimisches Gemüse auf www.gemueselust.at oder www.facebook.com/gemueselust schlau machen.

den Großhandel verkauft bzw. landen in den Regalen der großen Handelsketten. 25 Prozent werden für Verarbeitungsbetriebe wie Efko, Machland oder Elfin im Vertragsanbau erzeugt und kommen als Sauergemüse im Glas, in der Dose oder im Stehbeutel zu den Konsumenten.

Aufwendiges Kontrollsystem gibt Sicherheit

Produziert wird Gemüse in Oberösterreich im Rahmen des Umweltprogrammes ÖPUL. „Integrierte Produktion“ heißt die Maßnahme, der sich die Gemüsebauern verschrieben haben. Für sie bedeutet das die Verpflichtung zu genauen Aufzeichnungen der Produktionsschritte und zur Teilnahme an Schulungen. Und die Bauern nehmen jede Menge Kontrollen in Kauf – in verschiedenen Bereichen, angefangen von der Ausbringung von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln über Bewässerung und Hygiene bis hin zur Beschäftigung von Fremdarbeitern.

In der Öffentlichkeitsarbeit sind die Gemüsebauern rührig wie kaum eine andere Gruppe in der Bauernschaft. Dahinter steht der Verband „Die Gemüse-, Erdäpfel- und Obstbauern OÖ“, der beständig und auf allen Ebenen versucht, die Konsumenten von den Vorteilen der heimischen Gemüseproduktion in Verbindung mit dem saisonalen Einkauf und Konsum zu überzeugen.



Selbst sind die Gärtnerin und der Gärtner

In Oberösterreich gartelt man gerne. Gemüse und Früchte aus dem eigenen Garten sind geschätzt. Und für manche ist das noch schöner, wenn sie das mit Gleichgesinnten tun können – auch und gerade dann, wenn sie keinen eigenen Garten haben. Mittlerweile 75 Garten-Initiativen gibt es in Oberösterreich. Das kann das schlichte Angebot eines Fleckerls Erde für den Anbau von eigenem Gemüse sein. Das kann aber auch umfangreicher sein, mit Begleitung durch Fachleute.

Das kann aber auch so ausgefeilt sein wie das, was ein Landwirt in größeren Städten anbietet. In seinen sogenannten Selbsterntegärten kann man aus drei Parzellengrößen wählen. Dazu gibt es Know-how und eine Grundausstattung an Werkzeugen und Gießkannen samt Wasser. Ein Drittel der 20 bis 25 Kulturen wird vom erfahrenen Team des Bauern vorab gepflanzt und der Rest an weiteren Pflanztagen gemeinsam mit den Hobbygärtnern. Der geschätzte Pflegeaufwand liegt bei rund zwei Stunden pro Woche.

Erdäpfel wurden zu Spezialitäten

Erdäpfel sind in den vergangenen Jahrzehnten in Oberösterreich von der Massenware zur gesuchten Spezialität geworden. Der Anbau steht allerdings seit Jahren unter Druck. Die Anbauflächen gehen zurück.

Sie sperren sich hierzulande immer noch gegen die Bezeichnung „Kartoffel“. Unter Namen wie Sauwald-Erdäpfel, Eferdinger Landl-Erdäpfel oder Granitland-Erdäpfel wurden sie in den vergangenen Jahren zu gesuchten Spezialitäten. Grundlage der Sauwald-Erdäpfel etwa sind die kargen, leichten Urgesteinsböden der Region rund um St. Aegidi, St. Roman und Kopfing sowie ein vom Feld bis zum Supermarktregal durchgängiges Marketingkonzept. Das Gleiche gilt für die Eferdinger Landl-Erdäpfel, die von 36 Bauern auf 400 Hektar erzeugt und gemeinsam vermarktet werden. Für die „besondere Geschmacksnote“, so die

Eigenwerbung, sorgen dort die „leichten Donau-Schwemmlandböden mit hohem Sandgehalt“. Neu dazugekommen sind in den vergangenen Jahren die „Granitland Erdäpfel“ aus dem Mühlviertel und die „Salzkammergut-Erdäpfel“.

Im Jahr 2020 erreichte der Erdäpfelanbau mit mehr als 1.500 Hektar seinen Höchststand seit dem EU-Beitritt 1995. Seither ging die Anbaufläche um mehr als 17 Prozent auf rund 1.200 Hektar zurück. Rund 20 Prozent davon werden im Bio-Anbau bewirtschaftet.

Auch wenn in Oberösterreich wegen der höheren Niederschlagsmenge die Situation noch nicht ganz so dramatisch

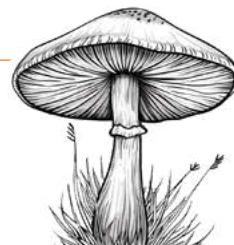
ist wie anderswo in Österreich, leiden Erdäpfel ganz besonders unter dem Klima. Dazu kommt, dass wichtige Pflanzenschutzmittel aus dem Verkehr gezogen wurden. „Es wird unter den fast dramatischen Witterungsveränderungen immer schwieriger, jedes Jahr kostendeckend zu produzieren“, klagen die Bauern. Außerdem brauche man Pflanzenschutzmittel für die Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten und Schädlingen wie dem Drahtwurm. „Es bringt nichts, zwar hohe Standards für die Produktion zu haben, aber keine Bauern mehr, die das umsetzen können oder wollen, weil es ihnen wirtschaftlich zu riskant wird“, heißt es.



Der Anbau von Kräutern ist in Oberösterreich für viele Bauern in den vergangenen Jahren zu einem wichtigen Standbein geworden. In der Österreichischen Bergkräutergenossenschaft arbeiten mehr als 30 Biobauern zusammen. Sie liefern ihre Kräuter zur Genossenschaft in Hirschbach, die sie zu Produkten wie Tees, Gewürzen, Bädern, Ölen oder Kissen verarbeitet. Hohe Qualitätsstandards und starke regionale Ausrichtung in Verbindung mit ausgeprägtem Umweltbewusstsein sind die Säulen der Geschäftsphilosophie der Genossenschaft. Aber sie ist nicht die Einzige. Rund 30 Bauern erzeugen auch im Innviertel für Schneiderbauer-Gewürze regionale Kräuter und Gewürze. Schneiderbauer stellte den landwirtschaftlichen Betrieb vor 20 Jahren um und beliefert heute nicht nur den Handel, sondern auch Bäckereien und andere Lebensmittelverarbeiter mit hochwertigen regionalen Kräutern und Gewürzen.



Edelpilze sind auf manchen oberösterreichischen Höfen zu einem zukunfts-trächtigen Betriebsstandbein geworden. Wo früher die Kühe standen, zieht Helga Pichler, 2023 eine der „Bäuerlichen Unternehmerinnen des Jahres“, in Andorf Kräuterseitlinge und Igelstachelbart, die sie an Food-Coops, Supermarktfilialen und ab Hof verkauft. In der Top-Gastronomie bis hin nach Wien sind die Pilze von Julia Scharner in St. Georgen an der Gusen, ebenfalls 2023 „Bäuerliche Unternehmerin des Jahres“, gefragt. Sie hat Spezialitäten wie Shiitake, Igelstachelbart und weiße Buchenpilze im Angebot, die im alten Mostkeller des Bauernhofes gezüchtet werden.



Gemüse-Exoten sind bei Oberösterreichs Gemüsebauern immer öfter auf den Feldern zu finden. Vor Jahren wunderte man sich, dass es Wassermelonen aus Oberösterreich gibt. Heute ist das schon beinahe selbstverständlich – und sie sind nicht mehr die einzigen Exoten, die von heimischen Gemüsebauern gezogen werden. Es gibt inzwischen auch Kichererbsen, Safran, Mandeln, Reis, Erdnüsse, Yacon-Wurzeln, Okraschoten, Kardonen, Indianerbananen, Quinoa und manch anderes mehr. „Local Exotics“ gelten als einer der Trends im Gemüsebau.



Wald ist Leben

Die Vielfalt der Bäume, der Duft der Blätter und des Holzes, der geheimnisvolle Boden, die vielfältige Tierwelt – das alles macht den Wald zu einem eigenen Kosmos, ohne den unser Leben nicht denkbar wäre. Erst recht nicht in Zukunft.

Oberösterreich ist walddreich. Rund 42 Prozent des Landes sind mit Wald bedeckt. Nadelwälder, Laubwälder, Mischwälder, Auwälder. Die Vielfalt ist groß. 501.000 Hektar sind es insgesamt, 435 Mio. Bäume. Und es werden immer mehr. Allein in den vergangenen zehn Jahren nahm die Waldfläche um rund 5.000 Hektar zu. Vor allem im ohnehin schon sehr walddreichen Oberen Mühlviertel und im Süden Oberösterreichs wuchs die Waldfläche. Im Alpenvorland und vor allem im Zentralraum zwischen Linz, Wels und Steyr hingegen schrumpft sie vielerorts.

Die Bedeutung des Waldes ist vielfältig. Er liefert Holz für die Energieproduktion, für die Erzeugung von Möbeln und Böden, für die Bauwirtschaft und für die Papierindustrie. Dieser sogenannten Nutzfunktion dienen rund drei Viertel des Waldes. 16 Prozent des oberösterreichischen Waldes dienen als Schutzwälder

dem Schutz vor Steinschlag, Lawinen, Muren, Hangrutschungen, Hochwasser und Erosion. Und natürlich spielt der Wald auch als Erholungszone für die Waldbesucher eine wichtige Rolle.

Klimaschutz wird zur Hauptaufgabe

Ein Gutteil des Walds, rund elf Prozent, hat als Hauptaufgabe die Reinigung und die Erneuerung von Luft und Wasser. Und diese Aufgabe, das wurde gerade in den vergangenen Jahren mit der Klimaerwärmung deutlich, wird immer wichtiger. Beim Klimaschutz kommt dem Wald eine zentrale Rolle zu. Mit jeder Hitzewelle und jeder Trockenphase wird klarer, wie wichtig ein intakter Wald in Zukunft sein wird. „Wälder liefern Holz und retten Klima“, fasst eine Zeitung im Titel einer Reportage zusammen, was die Bedeutung des Waldes ausmacht.

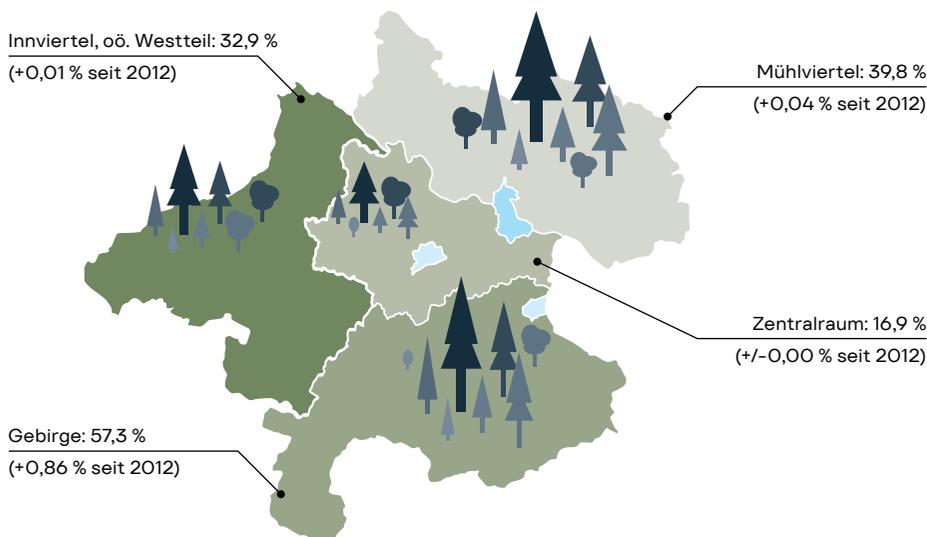
„Klima schützen, Wald nützen“ wurde zum Schlagwort im Ringen mit der EU, die die Nutzung von Holz als Energieträger beschränken und Wälder außer Nutzung stellen will. Denn dafür hat man kein Verständnis. Im Vergleich zu einem naturbelassenen Wald binde ein bewirtschafteter Wald die zehnfache Menge an CO₂. Die Fähigkeit, CO₂ zu speichern, sei in 40- bis 60-jährigen Beständen am höchsten.

„Die Forst- und Holzwirtschaft ist ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz“, zeigt man sich überzeugt. Und ohne den CO₂-Speicher Wald sei jeder Kampf gegen den Klimawandel aussichtslos. „Eine reduzierte Holznutzung würde die Stabilität und die Schutzwirkung der heimischen Wälder massiv gefährden“, warnen Experten. Gleichzeitig wäre die reduzierte Holznutzung in letzter Konsequenz auch für den Klimaschutz kontraproduktiv und das Erreichen der Klimaziele würde erschwert.



Bewaldung in Oberösterreich

Quelle: Grundstücksdatenbank BEV, Waldinventur 2016/2021



Einer der stärksten Wirtschaftszweige im Land

Wald und Holz sind in Oberösterreich die Basis für einen der wichtigsten Wirtschaftszweige. Für nicht weniger als 43.000 Betriebe – vom Waldbauern über die Sägeindustrie bis zum Holzbau-Unternehmen – ist die Bewirtschaftung der Wälder zumindest Teil der wirtschaftlichen Basis. Entlang der gesamten Wertschöpfungskette sind alleine in Oberösterreich an die 70.000 Arbeitsplätze damit verbunden.

Vor allem für viele Bauern ist der Wald eine Einkommensquelle. Knapp 45.000 Waldbesitzer gibt es in Oberösterreich, die meisten haben aber nicht mehr als fünf Hektar. Diese Klein-Waldbetriebe, zu denen alle Waldbesitzer mit bis zu 200 Hektar gezählt werden, bewirtschaften rund 50 Prozent der Waldfläche. 30 Prozent bewirtschaften die Bundesforste. 20 Prozent entfallen auf einige Dutzend große Forstbetriebe.

In den Wäldern wächst viel mehr Holz nach, als geerntet wird. Nachhaltigkeit wird dabei großgeschrieben. Oberstes Gebot ist, dass nicht mehr Holz entnommen werden darf, als nachwächst. Und daran hält man sich. Jährlich wachsen in Oberösterreich rund 4,1 Mio. Festmeter zu. Die genutzte Holzmenge pro Jahr entspricht diesem jährlichen Zuwachs – trotz hoher Schadholzmengen, die in den letzten Jahren durch Sturm, Schneedruck und

Borkenkäfer genutzt werden mussten.

Im bäuerlichen Kleinwald bleibt ein Teil des Zuwachses ungenutzt. Der Grund dafür ist nachvollziehbar. Vielen Bauern gilt der Wald als „Sparkasse“, als eiserne Reserve, auf die man nur im äußersten Notfall zurückgreift. Und weil der Holzmarkt oft unberechenbar ist und die Preise schlecht sind, lässt man die Bäume lieber stehen.

Daher nimmt der Vorrat im oberösterreichischen Wald weiter zu. Um mindestens eine halbe Million sogenannte Vorratsfestmeter (ein Vfm entspricht einem Kubikmeter Holz) wächst der Holzvorrat auf diese Weise jährlich. Auf fast 170 Mio. Festmeter wird trotz all der Katastrophenereignisse der Holzvorrat in Oberösterreichs Wäldern mittlerweile geschätzt.

Reserven im Bauernwald

Nicht überall ist man froh darüber. Im Oberen Mühlviertel und im Salzkammergut wird die Verwaltung ganzer Landstriche bereits zum Problem. Allzu dichte Wälder, zu „massenreiche Bestände“, wie das in der Fachsprache heißt, gelten auch als anfälliger für Katastrophen.

Die Politik bemüht sich nach Kräften darum, dass die sogenannten „Durchforstungsrückstände“ genutzt werden. Das Potenzial wäre enorm. Würde die Hälfte der Rückstände im oberösterreichischen Bauernwald in den nächsten sieben Jahren genutzt, könnte damit ein zusätzliches

jährliches Einkommen von 19 Mio. Euro erwirtschaftet werden, haben Experten errechnet.

Die Ökologie käme jedenfalls trotzdem nicht zu kurz, ist man überzeugt. Der Wald würde eine stärkere Nutzung ohne Problem verkraften und sogar stärker werden.

Die Nutzung der Wälder ist aber oft nicht allein Sache des Rechenstiftes. Immer wieder wirbeln Naturkatastrophen den Markt und das Preisgefüge durcheinander, gab es wirtschaftlich schwere und oft sogar katastrophale Jahre. Oft wurde in kürzester Zeit die Arbeit von Generationen

16%

des Walds in Oberösterreich dienen als Schutzwald. 78.000 Hektar sind das, die meisten davon liegen auf einer Seehöhe zwischen 1.300 und 2.100 Metern. Just dort, wo die Bedingungen oft besonders schwierig sind. Nicht nur, dass die Hänge steil sind, diese Lagen sind zu meist auch nur sehr seichtgründig. Nicht einfacher wird es dadurch, dass just dort der Borkenkäfer besonders häufig anzutreffen ist.

Der Wald bietet mehr als 5.000 Tierarten Schutz und ist Nährboden für 1.100 Pflanzenarten. Oder andersherum: Rund zwei Drittel der in Oberösterreich beheimateten Tier- und Pflanzenarten leben und wachsen in den Wäldern.

Der Waldentwicklungsplan stellt die Funktionen des Waldes dar und bietet forstlich relevante Informationen. Den Plan, der bei Bezirkshauptmannschaften und Forstdiensten aufliegt, kann jeder einsehen. Die zugehörige Karte ist über www.doris.at verfügbar.

Forschung und Monitoring werden in Oberösterreich großgeschrieben, wenn es um den Wald geht. Drehscheibe dabei ist der Landesforstdienst. Dadurch gelang es etwa, den Verursacher des Eschentriebsterbens, das im Land ob der Enns seit einigen Jahren Sorgen bereitet, eindeutig festzustellen. Ein Monitoring in Verbindung mit entsprechenden Bekämpfungsmaßnahmen war es auch, das hierzulande dem Asiatischen Laubbockkäfer den Garaus machte. Und auf diese Weise will man auch die Nadelschütte an Kiefern in den Griff bekommen.

Der Bäuerliche Waldbesitzerverband unterstützt Waldbesitzer in der Waldbewirtschaftung und bei der Holzvermarktung. Derzeit: rund 26.000 Mitglieder. Jährlich vermarkten die Bauern über diesen Verband mehr als 500.000 Festmeter.

zunichtegemacht. Orkanstürme wie Kyrill oder Schneedruck-Katastrophen trafen Oberösterreichs Wälder und ihre Besitzer immer wieder schwer. Der Borkenkäferbefall wurde in manchen Regionen zu einer regelrechten Katastrophe nicht nur für die Natur, sondern auch für die Waldbesitzer. Das Schadholz brachte die Märkte durcheinander und ruinierte die Preise.

Neue Vielfalt in den Wäldern

Das sind aber nicht die einzigen Probleme, mit denen die Waldbauern und Forstbetriebe zu tun haben. Der Wald spielt nicht nur bei der Rettung des Klimas eine zentrale Rolle. Die Wälder sind auch vom Klimawandel besonders stark betroffen.

Auch in Oberösterreich beeinflusst die Veränderung des Klimas die Wälder nachhaltig. Die Spuren des Klimawandels sind nicht mehr zu übersehen. So heiße Jahre, wie sie im vergangenen Jahrzehnt zur Regel geworden sind, setzen den Wäldern vor allem in niedrigen Lagen des Alpenvorlandes und im Mühlviertel zu.

Vor allem die Fichte, die in diesen Regionen eigentlich nie wirklich daheim war, leidet besonders. An sie stellt der Klimawandel die größten Herausforderungen. Trockenheit und Hitze setzen ihr besonders zu. In den tiefer gelegenen Waldgebieten Oberösterreichs kann sich die Fichte wegen Wassermangels nur schlecht gegen den Borkenkäfer, der sich unter die Rinde frisst, zur Wehr setzen. Massenvermehrungen des Schädlings sind die logische Folge davon.

Für die Fachwelt ist klar – die Fichte, die über Jahrhunderte in weiten Teilen des Landes die Waldwirtschaft prägte und die mit einem Anteil von mehr als 60 Prozent die Hauptbaumart in den oberösterreichischen Wäldern ist, muss angesichts der zunehmenden Klimaerwärmung den Rückzug antreten. Sie wird in Zukunft wohl nur mehr in der südlichen Gebirgsregion und in höheren Lagen im Mühlviertel mit geringem Risiko aufgefördert werden können.

Klimafitte Wälder als Ziel

Längst ist in Oberösterreichs Wäldern der Umbau voll im Gang. Die Laubwaldbestände wuchsen in den vergangenen

Jahren um rund 3.000 Hektar, die Mischwaldbestände gar um 11.000 Hektar. Man weiß inzwischen: Um die Erderwärmung zu stoppen und CO₂ langfristig zu speichern, braucht es intakte klimafitte Wälder.

„Wir müssen uns bewusst sein, dass wir heute den Wald unserer Kinder und Enkel pflanzen, und deshalb Baumarten nach den klimatischen Anforderungen der Zukunft auswählen“, weiß man sowohl in der Politik als auch in der Wald- und Forstwirtschaft nach den Erfahrungen der vergangenen Jahre. „Besonders in niederschlagsarmen Regionen und wärmeren Tieflagen wird sich die Anzahl geeigneter heimischer Baumarten für die Waldbewirtschaftung deutlich reduzieren“, ist man überzeugt. Da werde man neue Baumarten brauchen.

Die Zukunft in Oberösterreichs Wäldern gehört daher nach einhelliger Einschätzung der Expertenwelt Mischwäldern mit Laubholz, Tanne, Lärche und Douglasie. Der Tanne kommt bei der Begründung der neuen Mischwälder eine besondere Rolle zu, weil sie für fast alle Seehöhen und alle Böden sehr gut geeignet ist.

Der Wald der Zukunft wird eine Mischung aus mindestens vier bis fünf standortangepassten Nadel- und Laubhölzern sein. Experten überrascht die grundlegende Wende kaum. Im Grunde nämlich ist Oberösterreich von Natur aus ein Laubholz-Land.

Schon jetzt fördert das Land Oberösterreich mit mehreren Millionen Euro jährlich die Aufforstung mit klimafitten Baumarten und greift den Waldbesitzern bei den Kosten für die Pflegemaßnahmen unter die Arme. Eine leichte Aufgabe wird es dennoch nicht. Die Umwandlung der standortfremden Fichten-Reinbestände in Laubholz-Bestände, die in diese Region passen, gilt aber als „forstliche Daueraufgabe für Jahrzehnte“, wissen die Experten.

Im Land wird bereits mit Hochdruck daran gearbeitet. 2022 wurden an zwei Standorten – im Mühlviertel und auf der Traun-Enns-Platte – Versuchsaufforstungen eingerichtet. In diesen „Waldlaboren“, in denen nun mehr als 40 Baumarten laufend geprüft werden, will man herausfinden, welche Baumarten am besten mit den klimatischen Ansprüchen in Oberösterreich zurechtkommen. Der Bogen der „Hoffnungsträger“, wie diese Baumarten genannt werden, reicht von der Atlaszeder über die Platane bis hin zum Schnurbaum.

Neue Basis für Wald und Jagd

„Wildtiere und Wälder sind miteinander untrennbar verbunden, voneinander abhängig und bilden Lebensgemeinschaften, die in einem ökologischen Gleichgewicht stehen.“ Dieser Satz auf der Website des Landwirtschaftsministeriums zum Thema „Forst & Jagd Dialog“ formuliert so etwas wie die reine Lehre. Genau so sollte es sein. Die Realität schaut leider oft anders aus.

Oft ist dieses Gleichgewicht ziemlich aus dem Lot. Auch in Oberösterreich. Aktuelle Messergebnisse über den Waldzustand zeigen auch in diesem Bundesland zuweilen, dass der Wildeinfluss und die Wildschäden in den vergangenen Jahren zugenommen haben. Zwischen Jägern, Waldbesitzern und der Landwirtschaft sorgt das mitunter für heftige Spannungen und für ein ständiges Ringen um eine Trendumkehr, die von vielen Experten zur Rettung der Wälder und Pflege ausgeglichener Verhältnisse zwischen Wald und Wild gefordert wird.

Es geht um viel, steht doch der Wald nicht nur im Mittelpunkt der Klimapolitik, sondern hat auch als Schutzwald und Erholungsraum

wichtige Funktionen zu erfüllen. Der Wald ist gerade in einem Land wie Oberösterreich ein enormer wirtschaftlicher Faktor.

Verjüngung und Pflege kommt da eine besondere Bedeutung zu. Experten ist klar, dass es heute ein anderes Wildtier-Management braucht als noch vor zehn oder 15 Jahren. „Die heutigen Aufforstungsflächen sind wesentlich sensibler als der alte Baumbestand der 2000er-Jahre“, heißt es. Die Aufgabe ist groß. Allein in den Jahren 2021 und 2022 wurden in Oberösterreichs Wäldern 2,5 Mio. Jungbäume gepflanzt. In diesen zwei Jahren wurden knapp neun Millionen Euro in den Aufbau und die Pflege klimafitter Wälder im Land ob der Enns investiert. Nun gelte es, Sorge zu tragen, dass dieser „Wald der Zukunft“ auch heranwächst, heißt es daher. Ein neues Jagdgesetz soll eine solide Basis schaffen, um Wald- und Wildmanagement in Einklang zu bringen, und die Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Jägerschaft fördern und vereinfachen. Geht es nach den Stellungnahmen der Beteiligten, sollte das auch gelingen.

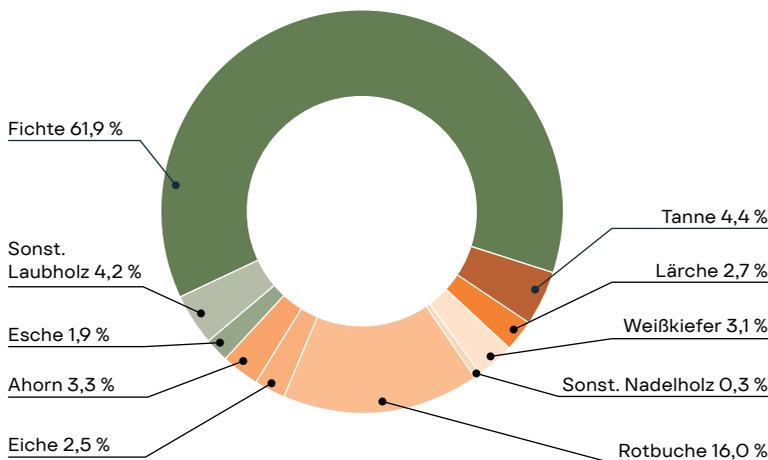
Wenn der Wald Schutz bietet

Die Wälder auf den steilen Berghängen, oft hoch über Ortschaften und Straßen, sind nicht nur beeindruckend. Sie schützen auch. Und das ist kaum sonst wo so wichtig wie in gebirgigen Regionen. Das dichte Wurzelwerk der Bäume schützt vor Hangrutschungen, Muren und Steinschlag, die Stämme halten Lawinen auf, der Wald nimmt Wasser auf, das sonst bei einem Unwetter ungebremsst ins Tal stürzen würde.

Der Aufwand, den Schutzwald stark zu halten, ist groß. Eine besonders große Herausforderung stellt neben der Schädlingsbekämpfung die ständige Erneuerung der Waldbestände dar. Ein Drittel der Bäume in den Schutzwäldern ist älter als 120 Jahre, viele Bestände sind stark aufgelichtet und mangelhaft verjüngt. Die Anforderung, diesen Rückstand aufzuholen, ist groß und vor allem teuer. Eine Reihe von Programmen soll dabei helfen, diese Herausforderung zu bewältigen.

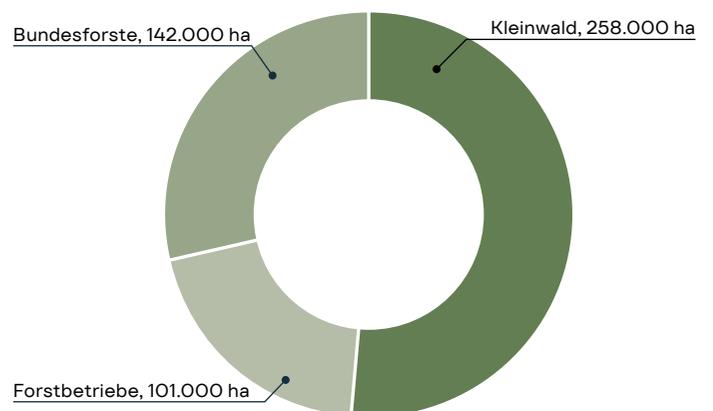
Verteilung der Baumarten im oberösterreichischen Ertragswald

Quelle: Österr. Waldinventur 2016/2021



Gliederung der Waldfläche nach Eigentumsarten

Quelle: Österr. Waldinventur 2016/2021 (letztgültige Erhebung der Waldinventur)



zurück gutes
kommt



03

Bauernthemen



Die Landwirtschaft als Reibebaum

Einmal sind es die Bienen, ein anderes Mal der Tierschutz und die Tierhaltung oder der Schutz des Klimas, der Böden oder des Wassers. Und dann wiederum geht es um die Produktionsmethoden. Die Gesellschaft schaut heute der Landwirtschaft sehr genau auf die Finger.

Das Spannungsfeld, in dem sich die Bauern bewegen, gleicht mitunter einem Minenfeld. Damit zurechtzukommen, ist oft schwierig und gleicht nicht selten der Quadratur eines Kreises.

Die Landwirtschaft weiß um ihre kritischen Punkte. Geht es doch dabei immer um die unmittelbaren Lebensgrundlagen der Bauern selbst. Sie sind auf eine intakte Insektenwelt genauso angewiesen wie auf gute Böden und sauberes Wasser. Und sie wissen, dass sie sich mit überzogener Düngung selbst schaden können und dass Missstände in der Tierhaltung zulasten der eigenen Brieftasche gehen.

Für die Bauern in Oberösterreich ist das Leben oft eine Gratwanderung. Die Forderungen nach höchster Produktqualität und höchsten Produktionsstandards zu erfüllen und gleichzeitig gegenüber der ausländischen Konkurrenz und in den Augen der Konsumenten nicht zu teuer zu sein, ist bei den geringen Betriebsgrößen, die im Land zwischen Inn und Enns dominieren, nicht leicht. Zumal dann, wenn man davon auch noch nachhaltig und dauerhaft leben und eine Familie ernähren soll.

Der Green Deal und Renaturierung treiben den Bauern Sorgenfalten auf die Stirn

Die Bauern leiden unter diesem wachsenden Druck. Sie fühlen sich immer öfter missverstanden und für politische und wirtschaftliche Interessen von Gruppen und Unternehmungen missbraucht. Die größten Sorgen machen ihnen derzeit die EU-Pläne zur Umsetzung des Green Deals in der Landwirtschaft, die vorsehen,

dass bis 2030 die Hälfte der Pflanzenschutzmittel und 30 Prozent des Mineraldüngers eingespart werden sollen. Zudem soll es in der Nutztierhaltung zu massiven Einschränkungen kommen, um die Klimaziele zu erreichen. Viele können sich das nicht vorstellen und fürchten um die Zukunft ihrer Höfe. „Der Green Deal bringt uns an die Grenzen“, heißt es.

Ihre Sorgen sind verständlich. Ihre Argumente auch. Zahllose Studien belegen, dass die Produktion und die Bauereinkommen in Europa zurückgehen werden. Man fürchtet um die Wettbewerbsfähigkeit und verweist auf die schon jetzt sehr hohen Klima- und Tierwohlstandards, während die internationale Konkurrenz aus Osteuropa, aus Nord- und Südamerika oder aus Asien solche Standards nicht zu erfüllen hat und daher billiger produzieren kann.

„Wenn das kommt und so umgesetzt wird, wird das zu einer Reduktion der Produktion führen und zu verstärkten Importen“, heißt es aus der Landwirtschaft. „Wenn unsere Produktion eingeschränkt wird, werden wir abhängiger.“ Die Landwirtschaft pocht daher auf Augenmaß.

Sie tut sich aber dennoch immer schwerer, mit ihren Argumenten in der öffentlichen Diskussion durchzukommen.

Große Sorgen machen den Bauern auch die Pläne der EU zur Renaturierung. Sie werden von der Landwirtschaft nicht grundsätzlich abgelehnt, man verlangt aber Augenmaß. „Wir verwehren uns nicht gegen Naturschutz“, sagen sie. „Mit der Werkstatt unter freiem Himmel ist uns Bauern klar, dass wir Maßnahmen gegen den Klimawandel setzen müssen.“

Sorgen hat man vor allem, dass sich die Pläne als Trojanisches Pferd erweisen

könnten und durch die Hintertür eine Verschärfung der Auflagen kommen könnte, die die Zukunft vieler Bauern gefährdet. Daher pocht man darauf, dass man bereits, wie man es nennt, „großzügig in Vorleistung“ gegangen sei und in den vergangenen Jahren so viel CO₂ eingespart habe wie keine andere Branche.

Produktion von großer Verantwortung getragen

Die Bemühungen der Landwirtschaft, allen Anforderungen zu entsprechen, die an sie von Politik, Markt und Konsumenten gestellt werden, können sich sehen lassen. Knapp 90 Prozent der Bauern nehmen an Umweltprogrammen teil, in der Tierhaltung gehören die österreichischen Standards weltweit zu den höchsten. „Agrarprodukte werden auf einem fachlich und technisch sehr hohen Niveau produziert“, ist man stolz. Das Netz an Vorschriften, innerhalb derer sich die Bauern bewegen, sei sehr engmaschig. Auf Aus- und Fortbildung werde sehr großer Wert gelegt. Dazu komme das hohe Verantwortungsbewusstsein, von dem die landwirtschaftliche Produktion hierzulande getragen sei. Nicht zuletzt das gebe die Garantie, dass die heimische Landwirtschaft nicht nur versucht, mit kritischen Themen zurechtzukommen, sondern dass ihr das auch Tag für Tag gelingt. Sie braucht keinen internationalen Vergleich zu scheuen. Ganz im Gegenteil. Oftmals sind es die heimischen Bauern, die mit ihrer umsichtigen Art, Agrarprodukte zu erzeugen, Standards setzen.

Landwirtschaft und Klima

„Bauern leiden unter Klimaerwärmung“, „Landwirtschaft einer der größten Treibhausgas-Emittenten“, „Landwirtschaft hat Schlüssel zur Rettung des Klimas“: Die Schlagzeilen könnten nicht weiter auseinandergehen, wenn es um das Thema Landwirtschaft und Klima geht. Kaum ein anderer Wirtschafts- und Lebensbereich steht so im Zentrum der Folgen, der Chancen und der Politik in Sachen Klima wie die Landwirtschaft.

Der Klimawandel macht der Landwirtschaft immer größere Probleme. Kaum wo ist das so greifbar wie in den Statistiken der Österreichischen Hagelversicherung. Naturkatastrophen wie Hagel, Frost, Sturm und Überschwemmungen haben sich in den vergangenen Jahren wie nie zuvor gehäuft. Freute man sich allerorten in den 1980er-Jahren noch über zehn Hitzetage mit mehr als 30 Grad Celsius pro Jahr, so leidet man heute unter fast 30 Hitzetagen. Mit einem Anteil von 40 Prozent am Schadenvolumen ist Dürre auch in Österreich längst das wichtigste Thema. In den vergangenen zehn Jahren richtete die Dürre auf den heimischen Feldern bereits

einen Schaden von rund einer Milliarde Euro an. Tendenz stark steigend. Bis zur Mitte des Jahrhunderts rechnet man in der Hagelversicherung mit einem Anstieg der volkswirtschaftlichen Schäden durch Dürre, aber auch Hagel, Frost, Sturm und Überschwemmungen auf bis zu acht Milliarden Euro pro Jahr.

Schon jetzt sind die Bauern dabei, sich an die geänderten klimatischen Bedingungen anzupassen. So verlor in den vergangenen Jahren bereits der Anbau von Sommergetreide, wie etwa Sommergerste, drastisch an Bedeutung, weil es im Frühjahr immer öfter an den notwendigen Niederschlägen fehlt. Bei Mais und

Soja dominieren inzwischen spät reifende Sorten auf den Feldern, an deren Anbau man vor wenigen Jahren noch gar nicht denken konnte, weil sie nicht abreifen. Heute ist das anders. Auch die Ausweitung des Weinbaus in Oberösterreich hat, wie so vieles andere auch, mit der Klimaerwärmung zu tun.

Bauern übernehmen Verantwortung

Den Bauern ist aber sehr wohl klar, dass auch sie in der Verantwortung stehen, wenn es darum geht, etwas zum Erreichen



der Klimaziele und zum Klimaschutz beizutragen. In Sachen Klimaschutz brauchen die heimischen Bauern keinen Vergleich zu scheuen. „Die Landwirtschaft hat die Hausaufgaben gemacht und ist Vorbild für andere Wirtschaftssektoren“, heißt es immer wieder, wenn neue Zahlen veröffentlicht werden. Seit 1990 wurden die Treibhausgas-Emissionen um 16,2 Prozent gesenkt. Nur zum Vergleich: Im selben Zeitraum haben die Emissionen im Verkehr um 57 Prozent zugenommen.

Immerhin hat die Landwirtschaft in Österreich nach dem Verkehr und der Industrie mit rund elf Prozent den größten Anteil an den Treibhausgas-Emissionen. Diese elf Prozent sind deutlich weniger als die Anteile von bis zu 37 Prozent, die der Landwirtschaft weltweit mitunter zugeschrieben werden, weil Österreichs Bauern schon seit Jahrzehnten besonders umweltfreundlich wirtschaften.

Großen Anteil daran hat, dass hierzulande die so oft in der Kritik stehenden Rinder vorwiegend mit Heu und Gras und damit wenig umweltbelastend gefüttert werden. Nicht zu unterschätzen, mahnen Experten immer wieder, ist auch der Einfluss der sehr effizienten Arbeitsprozesse und der modernen Produktionsmethoden auf den Feldern und in den Ställen.

Strenge Vorschriften und hohe Kosten

Aus der Pflicht, weitere Umweltmaßnahmen zu setzen, werden die heimischen Bauern deswegen nicht entlassen. Strenge Vorschriften, etwa bei der Güllelagerung, verlangen den Bauern oft zigtausend Euro teure Baumaßnahmen ab. Der Green Deal der EU, die sogenannte Farm-to-Fork-Strategie und die EU-Renaturierungsverordnung wollen den Einsatz von Düngemitteln und Pflanzenschutzmitteln drastisch beschränken.

Das schmeckt nicht allen Bauern. Sie wollen ihre bisherigen Leistungen in Sachen Umweltschutz anerkannt wissen und halten viele der geplanten Einschränkungen für kontraproduktiv und wenig wirksam. Gerade aus österreichischer Sicht ist das nachzuvollziehen. Schon seit Jahrzehnten arbeitet die Landwirtschaft mit ausgefeilten Umweltprogrammen. Im Rahmen dieser Programme verzichten die Bauern auf Pflanzenschutzmittel, die in anderen EU-Staaten zugelassen sind, unterwerfen sich Beschränkungen bei



der Ausbringung der Düngermengen, verpflichten sich zur Einhaltung spezieller Fruchtfolgen und dazu, auf einem Teil ihrer Felder Biodiversitätsflächen anzulegen.

Die Maßnahmen sind vielfältig. In Oberösterreich kommt Unterstützung dafür nicht nur von der EU und aus Wien. Auch das Land fördert eine möglichst klimaschonende und umweltfreundliche Landwirtschaft mit eigenen Programmen wie etwa dem Projekt Grundwasser 2030.

Unterstützung für die Landwirtschaft und die Bauern gibt es auch in der Tierhaltung. Dort greift man den Bauern nicht nur bei der Abdeckung der Güllelager unter die Arme. In der Milchkuhfütterung versucht man inzwischen, mit Futterzusätzen die Methanbelastung zu verringern.

Wald und Holz retten das Klima

Aber nicht nur die Landwirtschaft selbst bemüht sich, durch Anpassung der Produktionsprozesse möglichst viel zur Rettung des Klimas beizutragen. Nicht nur, dass der Anbau von Feldfrüchten schon jetzt klimaneutral ist, bietet dieser Wirtschaftszweig auch viele weitere Möglichkeiten und damit einen großen Hebel, auch an großen Rädern zum Erreichen der Klimaziele zu drehen. Dazu gehören etwa

das Einrichten von Kohlenstoffsinken, mit denen langfristig CO₂ in den Böden gebunden werden kann. Das wird möglich, wenn Ackerland in Grünland oder Wald umgewandelt wird, wenn Flächen vernässt werden oder wenn der Humusgehalt der Böden erhöht wird. Letztgenanntem sind Grenzen gesetzt. Dank der Humus aufbauenden Maßnahmen, die in den vergangenen 20 Jahren im Agrarumweltprogramm gesetzt wurden, sind kaum mehr weitere Erhöhungen umsetzbar.

Das größte Potenzial in Sachen Klimaschutz steckt freilich in den Wäldern. „Holz – der Rohstoff, der das Klima rettet“, und „Holzbau ist Klimaschutz“ sind zwei der zahllosen Schlagzeilen, mit denen die Land- und Forstwirtschaft auf die Bedeutung der Wälder aufmerksam macht. „Die Sicherung unserer Wälder sowie die Verwendung von Holz aus nachhaltiger Waldwirtschaft ersetzt fossile Materialien und Brennstoffe, trägt damit zur Reduktion der Treibhausgas-Emissionen bei und ist ein wichtiger Beitrag zur Erreichung der österreichischen Klimaziele“, sagt die Wissenschaft. Voraussetzung dafür sei freilich eine entsprechende Bewirtschaftung, hält man fest. Dementsprechend wenig Verständnis hat man für die Pläne der EU, im Zuge der geplanten Biodiversitätsstrategie 30 Prozent der Waldflächen außer Nutzung zu stellen.

Pflanzenschutz und Düngung

Ohne Pflanzenschutz und Düngung geht in der Landwirtschaft nichts. Auf den Feldern würde viel weniger wachsen, Pflanzenkrankheiten und Schädlinge würden oft große Teile der Ernte vernichten. Die Sicherheit der Versorgung könnte nicht gewährleistet werden. Dennoch will die EU den Einsatz von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln stark beschränken.



Die Methoden, die die oberösterreichischen Bauern bei Düngung und Pflanzenschutz anwenden, sind unterschiedlich. Die Biobauern bekämpfen die Unkräuter zumeist mechanisch mit Striegeln und Hacken oder nach der althergebrachten Methode in mühseliger Handarbeit mit dem guten alten „Heinl“. Gegen Pflanzenkrankheiten setzen sie auf natürliche Mittel, die extra für den Einsatz im Biolandbau zugelassen werden müssen. Und den notwendigen Stickstoff als Dünger liefern ihnen Mist und Gülle, die ebenfalls biologischen Standards genügen müssen. Im Bio-Ackerbau spielt aber auch die gezielte Fruchtfolge mit dem Einsatz von

Pflanzen wie Klee eine Rolle. Sie binden Stickstoff aus Luft und Boden, der dann der Folgefrucht zur Verfügung steht und ihr zu Wachstum verhilft.

Präzision statt Gutdüngen

Auch die konventionell erzeugenden Landwirte setzen Dünge- und Pflanzenschutzmittel nicht nach Lust und Laune ein. Ziel ist immer, mit möglichst wenig davon auszukommen. Schließlich geht es auch darum, die Kosten nicht unnötig in die Höhe zu treiben. Die Technik, die dabei eingesetzt wird, ist ungeheuer ausgefeilt.

Bei den Mitteln geht es um wenige Gramm oder Liter pro Hektar, die genau abgewogen und gemessen werden, ehe sie in der Feldspritze, mit großen Mengen Wasser verdünnt, ausgebracht werden.

Im Pflanzenschutz sind die oberösterreichischen Bauern dem sogenannten „integrierten Pflanzenschutz“ verpflichtet. Oberstes Gebot dabei ist, alles dafür zu tun, dass die Anwendung von Pflanzenschutzmitteln nicht zu Gefahren für Mensch, Tier oder den Naturhaushalt führt.

Der gesetzliche Rahmen, innerhalb dessen die Bauern arbeiten, ist eng. Es gibt eine Vielzahl von Vorschriften, an die sie sich halten müssen. Sie dürfen nur zugelassene Mittel verwenden, die Feldspritzen müssen regelmäßig zur Überprüfung, für die Ausbringung ist ein Sachkundenachweis erforderlich und vieles andere mehr. In Oberösterreich gibt es zudem sogar einen eigenen „Aktionsplan“ und eine eigene Pestizidstrategie mit noch höheren Standards als österreichweit üblich.

Themen sind die Pflanzenschutzberatung genauso wie Einschränkungen und Verbote bei der Ausbringung, die Anlage von Kontrollflächen, das Maßnahmenmonitoring, der Einsatz von nützlingsschonenden Mitteln und der Bienenschutz.

Dennoch haben die Bauern immer wieder mit Kritik zu kämpfen. Die ist aus ihrer Sicht oft falsch und wird von ihnen für demagogisch gehalten, wenn man ihnen ständige Steigerungen beim Einsatz von Chemie vorwirft. Die genaue Interpretation der Statistik gibt ihnen recht. „Im Großen und Ganzen ist in den vergangenen Jahren der Einsatz von Pflanzenschutz-

mitteln, insbesondere von Unkrautvernichtern, deutlich zurückgegangen und in den anderen Bereichen seit Jahren stabil“, sagen sie.

Hauptverantwortlich für die Zuwächse in den Statistiken, die den Bauern immer wieder vorgehalten werden, ist nämlich CO₂, das als Begasungsmittel gegen Vorratsschädlinge eingesetzt wird und das erst seit 2016 in der Statistik erfasst wird. Es macht mit einem Schlag gut ein Fünftel der in Österreich ausgebrachten Pflanzenschutzwirkstoffe aus.

Ein großer Teil des Zuwachses erklärt sich auch aus dem verstärkten Einsatz von Schwefel und Kupfer, die nicht nur in der konventionellen Landwirtschaft eingesetzt werden, sondern auch in der Bio-Landwirtschaft zwei der wichtigsten Pflanzenschutzmittel sind.

Aber es gibt auch bemerkenswerte andere Mittel, die sich in der Statistik finden, die Kritiker den Bauern oft vorgehalten. So ist etwa Backpulver, chemisch Kaliumhydrogenkarbonat, das sechstmeist verkaufte Pflanzenschutzmittel. Es wird als Mittel gegen Pflanzenkrankheiten in Spezialkulturen eingesetzt.

Düngung je nach Entzug

Auch in der Düngung arbeiten Oberösterreichs Bauern nicht nach freiem Gutdüngen. Dabei orientiert man sich am Nährstoffbedarf der jeweiligen Pflanzen. Über Dünger zugeführt wird dabei nur, was die Pflanze dem Boden entzieht. Bei Getreide etwa sind das rund 160 Kilogramm Stickstoff pro Hektar, bei Raps 170 Kilogramm.

Exakt auf die Wachstumsphasen der Pflanzen abgestimmt, werden die entsprechenden Düngergaben ausgebracht. Bei Getreide und Raps ist die Gesamtmenge in der Regel auf drei bis vier Gaben aufgeteilt, bei Mais und Zuckerrüben sind zumeist zwei Gaben üblich.

Das garantiert zum einen, dass die Nährstoffe genau dann zur Verfügung stehen, wenn sie gebraucht werden. Zum anderen gewährleistet diese Düngestrategie auch, dass kein Dünger ins Grundwasser ausgewaschen wird, weil er von den Pflanzen nicht aufgenommen wird.

Die Ausgleichszahlungen sind an Grundanforderungen gebunden, die zusätzlichen Schutz geben. So darf Dünger nur zu bestimmten Zeiten ausgebracht werden, die Ausbringungsmenge ist auf 80 Ki-

logramm Stickstoff pro Ausbringung beschränkt. Zudem gibt es Bestimmungen zur richtigen Lagerung und Regelungen für die Düngung entlang von Gewässern und in Hanglagen.

Dank der Technik, die sowohl bei der Ausbringung von Mineraldüngern als auch von Dünger in Form von Gülle und Mist eingesetzt wird, ist diese Exaktheit heute kein Problem. Die Mengen werden per Computer dosiert und können ganz präzise eingestellt werden.

Deutliche Fortschritte gab es in den vergangenen Jahren auch bei der Ausbringung von Wirtschaftsdüngern und Gülle. Die sogenannte bodennahe Gülleausbringung ist heute Standard. Sie verringert den Nährstoffaustrag in Grund- und Oberflächengewässer und bringt eine deutliche Verringerung der Geruchsbelästigung.

Alles für den Schutz des Wassers

Immer wieder wird der Landwirtschaft vorgeworfen, das Grundwasser, aus dem die Hälfte des Trinkwassers kommt, insbesondere mit Nitrat zu verunreinigen. Solche Schlagzeilen, die es auch in Oberösterreich immer wieder gibt, kann die Landwirtschaft immer wieder entkräften. Das Grundwasser ist im Land ob der Enns grundsätzlich in Ordnung. Und wenn es ab und an tatsächlich zu Verunreinigungen kommt, findet man sehr schnell die Ursachen. Verantwortlich dafür ist das engmaschige Kontrollnetz, mit dem das Grundwasser beobachtet wird.

Durch entsprechende Maßnahmen bei der Bewirtschaftung der Felder wie die Begrenzung der Düngung oder durch den Anbau von Begrünungen über den Winter gelang

es bereits in den vergangenen Jahrzehnten, selbst in Problemgebieten wie der Welser Heide, der Traun-Enns-Platte oder im Eferdinger Becken die Nitratbelastung deutlich unter den Grenzwert von 50 Milligramm pro Liter zu senken. In vielen Gebieten arbeiten die Bauern nicht nur gemäß verschiedener Umweltprogramme für die Landwirtschaft, sondern auch nach den Vorschriften eines eigenen Grundwasserschutz-Programmes für Oberösterreich, zudem gibt es nicht nur Obergrenzen für die Düngung, sondern auch Beschränkungen im Pflanzenschutz. Außerdem gibt es in Oberösterreich auch für das Grünland eigene Vorsorgemaßnahmen zum Schutz des Grundwassers.

Artenvielfalt

Immer wieder tauchen in den Medien mehr oder weniger dramatische Meldungen über den Rückgang der Artenvielfalt auf. Einmal ist es das Verschwinden von Vogelarten, das beklagt wird, ein anderes Mal das Verschwinden von Insekten. Mit Schuldzuweisungen ist man schnell bei der Hand – die Landwirtschaft ist es. Wenn es denn nur so einfach wäre, sagen nicht nur die Bauern drauf, sondern das sagt längst auch die Wissenschaft. „Die Ursache ist zu 99,9 Prozent der Lebensraumverlust“, sagt man dort. Und: „Vergessen Sie alles, was an anderen sekundären Ursachen immer wieder kolportiert wird. Die Menschen sind es, die immer mehr Fläche beanspruchen.“ Die Landwirtschaft ist dennoch in der Pflicht. „Und der stellen wir uns“, sagen die Bauern. Erst 2023 zeigte eine Studie, dass sich die traditionelle, biodiversitätsfördernde Landwirtschaft, wie sie in Österreich durch Umweltprogramme gefördert wird, durchaus positiv auf die Insekten-Artenvielfalt auswirkt. Immerhin werden 230.000 Hektar der Ackerfläche als Biodiversitätsflächen aus der Produktion genommen. Auf diesen wird vor allem den Insekten Nahrung, aber auch den Vögeln und Wildtieren Lebensraum und Deckung geboten.

Zu den zahllosen Beispielen, die zeigen, wie sich die Landwirtschaft der Pflicht stellt, gehört auch eine Studie über die Auswirkungen der Mähtechnik auf die Insektenwelt, die vom Land Oberösterreich in Auftrag gegeben wurde. Dabei zeigte sich je nach Bauweise der Maschinen, aber auch nach Wahl des Mähzeitpunktes ein durchaus beachtliches Potenzial, wie man die Insektenwelt möglichst schonen kann. So werden etwa bei Verwendung von Doppelmesserbalken und Scheibenmähwerken während der Mahd weniger als zehn Prozent der Insekten getötet, während bei Verwendung von Scheibenmähwerken mit Mähaufbereitern die Verlustrate deutlich höher ist.

Umweltverträglichkeit nicht zum Nulltarif

Auch wenn manche Wissenschaftler diese Form der Landwirtschaft nicht für ausreichend nachhaltig halten, anerkennen sie den Zwiespalt, in dem die Bauern stehen. „Denn überlassen sie noch mehr Ackerflächen der Natur, gibt es keine Ernte, und mähen sie im Grünland aus Rücksicht auf Insekten und blühende Pflanzen weniger, haben sie einen wirtschaftlichen Nachteil. Es ist leicht, von anderen Entbehrungen zu verlangen, wenn man diese nicht selbst teilen muss“, sagen selbst kritische Experten. „Eine umweltverträgliche Landwirtschaft kann man nicht zum Nulltarif haben.“ Besonders oft im Fokus der Kritik stehen die Pflanzenschutzmittel. Ihre Auswirkungen freilich sind besonders umstritten. Nicht nur im chemisch-synthetischen Bereich haben die Mittel Potenzial, auch Nützlinge und nicht nur Schadinsekten zu vernichten. Im Biobereich ist es nicht anders.

Schon jetzt müssen die Bauern auf viele Wirkstoffe verzichten und zuschauen, wie die Ernten kleiner und die Schäden größer werden. Der Green Deal, den die EU plant und der weitere Beschränkungen in Pflanzenschutz und Düngung vorsieht, wird die Lage noch schlimmer machen, fürchten sie.

Im Hintergrund wird längst die Diskussion darüber geführt, welche Art der Landnutzung sinnvoller ist. Die möglichst intensive Nutzung mit Ertragsmaximierung, die weniger Land in Anspruch nimmt und damit der Natur mehr Raum lässt, weil man weniger Flächen benötigt? Oder ist es sinnvoller, die Fläche so zu bewirtschaften, dass auch die Natur mehr davon hat, dafür aber die Erträge geringer, aber der Flächenbedarf deutlich höher ist.



Der Bienenschutz

ist ein besonders umstrittenes Thema. Um die Gefährdung möglichst gering zu halten, müssen die Bauern beim Anbau von Zuckerrübe und von Mais besondere Vorschriften beachten. So sind etwa bestimmte Neonicotinoide verboten. Zudem intensiviert das Land Oberösterreich gezielt die Kontrollen im Umkreis von geschädigten Bienenstöcken.

Die Lebens- grundlage Boden

Oft glänzt er fett im flachen Licht der Abendsonne, zuweilen liegt er ausgetrocknet und grau, manchmal feinkrümelig und – vor allem im Herbst – in schweren Schollen. Meist aber ist der Boden, die Grundlage aller Landbewirtschaftung, unter den Feldfrüchten und Wiesen nur zu erahnen.

„Der Boden ist nicht weniger als unsere Lebensgrundlage“, sagen Experten gerne. Er versorgt uns mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen, garantiert die hohe Qualität des Trinkwassers, trägt zur Biodiversität bei und kann sehr effizient und erfolgreich Schadstoffe filtern sowie dank der Organismen, die in ihm leben, auch abbauen. Immer stärker in den Mittelpunkt rückt die Bedeutung des Bodens für das Klima. Er speichert CO₂ aus der Luft und trägt so zur Reduzierung des Treibhauseffektes bei.

Der Boden ist also ein Tausendsassa, auf den man nicht genug aufpassen kann. Für die Landwirtschaft gilt das in ganz besonderem Maß. Für sie ist die nachhaltige Fruchtbarkeit der Äcker eine unmittelbare Lebensnotwendigkeit. Sie zu erhalten, ist oberstes Ziel jedes Bauern. Die Bauern wissen, dass sie den Boden nicht überfordern dürfen. Und sie tun sehr viel dafür. „Uns ist klar, dass auch nur ein geringer Verlust von wertvollem Oberboden eine jahrelange und intensive Arbeit am Wiederaufbau notwendig macht“, sagen sie.

Boden ist Leben. Im wahrsten Sinn des Worts. Es ist ein hochkomplexes, sehr lebendiges System. In 30 Zentimeter Oberboden finden sich pro Hektar bis zu 25 Tonnen Lebewesen. Allein die rund 2,3 Mio. Regenwürmer, die in einem Hektar Wirtschaftswiese leben, sind so schwer wie vier Kühe. Dazu kommen all die anderen

Lebewesen, die in so einem Stück Erde noch so kriechen und fleuchen, von den Käfern bis zu den Raupen.

Kraftwerk Boden

Braunerde, Pseudogley und Auböden sind die häufigsten Bodentypen in Oberösterreich. Was diese Böden hervorbringen und leisten, ist beeindruckend. Der Boden dient nicht nur der Erzeugung unserer Nahrungs- und Futtermittel sowie erneuerbarer Energien, sondern er reguliert auch den Wasserhaushalt, schützt vor Hochwassergefahren, filtert unser Trinkwasser und sorgt, zusammen mit der Pflanzendecke, für eine Klimaregulierung. Zusätzlich ist Boden, so wie Luft und Wasser, ein maßgeblicher Kohlendioxid-Speicher. Kurzum: Ohne Boden gäbe es keine Zivilisation.

Und dennoch stehen die Böden unter enormem Druck. Da ist etwa der enorme und oft immer noch ungezügelter Flächenverbrauch. 300 Hektar pro Jahr verschwinden auch in Oberösterreich unter Asphalt und Beton oder werden zu Garten-, Sport- und Freizeitflächen. Das Problem wird immer drängender. Vor allem in Regionen rund um die Städte wird für Bauern das Land knapp und unerschwinglich. Fast 20 Prozent des besiedelten Gebiets in Oberösterreich sind bereits ver-

Die Boden.Wasser. Schutz.Beratung

bietet der Landwirtschaft über die Landwirtschaftskammer im Auftrag des Landes Beratung über Maßnahmen zum Boden- und Gewässerschutz. Zudem betreut sie in sensiblen Regionen mittlerweile fast 90 Arbeitskreise, bei denen mehr als 1.600 Bauern registriert sind. Dabei geht es vor allem um Themen wie gewässerschonenden Einsatz von Pflanzenschutzmitteln, Bodenbeurteilung und gewässerschonende Produktionstechnik.



siegelt – für Bauten, für Straßen oder für eine andere, nicht landwirtschaftliche Nutzung (siehe Kasten).

Herausforderung für die Bauern

Der Flächenverbrauch ist freilich nur eines der Probleme, mit denen sich die Bauern herumschlagen müssen. Der Klimawandel bringt immer öfter kaum mehr beherrschbare Unwetter-Ereignisse und macht die Erosion zum Problem. Fruchtbare Boden, der über lange Zeiträume entstanden ist, ist in Sekunden verloren.

Die Landwirtschaft kämpft seit Jahren dagegen an. Mit Winterbegrünungen, Mulch- und Direktsaaten und Anbau quer zu den Hängen versucht man, das Problem in den Griff zu bekommen. Oft gelingt es, den sogenannten Starkregen-Ereignissen, bei denen innerhalb kurzer Zeit mehr als 20 Prozent der Jahres-Niederschlagsmengen auf den Boden einprasseln, ein Schnippchen zu schlagen. Manchmal nutzen auch all die Maßnahmen nichts.

Die Bauern tun, was sie können. „Wir sind ja selbst als Erster betroffen“, sagen sie, wenn ihnen Vorhaltungen gemacht werden. „Nur durch eine angepasste Bewirtschaftung und einen sorgsamen Umgang mit den Böden können wir langfristig unsere gute Bodenfruchtbarkeit erhalten.“

Gutes Zeugnis für Böden

Oberösterreich ist in diesem Umfeld, wie in so vielen anderen Bereichen, nicht unbedingt die Insel der Seligen, als die

man sich gerne sieht. Im internationalen Vergleich sind die Probleme aber gering. Der Bodenzustand ist generell gut. Im internationalen Vergleich zählt Oberösterreichs Landwirtschaft, nicht zuletzt wegen der Umweltprogramme, bei denen Bodenschutz und Humusbildung einer der Schwerpunkte sind, zu den Muster-schülern. „Die Landwirtinnen und Landwirte trachten danach, dass ihre Böden für eine landwirtschaftliche Produktion nachhaltig und umweltgerecht fruchtbar bleiben und fruchtbarer werden“, gibt es Lob von Expertenseite.

Die pH-Werte der Böden liegen durchwegs im Zielbereich. Bei der Ver-

sorgung mit Nährstoffen ist die Situation ähnlich.

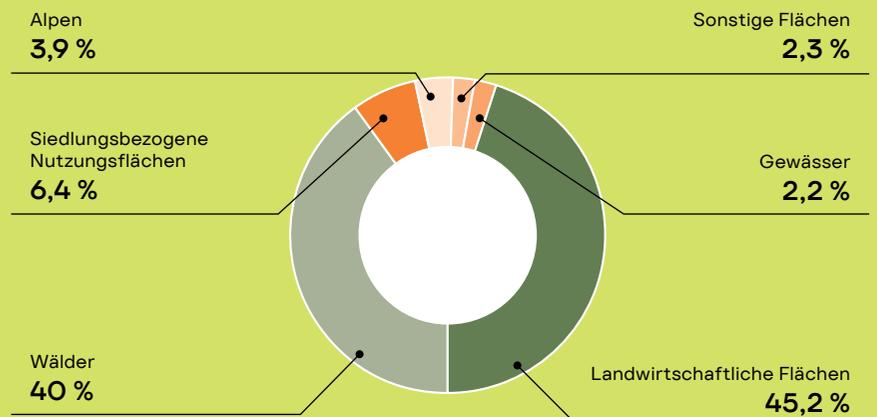
Der durchschnittliche pH-Wert auf Ackerböden in Oberösterreich liegt bei 6,08. Bei Grünland beträgt er 5,73. Im optimalen Bereich liegen 84 Prozent der Böden. Die Ackerflächen sind mit Phosphor und Kali ausreichend versorgt, im Grünland gibt es eine ausreichende bis hohe Versorgung mit Phosphat, aber bei 50 Prozent der Böden eine niedrige Kali-versorgung.

Auch beim Humusgehalt, wesentlicher Faktor für die Bodenfruchtbarkeit und von großer Bedeutung als Kohlenstoffspeicher, zeigen sich Oberösterreichs Böden von ihrer besten Seite. Mit knapp vier Prozent Humusgehalt im Durchschnitt am Acker und acht Prozent am Grünland gelten die Werte als hervorragend. Was die Humusgehalte anlangt, liegen 83 Prozent der Böden im optimalen Bereich.

Der Schutz des Bodens in Oberösterreich wird insbesondere durch das Oö. Bodenschutzgesetz 1991 und das Oö. Raumordnungsgesetz 1994 gewährleistet. Durch sorgsamen Umgang hinsichtlich zusätzlicher Bauflächen und laufende Bodenbeprobungen wird sowohl Bedacht auf die quantitative als auch qualitative Erhaltung des Bodens und der Bodengesundheit genommen. Kernstück ist dabei die Bodenzustandsinventur, bei der 880 Beprobungspunkte untersucht wurden, um den Bodenzustand zu dokumentieren.

Flächennutzung in Oberösterreich

Die Fläche Oberösterreichs beträgt fast 1,2 Mio. Hektar oder 12.000 Quadratkilometer. 16 Prozent davon entfallen auf sogenannte siedlungsbezogene Nutzungsflächen. 46 Prozent entfallen auf landwirtschaftlich genutzte Flächen, 40 Prozent auf Wald und zwei Prozent auf Gewässerflächen. 2,3 Prozent der Fläche des Bundeslandes fallen unter den Begriff sonstige Flächen.



Wir verlieren den Boden unter den Füßen

Der Bodenverbrauch wurde in den vergangenen Jahren zu einem in der Öffentlichkeit heiß diskutierten Thema. Längst erkennt man, dass davon nicht nur die Landwirtschaft betroffen ist, sondern es alle sind. Viele sprechen sogar von einem gigantischen Umweltproblem. Es geht um den Wasserhaushalt, um das Klima und um Versorgungssicherheit.

Trotz aller Warnungen liegt das kleine Österreich beim Bodenverbrauch immer noch international ganz vorne, obwohl rein rechnerisch ohnehin nur gut ein Drittel der Landesfläche überhaupt als Siedlungsraum infrage kommt, weil der Rest von Wald, Berg, Fels und Seen bedeckt ist.

Täglich verliert Österreich rund zwölf Hektar Boden. Das entspricht ungefähr der Fläche eines durchschnittlichen Bauernhofes. Elf Hektar davon entfallen auf Bau- und Verkehrsflächen. Auch wenn das im internationalen Vergleich immer noch viel ist, ist bei diesen beiden Bereichen doch ein rücksichtsvoller Umgang zu erkennen. Hemmunglos ist die Inanspruchnahme von Böden aber zum Teil immer noch bei den

restlichen neun Hektar. Vor allem der beständige Zuwachs von sogenannten sonstigen Infrastrukturfleichen macht Sorgen. Dazu gehören vor allem Lagerplätze, Ver- und Entsorgungsanlagen, aber auch Flughäfen und Friedhöfe.

„Uns muss bewusst sein: Die täglich in Österreich verbauten Wiesen und Äcker stehen den nachfolgenden Generationen für die Produktion von Lebensmitteln und daher als unsere Lebensgrundlage nicht mehr zur Verfügung“, warnen Fachleute.

Mit Hochdruck beginnt man an alternativen Strategien zu arbeiten. Im Mittelpunkt steht dabei neben raumordnerischen Maßnahmen vor allem die Nutzung von leer stehenden Immobilien. Auf rund 40.000 Hektar wird die Gesamtfläche aller Gebäude und Hallen, die derzeit im ganzen Land leer stehen, geschätzt. Damit könnte ein Gutteil des Flächenbedarfs für Siedlungszwecke und Betriebsniederlassungen abgedeckt werden. Alleine durch konsequentes Recycling von Gewerbeflächen könnte der Flächenverbrauch um sechs Prozent reduziert werden.

Der Siedlungsbedarf

hat sich in Österreich seit den 1950er-Jahren dramatisch erhöht. Nahm jeder Österreicher damals eine Fläche von 374 Quadratmetern in Anspruch, so sind es heute bereits fast 540 Quadratmeter – um 50 Prozent mehr als seinerzeit. Ganz abgesehen davon, dass heute fast ein Drittel mehr Menschen im Land lebt als damals.

Nur gut 31.000 der rund 85.000 Quadratkilometer der Gesamtfläche Österreichs stehen als Dauersiedlungsraum zur Verfügung – als Flächen für die Landwirtschaft, für Städte und Orte und für Verkehrsanlagen wie Straßen und Bahn. Knapp 4.500 Quadratkilometer sind schon jetzt mehr oder weniger versiegelt – als Bauflächen und Verkehrsflächen.

Für ein Kilogramm

Brot wird der Getreide-Ernteertrag von ca. 1,3 Quadratmeter (= 7.500 kg Brot je ha) benötigt. Werden, wie in Oberösterreich, ca. 300 Hektar pro Jahr verbaut, ergibt sich ein Produktionsentzug von 2.300 Tonnen Brot je Jahr. Legt man einen Pro-Kopf-Verbrauch von ca. 50 Kilogramm an Brot und Getreideprodukten jährlich zugrunde, könnte damit der Bedarf von 46.000 Menschen gedeckt werden.



Von Klimakillern und Umweltzerstörern

Die Kuh als Klimakiller? Der Bauer als Umweltzerstörer? Immer wieder gerät die Landwirtschaft in die Schlagzeilen und ist erstaunt über die Vorwürfe, die gegen sie erhoben werden. Man fühlt sich zu Unrecht angegriffen. Und: Man sieht sich als Teil der Lösung.

„Man muss schon genau hinschauen und die unterschiedlichen Formen der Landwirtschaft sehen“, sagen die Bauern und ihre Vertreter. „Wir sind doch die, die am meisten von Klima und Umwelt abhängen.“

Deshalb will man immer wieder auftauchende Vorwürfe nicht auf sich sitzen lassen. „Mit ihrer nachhaltigen Wirtschaftsweise sichern Österreichs Bauernfamilien die Lebens- und Wirtschaftsgrundlagen der Bevölkerung und leisten damit einen wesentlichen Beitrag zum Klimaschutz“, argumentiert man.

Die Agrarier können das mit Zahlen belegen. Als einem von ganz wenigen Wirtschaftssektoren ist es der Landwirtschaft gelungen, die Emission von

Treibhausgasen seit 1990 um mehr als 16 Prozent zu reduzieren.

Klare Fakten und Spitzenplätze

Mit einer jährlichen Emission von rund 8,2 Mio. Tonnen CO₂-Äquivalent ist die Landwirtschaft nicht der große Umweltbelasteter, als der sie zuweilen hingestellt wird. Ihr Anteil an den gesamten österreichischen Emissionen beträgt nicht zuletzt wegen der zurückhaltenden Wirtschaftsweise nur 10,6 Prozent. Die viel kritisierten Methan-Emissionen aus dem Verdauungstrakt der Rinder machen rund fünf Prozent aller Treibhausgase in Österreich aus.

Der Ausstoß von Treibhausgasen insgesamt ist mit 14,2 Kilogramm CO₂-Äquivalent pro Kilogramm Rindfleisch nirgendwo in Europa so niedrig wie bei uns. Bei Milch ist es kaum anders. Dort hält Österreich, gemeinsam mit Irland, mit nur einem Kilogramm CO₂-Äquivalent den geringsten Wert. Grund dafür sind der hohe Selbstversorgungsgrad mit Futtermitteln und der hohe Grünfutteranteil. Futterimporte, vor allem Einfuhren aus Südamerika hingegen, spielen in Österreichs Rinderhaltung kaum eine Rolle.

Deutlich besser als oft kolportiert liegt Österreich und damit auch Oberösterreich, was Klimabelastung durch Düngung und Bodenqualität anlangt. In den vergangenen 20 Jahren hat sich der Einsatz von Stickstoff-Mineraldünger um fast 30 Prozent reduziert. Auch der Vorwurf, Raubbau am Humus in den Böden zu betreiben, geht ins Leere. Die Humusgehalte sind gut und tendenziell steigend. Nicht stichhaltig sind auch Vorhaltungen, durch Waldrodung zum Klimawandel beizutragen. Die Waldfläche in Oberösterreich beträgt knapp 500.000 Hektar und ist in den vergangenen sieben Jahren um etwa 4.000 Hektar angewachsen.

Die Sache mit dem Wasserverbrauch von Rindfleisch

Regelmäßig sorgt die Meldung, dass für die Erzeugung von einem Kilogramm Rindfleisch 15.000 Liter Wasser notwendig seien, für Aufsehen und Verwunderung. Aber es stimmt nicht, sondern es ist nichts anderes als eine stark verzerrende Darstellung, die vieles durcheinanderbringt und vieles nicht berücksichtigt, wie der Verein „Land schafft Leben“ darlegt. Vor allem nicht, dass zwischen „blauem Wasser“, „grauem Wasser“ und „grünem Wasser“ zu unterscheiden ist.

* „blaues Wasser“ ist das Wasser im engeren Sinn, das eigentlich bei dieser Diskussion im Mittelpunkt stehen sollte. Es ist gefördertes Wasser (aus dem Grundwasser, aus einem Gewässer) und

wird direkt für die Tränkung der Tiere oder beim Verarbeitungsprozess und auch bei der Bewässerung auf Feldern eingesetzt. Es verbleibt im Kreislauf und wandert vor allem als Atemluft und Urin in die Umwelt zurück, bevor es erneut die Trinkwasserreserven füllt.

* „grauges Wasser“ ist die Menge an Wasser, die im Zuge der Herstellung und Verarbeitung verschmutzt wird und nicht mehr uneingeschränkt für andere Zwecke genutzt werden kann. Graues Wasser verbleibt aber im Großen und Ganzen – gereinigt – auch im Wasserkreislauf.

* „grünes Wasser“ ist die Menge des Regenwassers, die von Pflanzen während ihres Wachstums aufgenommen wird.

Dieses grüne Wasser ist auch der Grund dafür, dass man bei der Produktion von Rindfleisch, aber auch von Milch auf so unglaublich hohe Wasserverbrauchswerte kommt. Denn je mehr es in einer Region von Natur aus regnet und je länger und öfter die Tiere auf der Weide sind, desto höher sind diese Werte. Und die rechnet man einfach ein und lässt den Unterschied zu „blauem Wasser“ unter den Tisch fallen. In Wirklichkeit liegt also der Wasserverbrauch pro Kilogramm Fleisch oder Liter Milch nur bei einem Bruchteil davon – aber nie und nimmer bei 15.000 Litern pro Kilogramm.



Reizthema Tierhaltung

Demonstranten, die sich an Stalltüren anketten, aufgeregte Schlagzeilen über die Haltung von Zuchtsauen, wutentbrannte Diskussionen über Stallböden oder gar nächtliche Einbrüche in Stallungen. Kaum ein Thema ist so emotional besetzt wie das Thema Tierhaltung.

Die heimischen Bauern haben dafür wenig Verständnis. Sie fühlen sich oft als Prügelknaben für Zustände in anderen Ländern, sehen sich mitunter mit – aus ihrer Sicht unzulässigen – Verallgemeinerungen konfrontiert und fühlen sich im Großen und Ganzen missverstanden. Erschwerend kommt hinzu, dass die Öffentlichkeit kaum mehr Grenzen zieht zwischen Nutztieren und Heimtieren. Dementsprechend schwieriger wird es, die Notwendigkeiten auf den Höfen verständlich zu machen.

Das Echo in der Öffentlichkeit zu allfälligen Missständen beim Tierschutz entspricht ihrer Einschätzung nach nicht der Wirklichkeit auf ihren Höfen. Gerade in Österreich. Industrielle Tierhaltungsformen gibt es hierzulande nicht. Auch wenn

ein Betrieb mehr als 100 Zuchtschweine oder mehrere Hundert Mastschweine hält, hat das nichts mit den internationalen Größenordnungen zu tun, die sich in den Tausenden und Zehntausenden abspielen.

Millioneninvestitionen in Stallmodernisierung

Kein anderes Land in der EU ist in so vielen Bereichen der Tierhaltung Vorreiter und Vorbild für andere Länder – sei es in der Haltung von Zuchtsauen, von Legehühnern, Masthühnern, Puten oder von Rindern und Mastschweinen.

In den vergangenen Jahren wurden im Land ob der Enns viele Millionen Euro in Erneuerung und Ausbau der Ställe in-

vestiert. In den nächsten Jahren werden es nicht weniger sein. Der Modernisierungsschub der vergangenen Jahre war enorm. Waren Ställe einst oft finstere Verschläge, so sind es heute helle, klimatisierte Räumlichkeiten, die den Tieren ausreichend Platz und Abwechslung bieten.

Moderne Stallungen stellen heute das Tierwohl und die Tiergesundheit in den Mittelpunkt. „Gesunde Tiere sind doch die beste wirtschaftliche Grundlage für uns“, sagen die Bauern. Auch die Umgebung und die Umwelt profitieren davon. Das tierfreundliche Klima und die neuen Belüftungskonzepte in den Ställen verhindern auch unerwünschten Geruch und andere Emissionen.

Im internationalen Vergleich liegt Österreich und damit auch Oberösterreich

ganz an der Spitze. Das bestätigte erst zu Beginn dieses Jahrzehnts die Tierschutzorganisation World Animal Protection, die Tierschutz und Tierwohl in 50 Staaten bewertete. Gemeinsam mit Schweden landete Österreich dabei an der Spitze.

2021 wurde auch ein weitreichendes Tierwohlpaket beschlossen, das den Bauern bei Investitionen für Tierwohl finanziell unter die Arme greift und neue Förderstandards für Ferkel-Aufzucht und Schweinemast bzw. Rinderhaltung fest schreibt. Dazu gehören bei Schweinen neben anderen Richtlinien zu mehr Platz für die Tiere und größeren Haltebuchten, getrennten Funktionsbereichen mit nur wenig perforierten Liegeflächen, vielseitigem Beschäftigungsmaterial und Kühlmöglichkeiten sowie die Vorschrift, in der Rindermast keinen Spaltenboden

mehr ohne weiche Auflage zu verwenden. Es werden auch keine Stallbauten mehr gefördert, die nur gesetzliche Mindeststandards erfüllen. Bei Rindern gibt es kein Fördergeld mehr für die Anbindehaltung.

Für die Bauern geht es dabei um viel. Ihre größte Sorge ist, dass sie mit den Investitionen alleine gelassen werden und Verarbeiter, Handel und Konsumenten dann zu billigeren Produkten aus dem Ausland greifen. „Viele Landwirte sind durchaus bereit, Umstellung in Richtung von Haltungssystemen mit Stroh-Einstreu, mehr Platzangebot und teils auch Auslauf ins Freie vorzunehmen“, heißt es aus der Landwirtschaft. „Aber diese Umstellung braucht Zeit und sie ist mit beträchtlichen Kosten verbunden.“ Nicht zuletzt deshalb sind die Zeiträume für eine Umstellung, die oft kritisiert werden, relativ lang.

Methan ist überbewertet

Unbestritten ist, dass bei der Verdauung von Gras und anderem Grünfutter in den Mägen von Rindern Methan entsteht, das in die Atmosphäre entweicht und dort das Klima belastet – rund 28 Mal mehr als CO₂. Das macht auf dem Rechenbrett Rinder zu den Klimakillern Nummer 1.

Wenn man genauer hinschaut, stellt sich die Situation freilich anders dar, zeigt der „Verein Land schafft Leben“ auf. Zum einen kann man den Methan-Ausstoß durch Futterzusätze, aber auch durch die Verringerung des Kraftfutteranteils, also des Anteils von Getreide und Sojaschrot, in der Fütterungsration absenken. Zum anderen ist inzwischen klar, dass Methan bei Weitem nicht so gefährlich ist wie CO₂. Während CO₂ viele Tausend Jahre in der Atmosphäre verbleibt, ist Methan bereits nach durchschnittlich zwölf Jahren abgebaut. Das verhindert auch, dass sich Methan in der Atmosphäre anreichern kann.

Und noch etwas wird in der Diskussion meist übersehen, sagen die Bauern: „Je mehr Milch eine Kuh gibt, desto geringer ist der Methan-ausstoß pro erzeugtem Liter Milch. Die Statistik beeindruckt. In Österreich ist die Zahl der Milchkühe seit 1990 um fast die Hälfte kleiner geworden, obwohl die Milchproduktion in etwa gleich geblieben ist. Im Umkehrschluss heißt das nichts anderes, als dass sich auch der Treibhausgas-Ausstoß je Liter Milch um ebenso viel verringert hat.“



Strittige Themen

Spaltenboden

Die Haltung von Schweinen und Rindern auf Spaltenböden, vor 30 Jahren die große Entdeckung zur Entlastung der Bauern, ist inzwischen besonders umstritten. Tierschutzorganisationen wollen diese Haltungsform, die die Stallarbeit wesentlich vereinfacht, weil das tägliche Ausmisten wegfällt, am liebsten am ersten Tag verbieten. Dass die Exkremente von den Tieren durch die Spalten direkt in einen Güllekanal getreten werden und es in den Ställen kein Stroh gibt, halten sie für untragbar. In der Schweinehaltung ist das Aus für die Spaltenböden bereits beschlossen. Bereits seit Anfang 2023 ist ein Verbot für den Neu- und Umbau von Ställen mit herkömmlichen Vollspaltenbuchten in Kraft. In den nächsten Jahren müssen alle Stallungen mit herkömmlichen Vollspaltenböden umgebaut werden, die Landwirtschaft braucht dazu aber einen ausreichenden Übergangszeitraum. Für die Rinderhaltung ist die Diskussion voll im Gang. Einen Fahrplan für die Umstellung auch dort gibt es allerdings noch nicht.

Gestohlene Milch?

Immer wieder müssen sich Milch-erzeuger den Vorwurf anhören, die Milch, die sie verkaufen, sei den Kälbern gestohlen worden. „Das stimmt nicht“, halten sie dem entgegen. „Jedes Kalb erhält Milch und wird damit großgezogen“, sagen sie. Und: „Milchkühe geben immer mehr Milch, als ihre Kälber trinken können.“ Darum brauche man sich um die Kleinen keine Sorgen zu machen.

Anbindehaltung

Die sogenannte dauernde Anbindehaltung von Rindern ist in Österreich seit vielen Jahren gesetzlich verboten. In alten Stallungen ist sie in Ausnahmefällen noch bis 2030 erlaubt. Um die Betriebe, die diese Ausnahmeregel in Anspruch nehmen, schon bis Ende 2027 zu einem Umstieg zu bewegen, gibt es eine Sonderrichtlinie für ein 30-Mio.-Euro-Investitionsprogramm, das die Landwirtschaft gemeinsam mit dem AMA-Marketing und dem Lebensmittelhandel entwickelt hat. Es trat mit 2024 in Kraft und macht den Verzicht auf die Anbindehaltung zur Voraussetzung für die Teilnahme am AMA-Gütesiegel-Programm, sowohl in der Milch- als auch in der Fleischproduktion. Das freilich haben inzwischen auch einige Molkereien umgesetzt. Sie verarbeiten keine Milch mehr von Kühen, die in dauernder Anbindehaltung gehalten werden.

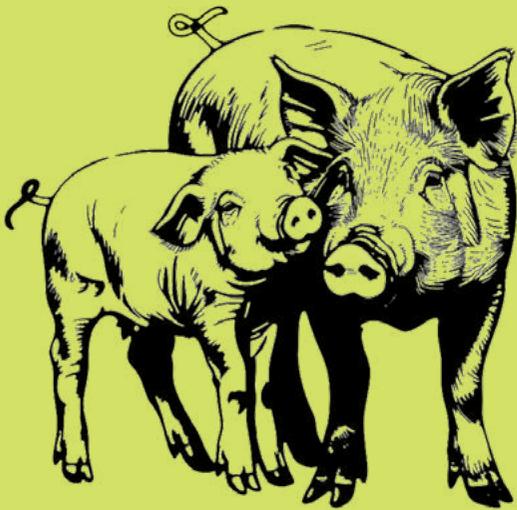
Trennungsschmerz der Kälber

Das Trennen von Kuh und Kalb innerhalb von 24 Stunden nach der Geburt ist in den heimischen Rinderställen meist gängige Praxis. Den Vorwurf, dass sie den Kühen die Babys stehlen, wollen die Bauern nicht einfach stehen lassen. Sie erklären diese Maßnahme, die für Außenstehende befremdlich wirken kann, einerseits mit hygienischen Gründen, aber auch damit, dass praktisch-ökonomische Gesichtspunkte eine Rolle spielen. Und sie verweisen darauf, dass Kühe sehr unterschiedlich reagieren und oft kein sonderlich enges Verhältnis zu ihren Kälbern haben. Ganz abgesehen davon, dass eine spätere Trennung, wie einschlägige Versuche in der Nutztierforschung zeigen, bei Kuh und Kalb deutlich stärkere Symptome von Stress erzeugt, der Trennungsschmerz auf beiden Seiten also höher ist.



Enthornung von Rindern

Hörner von Rindern können ein Risiko für Mensch und Tier sein. Daher ist das Entfernen der Hornanlagen in den ersten Tagen nach der Geburt sowohl in der konventionellen als auch in der Bio-Haltung durchaus weit verbreitet. In Österreich ist dafür seit 2017 eine Betäubung verpflichtend. Durchgeführt wird die Enthornung entweder von den Bauern selbst oder von Tierärzten. In der Züchtung arbeitet man an der Zucht hornloser Rinder. Bisher ohne durchschlagenden Erfolg. Zwar gibt es bereits Rassen ohne Hörner, es sind aber keine gängigen Milchkuhrassen.



Ferkelkastration

Seit 2017 müssen männliche Ferkel vor der Kastration, die später den sogenannten Ebergeruch beim Fleisch vermeidet, ein Schmerzmittel verabreicht bekommen. Die Kastration wird von den Bauern selbst durchgeführt. Eine Betäubung, die dafür sorgen würde, dass das Ferkel den Eingriff gar nicht spürt, ist nicht vorgeschrieben. An Lösungen wird gearbeitet. In Diskussion stehen, neben der Narkose, eine Impfung („Immunokastration“) und – als nicht medizinische Lösung – auch die Ebermast ohne Kastration. Auf eine kostengünstige und praktikable Lösung hat man sich bisher allerdings noch nicht verständigen können. Die Biobauern entschieden sich für einen anderen Weg. Sie verständigten sich darauf, die Ferkel nur unter Narkose zu kastrieren. Die Narkose darf nur durch einen Tierarzt durchgeführt werden und kostet rund 20 Euro pro Ferkel. Die Bauern bekommen den Mehraufwand abgegolten. Bio-Fleisch wird dadurch allerdings teurer.

Schleifen der Eckzähne

Weil die sehr spitzen Eckzähne von Ferkeln die Zitzen der Muttersau beim Säugen sehr leicht verletzen können, schleifen manche Bauern nach der Geburt die Eckzähne der Ferkel ab. Mit einem Schleifgerät wird die Spitze rund geschliffen. Erlaubt ist das bis zum siebenten Lebenstag. Das völlige Abzwicken der Eckzähne ist verboten.

Ringelschwänze kupieren

In der konventionellen Schweinehaltung ist das Kürzen (Kupieren) der Ferkelschwänze in der ersten Lebenswoche nach wie vor weit verbreitet. Man will dadurch Schwanzverletzungen durch gegenseitiges Beknabbern nach Möglichkeit vermeiden. Seit 2017 muss dabei ein Schmerzmittel verabreicht werden. Und das verwendete Brenngerät muss, so die Vorschrift, scharf schneiden und die Wunde veröden.

Kastenstand für Zuchtsauen

Der seit Langem umstrittene Kastenstand, in dem die Zuchtsauen nach der Geburt gehalten werden, damit sie die säugenden Ferkel nicht verletzen oder töten können, ist noch erlaubt, wird aber ab 2033 verboten sein. Betriebe, die jetzt einen neuen Stall bauen, verwenden bereits eine Abferkelbucht, die der Sau Bewegung nach der Geburt ermöglicht, in der sie aber auch vorübergehend fixiert werden kann, wenn Bauer oder Bäuerin mit den Ferkeln arbeitet.



Die summenden Partner der Bauern

Bauern und Bienen brauchen einander. Alle wissen das. Auch – selbst wenn das manche mitunter anders sehen – die Bauern. Und sie tun sehr viel für diese Insekten.

Die Landwirtschaft ist in den vergangenen Jahren wegen der Bienen zuweilen in Verruf gekommen. Man macht den Pflanzenschutz verantwortlich, die intensive Form der Landwirtschaft und vieles andere mehr. Die Bauern hielten mit einem Mal den Schwarzen Peter in den Händen. Mit Sätzen wie „Wenn immer mehr Bienenvölker dahingerafft werden, gibt es auch weniger heimisches Gemüse und Obst“ kommt man heute schnell in die Zeitung. Und erst recht, wenn man alles mit der „ständig intensivierten Landwirt-

schaft und dem Einsatz von Insektiziden“ in Verbindung bringt.

Aber auch die Bauern wissen sehr wohl, dass Bienen entscheidend sind für funktionierende Ökosysteme, in und mit denen sie wirtschaften. Darum sind Agrarfachleute davon überzeugt, dass es gar nicht genug Initiativen für Bienen, Imkerei, Landbewirtschaftung und Biodiversität geben kann.

Von Panikmache hält man daher wenig. Denn die Wirklichkeit hat mit der Aufregung wenig zu tun. Die Zahl der Bie-

nenstöcke hat sich seit den 1960er-Jahren laut FAO weltweit verdoppelt. In Oberösterreich ist die Lage nicht anders. Hier ist die Zahl der Bienenstöcke, der Bienen und auch der Imker seit Jahren stabil. Wenn es Probleme gibt, machen sie vor allem die Varroamilbe oder Fehler im Umgang mit den Bienen. Selten hingegen fallen Bienen Vergiftungen zum Opfer, Verdachtsfälle bestätigen sich bei genauen Untersuchungen meist nicht.

Landwirtschaft setzt auf Sachlichkeit

„Die Honigbiene wird das letzte Insekt sein, das ausstirbt“, ist man in Fachkreisen überzeugt. Aber all das geht derzeit unter. Das könnte sich rächen, weil wertvolle Zeit versäumt wird, den tatsächlichen Ursachen allfälliger Probleme auf den Grund zu gehen. Denn die Lage scheint in der Tat zuweilen ernst und vor allem sehr viel komplexer zu sein. Freilich nicht bei den Honigbienen, schon eher bei den Wildbienen und wohl erst recht bei den Insekten insgesamt, aber auch bei den Vögeln und beim Wild.

Einzig die Landwirtschaft versucht Sachlichkeit in die Diskussion zu bringen und schon jetzt zu handeln. So wird schon jetzt eine Reihe von Pflanzenschutzmitteln nicht mehr verwendet. Allerorten bemüht man sich auch, viele andere Maßnahmen zu setzen.

Was man für die Bienen tut, ist das beste Beispiel dafür. Auf 300 Kilometer pflanzen Oberösterreichs Bauern entlang der Felder Blühstreifen mit speziellen Saatgutmischungen für die Bienen. „Als Tankstelle“, wie sie sagen.

Der Erfolg ist messbar. Bei einem Monitoring wurden in mehrjährigen Blühflächen 66 Arten an Wildbienen und Hummeln gefunden – ein klarer Beleg dafür, wie sehr mehrjährige Blühstreifen genutzt werden.

Seit 2017 besteht auf Initiative des Landes bei der Landwirtschaftskammer ein in seiner Art einzigartiges Bienenzentrum. Es ist unabhängig und weisungsfrei und nur den Bienen verpflichtet. Hauptaufgaben dieses oberösterreichischen Bienenzentrums sind Beratung, Information, Bildung und Wissensvermittlung zu den Themen Bienen und Biodiversität. Man will Drehscheibe sein für fachlich fundierte Information sowie aktive Kommunikation und sieht als eine der Hauptaufgaben zudem die Vernetzung von Landwirtschaft, Imkerei, Behörden, Gesellschaft und Pädagogik.

Neuerdings gibt es sogar eine eigene „Bienen-Wanderbörse“ inklusive einer eigenen App, auf der Imker und Landwirte zusammenarbeiten können.

„Wir wollen damit einen klaren Akzent setzen und damit letztendlich die Biodiversität und die Insektenvielfalt fördern“, hält die sich die Landwirtschaft zugute. Nicht zu Unrecht.



8.600

Mit 8.600 Imkerinnen und Imkern und rund 80.000 Bienenvölkern ist Oberösterreich das Bienenland Nummer 1 in Österreich. Das Interesse an den Bienen ist regelrecht explodiert. Alleine in den vergangenen Jahren begannen rund 500 Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher mit der Imkerei. 247 Ortsgruppen gibt es im ganzen Bundesland, die sich um das Thema Bienen kümmern.



Zurück gutes
kommt



04

Bauernwelt



Bauern ringen um Verständnis

Österreichs Öffentlichkeit entfernt sich rasant von den realen Verhältnissen auf den Bauernhöfen und auf den agrarischen Märkten. Längst hat man kein Gefühl mehr dafür, wie viel Landwirtschaft man braucht und welche. Die Bauern versuchen dagegenuzuhalten.



An Feiertagen glänzt alles. Das Dirndl sitzt und die Tracht. Und der Steireranzug auch. Die schönen Seiten sollen hergezeigt werden. So wie man es sich gemeinhin vorstellt. Wie im Bilderbuch. Fleißig, emsig und stolz. Und freundlich und zufrieden.

Bei den Bauern scheint die Welt in Ordnung zu sein. Nach außen gilt das jedenfalls. Denn: Allgemeine Umfragen bescheinigen ihnen immer wieder, dass sie geschätzt sind. Sie sind viel mehr als andere Berufsgruppen das, was man gemeinhin als die Stützen der Gesellschaft bezeichnet. In den Gemeinden, in den Vereinen, in der Kirche oder auch bei den freiwilligen Feuerwehren. Auf Bauern ist Verlass. Man kennt sie als zuverlässig. Nicht ohne Grund sind sie auf dem Arbeitsmarkt gefragt. Und hochgeschätzt auch wegen ihrer Selbstständigkeit und ihres Arbeitsverständnisses.

Stützen der Gesellschaft

In den Bauern drinnen schaut es freilich oft anders aus. Die Bauern sind verunsichert. Die Gesellschaft verlangt immer mehr von ihnen und will ihre Arbeit beschränken. Man weiß nicht wirklich, wo die Reise hingeht, wohin sich die Betriebe entwickeln können und wo es Chancen für die Zukunft gibt. Gerade in der Landwirtschaft wird alles immer schneller und auch immer widersprüchlicher.

Da nimmt es nicht wunder, dass viele Bauern oft mit zu wenig Wertschätzung und Anerkennung hadern. Man wünscht sich mehr Verständnis und auch Unterstützung. Die Stimmung war schon einmal besser. Dass den Bauern zuweilen aus allen Winkeln der Gesellschaft Vorhaltungen um die Ohren fliegen, hinterlässt Spuren.

Der Landwirtschaft und ihren Anforderungen, wie sie sich für die Bauern aber tatsächlich darstellen, steht die Gesellschaft oft bestenfalls reserviert, zumeist aber ablehnend gegenüber. Das gilt insbesondere dann, wenn es um konventionelle Wirtschaftsweisen geht, um moderne Produktionsmethoden und um größere Betriebe.

Die Gräben sind tief. Und die Ressentiments sind zahlreich. Die Lebenswelten auf dem Land sowie auf den Bauernhöfen und jene in den Siedlungen und in den Städten werden einander immer fremder.

„Sie säen nicht, sie ernten nicht, aber sie wissen alles besser“, hat ein Bauer bei einer Demonstration seinen Frust einmal auf ein großes Schild gemalt. Er trifft damit die Stimmung vieler seiner Kollegen.

Für die Bauern ist es oft nicht einfach zu erklären, was sie tun und warum sie etwas tun. Zu komplex sind oft die Themen. Sie vermissen aber auch zunehmend den Respekt für ihre Arbeit und das Verständnis für ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse und für das wirtschaftliche Umfeld, in dem sie zurecht kommen müssen. Es fällt ihnen schwer, damit zu leben, dass ihnen selbst hohe und teure Auflagen abverlangt werden, während im Supermarkt die gleichen Produkte aus Ländern, in denen solche Auflagen unbekannt sind, oft wesentlich billiger ausliegen.

Hatte man früher zumindest oft noch über die Großeltern Verbindung zur Bauernwelt, so weiß man selbst auf den Dörfern heute oft gar nicht mehr, was denn da auf den Feldern steht und wie das in den Ställen ist. Man kennt Zuckerrüben genauso wenig

wie Erdäpfel und kann die Getreidesorten oft kaum mehr unterscheiden. Bauern werden oft nur mehr als die mit den großen Traktoren und Maschinen wahrgenommen, als die mit dem stinkenden Güllefass und dem Düngerstreuer und mit der großen Spritze.

Das ist für die Bauern schlimm genug. Was für sie oft noch schlimmer ist, dass alle dennoch in der Landwirtschaft mitreden wie nie zuvor und vorgeben, zu „wissen“, was richtig und falsch ist und vor allem wie es gemacht werden sollte. Längst fühlen sich die Bauern und mit ihnen die gesamte professionelle Landwirtschaft als Getriebene.

Den Takt geben nicht mehr sie selbst an, sondern die Vorstellungen und Träume von Städtern, des Handels und der NGOs. Und das meist mit sehr großem Selbstbewusstsein und sehr oft mit der Überzeugung, es besser und richtiger zu machen als die eingeseessene Landwirtschaft.

Wenn alle meinen, mitreden zu können

Es werden immer mehr, die meinen, in der Landwirtschaft mitreden zu können und die sie nach ihren Vorstellungen prägen wollen, weil sie einen Garten und eine Wiese ihr Eigen nennen, ein paar Hühner halten und Gummistiefel vor der Haustür stehen haben. Der Kreis derer, die mitreden wollen, was Bauern zu tun und zu unterlassen haben, wird schier täglich weiter.

In der Landwirtschaft scheint es ganz einfach zu sein, zwischen „gut“ und „böse“ zu unterscheiden. „Massentierhaltung ist schlecht, artgerechte Gruppenhaltung ist gut. Großflächiger Einsatz von Dünger, Herbiziden und Pestiziden ist schlecht, kleine Felder sind gut, lange Transportwege sind schlecht, Regionalität ist gut“, reicht als Richtschnur, als gäbe es nichts dazwischen.

Die Bauern freilich erleben die Anforderungen in der Landwirtschaft ganz anders als das, was über sie in der Öffentlichkeit transportiert wird. Ihre Ausbildung, klagen sie, und ihr Wissen werden oft nicht einmal ignoriert, ihre Arbeit selten wertgeschätzt. Sie sehen sich Anforderungen des Marktes gegenüber, die sie oft kaum erfüllen können. Sie hadern mit zu niedrigen Produktpreisen angesichts der kleinen Betriebsgrößen, sie klagen über Auflagen und Kontrollen und sie leiden unter Beschränkungen, die Bauern in anderen Ländern nicht haben. Rasant wächst der Unmut über die Zurufer von außen, die alles besser

wissen. Während die das Landleben erklären, haben die Bauern zunehmend damit zu kämpfen, dass neben allen Problemen in und mit der Landwirtschaft das Leben auf dem Land immer schwieriger wird.

„Die Landleibe ist groß wie nie“, hieß es einmal in einem Nachrichtenmagazin, „doch das tatsächliche Land geht darüber vor die Hunde.“

Landwirtschaft versucht gegenzusteuern

Die Bauern klagen über die mangelnde Wertschätzung. Man fühlt sich oft nur mehr als Subventionsempfänger, als Tierquälerei, Umweltschädiger und Bienenkiller geächtet, nicht aber als das geachtet, was man ist – Erzeuger von Nahrungsmitteln. Die Bauern versuchen dieser Entwicklung nach Kräften entgegenzusteuern und wieder die Hoheit über diese Themen zurückzugewinnen.

Dazu gehören nicht nur regelmäßige Imagekampagnen und andere Initiativen von Organisationen wie dem AMA-Marketing, dem Landwirtschaftsministerium,

den Landwirtschaftskammern und den Ländern. Auch eine Reihe privater Initiativen, deren Anliegen es ist, ein möglichst realistisches Bild von der Landwirtschaft zu vermitteln, bemüht sich, ein neues Verständnis für die Arbeit der Bauern und ihre Bedürfnisse zu erreichen. Dazu zählen auch die Initiativen des steirischen Vereins „Land schafft Leben“.

Es gibt aber auch viele andere Initiativen, deren Ziel es ist, die bäuerliche Arbeit auf den Höfen der Bevölkerung wieder näherzubringen. Der Bogen reicht von Tagen der offenen Stalltür über Hof-Wandertage, Abende mit Seminarbäuerinnen bis hin zu Auftritten auf Facebook und anderen Social-Media-Kanälen, wo Bäuerinnen und Bauern zeigen, wie sie leben und arbeiten. Dabei geht es immer darum, den Wert der Bauernarbeit und seine Bedeutung darzustellen. Und es geht auch darum, zu zeigen, wie die Bauern produzieren, was sie dabei leitet, womit sie zurechtkommen müssen und wo ihre Schwerpunkte wirklich liegen.

„Die Menschen vertragen die Wahrheit, wenn sie merken, dass sie ehrlich informiert werden“, sagen Experten. Die Bauern hoffen, dass sie recht haben damit.

Überlebensstrategie Zusammenhalt

Nach dem Strukturwandel der vergangenen Jahrzehnte sind die Bauern heute im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung eine Minderheit. Umso wichtiger ist es für sie, sich in der Gesellschaft zu behaupten und sich in wichtigen Fragen richtig zu positionieren, um nicht unterzugehen. In der Öffentlichkeit verstehen sie es, ihre Anliegen zu vertreten und sich zu behaupten. Darum werden sie von anderen Gesellschaftsgruppen zuweilen beneidet, oft aber bewundert. Selbstbewusst und mit Augenmaß versucht man, die Anliegen der Bauernschaft zu vertreten und durchzusetzen. Das System, das man in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten aufgebaut hat, erwies sich bisher als tragfähig. Der Mix aus gesetzlicher und politischer Vertretung und aus vom Engagement der Bauern

direkt getragenen Einrichtungen funktioniert. Mit einer Vielzahl von Aktivitäten im ganzen Land und zu allen Jahreszeiten werben sie für Sympathie. Zur Überlebensstrategie gehört auch der hohe Organisationsgrad der Bauern in Oberösterreich. Da geht es nicht nur um die Landwirtschaftskammer. In vielen Bereichen haben es die Bauern selbst in die Hände genommen, sich zu organisieren und gegenseitig zu helfen. Der Bogen reicht von den Maschinenringen über die Bioenergie-Gemeinschaften bis hin zur Bäuerinnen-Organisation und der Landjugend. Gerne organisieren sich die Bauern in Form von Genossenschaften. Diese Rechtsform erweist sich für sie als ideal, um ihre Anliegen unter einen Hut zu bringen und nach außen umzusetzen.

Zwei-Klassen-Gesellschaft im Land?

Vor Jahren setzte sich der Wiener Bürgermeister, der für seine Liebe zum „Spritzwein“ bekannt war, ordentlich in die Nesseln. Dass in der Bundeshauptstadt der grüne Kandidat für die Bundespräsidentenwahl die Mehrheit gewann, in den Ländern jedoch der Gegenkandidat vorne lag, erklärte er salopp im Radio mit dem Bildungsniveau, das ja in der Stadt höher sei. Er war nicht der Einzige, der so dachte. Viele Analysen des damaligen Wahlergebnisses gingen in die nämliche Richtung und dröhnten nach: „Wir in der Stadt sind die G’scheiten, die am Land sind die Hinterwäldler, die sich nicht auskennen, die Dummen.“

Auch im 21. Jahrhundert ist es immer noch, als gehe ein Graben quer durchs Land. Dort die aufgeklärten, weltoffenen

Städter, da die engstirnigen, gestrigen Landbewohner, bei denen die Bauern von vielen noch einmal in einer eigenen Unterkategorie geführt werden.

Auch wenn vorgebliche Gräben zwischen Stadt und Land inklusive aller damit einhergehender Vorurteile noch immer in vielen Köpfen ihren fixen Platz haben mögen, mit der Realität haben sie wenig zu tun. Denn dieser Unterschied ist kaum mehr irgendwo festzustellen. Schon gar nicht in Oberösterreich. Längst haben sich die Lebenswelten vermischt. Der Bildungsgrad auf dem Land ist kaum mehr von jenem in den Städten zu unterscheiden. Auf dem Dorf ist der Akademiker-Anteil so hoch wie drinnen in der Stadt und auf den Bauernhöfen ist es inzwischen kaum mehr anders.

Der Traum vom Landleben

Untersuchungen zeigen immer wieder, dass auf dem Land zu leben der Traum und das Ziel vieler ist. Zwei von drei Österreichern würden, könnten sie frei wählen, einen Wohnort im ländlichen Raum vorziehen. Die Wohnkosten, das Sicherheitsempfinden, die gelebte Nachbarschaftshilfe sind das, was man auf dem Land sucht. Dazu kommt der Trend zum Homeoffice und zu Teleworking, der das Land als Wohnraum wieder attraktiver macht.

Die Zufriedenheit mit dem Leben auf dem Land ist sehr hoch, bestätigen Umfragen immer wieder. Auf dem Land finde man das „typisch österreichische Lebensgefühl“, ist man überzeugt.

Die Corona-Krise befeuerte den Trend. In Oberösterreich etwa wachsen seit Jahren Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern stärker als Städte.

Man weiß aber auch um die Nachteile, mit denen man auf dem Land zu kämpfen haben kann. Immer noch. Die öffentliche Verkehrsanbindung zählt dazu, mitunter schlechte Internetanbindung, das Kulturangebot, die medizinische Versorgung und auch das Bildungsangebot.

Herausforderung ländlicher Raum

Die ländlichen Regionen sind dennoch nach wie vor einen enorme gesellschafts- und wirtschaftspolitische Herausforderung. Trotz mittlerweile jahrzehntelanger Bemühungen gelingt es nicht recht, den Zug in die Städte und die sogenannten Speckgürtel, die sich um sie herum gebildet haben, zu stoppen.



Vor allem die Bauern sind es, die unter die Räder zu kommen und übrig zu bleiben drohen. Ländliche Regionen gehören gestärkt, trommeln sie daher seit Jahrzehnten, verweisen darauf, dass an der Landwirtschaft zigtausend Arbeitsplätze hängen, und werden nicht müde, darauf hinzuweisen, dass die ländlichen Regionen das Bild des Landes prägen und dass das Land nicht zu einem touristischen Disneyland verkommen dürfe. Ihr Konzept: Die ländlichen Regionen brauchen Infrastruktur und Arbeitsplätze, damit Menschen am Land leben wollen und können.

Wird das Land die neue Stadt?

Vielleicht dreht sich die Entwicklung ja doch. Denn neben der Landflucht taucht immer öfter auch die Stadtfucht als Thema der Zukunft auf. „Das Land ist die neue Stadt“, heißt es schon da und dort.

Die stärkste Bewegung aus Städten aufs Land passiert in der Altersgruppe zwischen 25 und 40 Jahren. „Es nimmt der Wunsch zu, das Familienleben auf dem Land zu verbringen“, ist zu lesen. Man ist dabei, die Nähe zu den Nachbarn, die Ruhe und Beschaulichkeit und die Unbeengtheit wieder schätzen zu lernen. Die nötigen Sozialkontakte hält man heutzutage über Social Media, wie Facebook, und mit der Akquisition von Aufträgen für die eigene Firma ist es meist nicht anders.

NGOs haben nicht nur Freunde

Immer öfter, immer intensiver und mit immer mehr Wirkung mischen sich nicht staatliche Organisationen wie Greenpeace, Global 2000, WWF, Birdlife oder der Verein gegen Tierfabriken in der Landwirtschaft ein und versuchen ihre Interessen und Wünsche durchzusetzen. NGOs bekommen in der Gesellschaft immer mehr Bedeutung. Und sie setzen der Landwirtschaft immer öfter zu. Nichts scheint mehr ohne sie zu gehen. Nur leise regt sich Kritik.

Für die Landwirtschaft ist der Druck, den die NGOs nicht nur in Österreich, sondern auch auf internationaler Ebene durch ihre Vernetzung und beste Verankerung bis hinein in höchste politische Gremien erzeugen, zu einer Herausforderung geworden. Dem Sturm der Entrüstung, den die NGOs im Verein mit Boulevardmedien und Handel bei vielen Themen wie Bienen und Neonics, Glyphosat im Pflanzenbau, Kastenstände in der Zuchtsauen-Haltung oder Spaltenböden in Rinderställen immer wieder entfachen, sind die Bauern oft nicht gewachsen. Ihre Argumente werden nicht gehört, ihre Expertise und ihre Erfahrung scheinen in solchen Diskussionen nichts zu zählen, Sachlichkeit ist nicht gefragt und auch nicht Verständnis für ihre Anliegen und Wünsche. „Dabei erzählen die Burschen von den NGOs ja auch nicht nur Fakten“, sagen jeder Parteilichkeit unverdächtige Beobachter. „Sie sind sehr professionell im Erzeugen von Hysterie und haben oft eine hohe Glaubwürdigkeit bei der Bevölkerung.“ Die NGOs sitzen heute als anerkannte Partner an den Verhandlungstischen. Stark macht sie das hohe Maß an Glaubwürdigkeit, das sie sich in breiten Gesellschaftsschichten erarbeitet haben.

Man zeigt gerne Muskeln

Kritik an den Organisationen zu üben, kann für die Kritiker mühsam werden. Nicht zuletzt deshalb sucht man die Nähe zu den NGOs und versucht, sie ins Geschäft einzubinden. Typisch dafür ist der Umgang der großen heimischen Handelsketten oder Lebensmittel-Erzeuger mit Organisationen wie Global 2000, Greenpeace und ähnlich strukturierten Gruppierungen. Man entwickelt mit ihnen gemeinsame Programme und Gütesiegel, übergibt ihnen die Kontrolle und versucht damit in der Öffentlichkeit guten Wind zu machen. Als Nebeneffekt hofft man von Aktionen gegen das eigene Unternehmen verschont zu bleiben.

Die Bäuerinnen – das Herz der Landwirtschaft

Bei den Bäuerinnen ist die Landwirtschaft gut aufgehoben. Daheim auf den Höfen und in der Öffentlichkeit. Sie sind das Herz der Landwirtschaft.

Bäuerinnen – die Fakten

- 60 Prozent der Bäuerinnen haben eine Lehre oder berufsbildende mittlere Schule abgeschlossen.
- Beinahe jede dritte Bäuerin absolvierte die Matura oder ein Studium.
- Immer häufiger stammen Bäuerinnen nicht von landwirtschaftlichen Betrieben ab. Waren es vor 30 Jahren zehn Prozent, so haben heute 33 Prozent der Bäuerinnen keinen agrarischen Hintergrund.
- Die Bäuerinnen sehen ihre Zukunft auf den Betrieben eher positiv. Sieben von zehn Frauen würden ihren Beruf erneut wählen.

„Österreichs Bäuerinnen leisten zur Sicherung und Erhaltung der bäuerlichen Familienbetriebe einen unverzichtbaren Beitrag“, Agrarpolitiker, aber auch Landesvertreter sagen das gerne. Sie sagen es manchmal vielleicht aus Berechnung, aber sie sagen es nie zu Unrecht. Gerade in den letzten Jahrzehnten haben die Frauen in der Landwirtschaft unter Beweis gestellt, dass sie flexibel auf neue Herausforderungen reagieren. Durch Zu- und Nebenerwerb wie etwa Direktvermarktung, Urlaub am Bauernhof, Schule am Bauernhof oder als Seminarbäuerinnen erwirtschaften sie zusätzliches Einkommen und sichern so die erfolgreiche Weiterentwicklung der bäuerlichen Familienbetriebe in Österreich. Zudem haben Österreichs Bäuerinnen im Umgang mit den Konsumenten eine Schlüsselposition, denn sie sind glaubwürdige Botschafterinnen, wenn sie sagen, dass die heimische Landwirtschaft hochwertige Lebensmittel erzeugt.

„Keine Frau ist perfekt, aber eine Landwirtin ist verdammt nah dran“, ist ein Spruch, der es oft ziemlich genau trifft. Heute wird fast jeder zweite landwirtschaftliche Betrieb in Österreich von Frauen geführt. „Sie sind innovativ, kompetent und nicht zuletzt zu 100 Prozent Managerin in Familie, Partnerschaft und Betrieb“, heißt es in der Regel, wenn Bäuerinnen gelobt werden.

Die Zahl der bäuerlichen Betriebsführerinnen ist im vergangenen Vierteljahrhundert in Österreich markant angestiegen. 1996 gab es rund 17 Prozent weibliche Betriebsführer, heute sind es knapp die Hälfte.

Durchgesetzt hat sich in dieser Zeit auch die partnerschaftliche Betriebsführung. Auf drei von vier österreichischen Höfen werden mittlerweile Entscheidungen gemeinsam von Mann und Frau getroffen.

Vor allem kleine Betriebe und Nebenerwerbsbetriebe sind es, die von Frauen geführt werden.

Neues Selbstbewusstsein

Die geänderten Anforderungen an die Bäuerinnen und der Wandel von der Hilfskraft zur Verantwortungsträgerin auf dem Hof hat dem Image gutgetan. Neun von zehn Österreicherinnen und Österreichern haben ein positives Bild von den Frauen auf den Bauernhöfen.

Auch wenn sich viele Bäuerinnen nicht so wertgeschätzt empfinden, wie das Umfragen signalisieren, wird der Bäuerinnenberuf heute von immer mehr jungen Frauen als Zukunftsberuf gesehen. Seit zwei Generationen, sagen Wissenschaftler, hat sich das Bild grundlegend gewandelt, Frauen sind heute ganz selbstverständlich Mitentscheiderinnen, wobei die traditionelle Arbeitsteilung noch beibehalten wird.

Die Bäuerinnen von heute wissen, was die Landwirtschaft an ihnen hat. Sie sind immer öfter keine stillen Arbeiterinnen im Hintergrund, sondern zeigen sich selbstbewusst.

Zwei Drittel der Frauen in der Landwirtschaft würden laut Umfragen wieder Bäuerin werden wollen und keinen anderen

Beruf wählen. „Familie und Beruf sind für eine Bäuerin meist gut zu vereinbaren“, wird als Begründung dafür genannt. „Und die modernen Betriebsformen, aber auch neue Technologien, machen den Beruf Bäuerin attraktiv und erstrebenswert.“

Die Bäuerin von heute macht auch auf dem gesellschaftlichen Parkett, im Konzerthaus und bei der Elternversammlung genauso gute Figur wie in der Küche, im Stall und auf dem Traktor. Oft sind es die Bäuerinnen, die für die Gesellschaft die ersten Ansprechpartnerinnen in der Landwirtschaft sind. Und bei ihnen wird das Ehrenamt großgeschrieben wie in kaum in einer anderen Gruppe der Gesellschaft. Zwei Drittel der heimischen Bäuerinnen sind neben ihrer Arbeit auf den Höfen und in der Familie rund zwei Stunden pro Woche für ihre Mitmenschen im Einsatz und gelten als „der Motor für den ländlichen Raum“.

Aufholbedarf in der Politik

Die österreichische Bäuerin sieht sich heute in erster Linie als berufstätige Frau und Managerin am Hof und nicht

mehr ausschließlich als Ehefrau des Bauern. Dass heute junge Bäuerinnen durch ihre Ausbildung und ihren Hintergrund oft Erfahrung und viel Know-how aus anderen Sparten in die Betriebsführung und auch ins Dorfleben mitbringen, tut den Dorfgemeinschaften gut. Sie wechseln oft aus sehr unterschiedlichen Berufen auf die Höfe und bringen dort frischen Wind in die alten Gemäuer.

In der Politik sind die Bäuerinnen in den agrarischen Gremien freilich nach wie vor unterdurchschnittlich vertreten. Ihr Anteil entspricht kaum wo der tatsächlichen Bedeutung, die sie auf den Höfen und für die Landwirtschaft insgesamt haben.

In den vergangenen Jahren gab es zwar deutliche Fortschritte, in der sehr männlich geprägten Welt der bäuerlichen Standesvertretung und in der Agrarpolitik ist der Handlungsbedarf aber immer noch hoch. Dabei sind die Bäuerinnen ohnehin bescheiden. Eine Frauenquote von 30 Prozent in allen Organisationen und Gremien des ländlichen Raumes gilt als Ziel.

Wie kommt das Gras in den Burger?

Sie bieten Kochkurse an, machen Workshops in Schulen zu Themen wie „Wie kommt das Gras in den Burger?“ oder „Mein Essen – meine Zukunft“, geben bei Messen und Veranstaltungen ihr Praxiswissen mit viel Leidenschaft und Begeisterung weiter und laden im Web zu „Cookinaren“. Die Seminarbäuerinnen und ihr Angebot gehören zu den großen Erfolgsgeschichten der Landwirtschaft. Längst gelten sie als die Botschafterinnen der heimischen Landwirtschaft. 15.000 Kochkurse haben Seminarbäuerinnen allein in Oberösterreich seit Beginn der 1990er-Jahre im ganzen Land veranstaltet. Vor, für und mit 200.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern haben sie gekocht und ihr Wissen über die regionale Küche und heimische Lebensmittel geteilt und dabei wohl auch das eine oder andere Kochgeheimnis aus ihrem reichen Erfahrungsschatz verraten. Immer im Gepäck: jede Menge Informationsmaterial zu den Themen Landwirtschaft und Kochen, zu Lebensmitteln und wie man damit umgeht und mit allem, was noch damit zusammenhängt.

Seminarbäuerinnen werden auf ihre Einsätze speziell vorbereitet

Gestartet wird mit einer umfassenden Grundausbildung im Ausmaß von 154 Stunden. Für diesen Zertifikatslehrgang müssen die zukünftigen Seminarbäuerinnen auch Projektarbeiten, Prüfungen und Präsentationen erfolgreich absolvieren. Da nimmt es nicht wunder, dass sie so erfolgreich sind. Kaum jemand anderer von denen, die heute in der Öffentlichkeit übers Kochen reden, ist authentischer und direkter dran als die Seminarbäuerinnen. „Wir begleiten die Lebensmittel direkt von Stall und Feldern bis auf den Teller“, sagen sie. Und gar nicht zu reden davon, dass sich auch kaum jemand anderer besser auskennt dabei.



„Ku(h)schelfachkräfte“ drehen im Internet auf

Für die neue Bäuerinnen- und Bauern-Generation sind Social Media keine Fremdwörter. Sie fühlen sich dort längst wohl wie die sprichwörtlichen Fische im Wasser und haben ihre Bauernhöfe zu Sendestationen gemacht, von denen aus sie die große Welt draußen an der Welt auf ihren Höfen teilhaben lassen. Als franzis.bunte.truppe, muhkuhfani, blech_kuh oder pwsabina nehmen sie ihre Follower möglichst direkt, möglichst unverfälscht, oft mit viel Witz und immer mit ganz viel Engagement und sehr viel Herzblut mit zur Arbeit in die Ställe und auf die Felder und lassen sie auch an ihrer Gedankenwelt teilhaben. Sie wollen Menschen für die Land- und Forstwirtschaft begeistern und Wissen über das Leben am Hof vermitteln, indem sie die Landwirtschaft so darstellen, wie sie tatsächlich ist.

„In Gummistiefeln zum Instagram-Hit“, betitelte einmal eine Zeitung eine Reportage über eine Influencerin. Dutzende solcher Influencerinnen und Influencer gibt es inzwischen auch in Oberösterreich. Die jungen Bäuerinnen und Bauern haben Hunderte und oft sogar Zehntausende Follower und mehr auf Instagram. Sie nutzen ihre Reichweiten, von denen selbst gestandene Politikerinnen und Politiker nur träumen können, meist auch, um Fake News über die Landwirtschaft aufzuklären. Eine junge Bäuerin aus dem Innviertel bringt es sogar auf weit mehr als 100.000 Abonnenten und ist nicht nur bei der Arbeit zu sehen. Sie modelt auch in Wald und Flur sowie auf dem Hof für Modetags und preist allerlei Kosmetikware an.

Next Generation

Eine neue Generation an Bäuerinnen und Bauern schickt sich an, die heimischen Höfe zu übernehmen. Die Jungen wollen sich von den oft schwierigen Märkten, den oft schwachen wirtschaftlichen Zahlen, zuweilen lähmenden Diskussionen über die Landwirtschaft und oft sehr trüben Zukunftseinschätzungen nicht die Stimmung vermiesen lassen.

Sie glauben an die Zukunft und an die Landwirtschaft und setzen darauf, dass die Corona-Krise die Bedeutung der Landwirtschaft und der sicheren Versorgung mit Lebensmitteln wieder stärker in das Bewusstsein der Bevölkerung gerückt hat und die Wertschätzung für die bäuerliche Arbeit wieder gestiegen ist.

„Unser Herz schlägt einfach für die Landwirtschaft“, sagen sie. Um die Herausforderungen, die auf sie zukommen, wissen sie. Die sprichwörtliche Schneid' wollen sie sich dennoch nicht abkaufen lassen. Ganz im Gegenteil. Ganz anders als noch ihre Vorgänger, emanzipieren sie sich rasch von ihren Eltern und sind bereit, eigene Wege einzuschlagen – mit enormer Arbeitsbereitschaft und enormem Leistungswillen. Ganz anders als noch eine Generation zuvor, sind die Jungen auf den Höfen heute bereit, Verantwortung zu übernehmen und neue Wege zu gehen. Sie greifen überall zu, sind stolz auf ihre Arbeit und voller Selbstbewusstsein.

„Keine Hinterwäldler“

Von den wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen lässt man sich nicht so schnell einschüchtern. Ideen, die man hat, will man durchsetzen. Gleich, in welche Richtung sie gehen. Vollgas-Landwirtschaft, Bio, Direktvermarktung oder ganz neue Wege zu den Konsumenten. Man scheut vor nichts zurück. „93 Prozent der Befragten treten ihr Erbe mit Begeisterung an“, ergab schon vor Jahren eine

Befragung der Hofnachfolger. Und heute sind es vor allem die jungen Bäuerinnen und Bauern unter 35, die zuversichtlich in die Zukunft blicken.

Und es sind, wie eine Tageszeitung formulierte, „keine verschrobene Hinterwäldler“, die sich in die Bauernarbeit stürzen.

In kaum einem anderen Land gibt es so viele junge Betriebsleiter wie in der Alpenrepublik. Rund 20 Prozent der Be-





Aufmerksamkeit

Das wollen sie erreichen. Die Influencer sind die Stars in den neuen Medien. Auch die Agrarwelt ist in den Social Media und wird vielfältig und zum Teil mit Augenzwinkern, aber immer authentisch „verkauft“. Die Farm-Influencer sind „in“. Das zeigen die Follower-Zahlen am Handy.

etriebsführer in der österreichischen Landwirtschaft sind weniger als 35 Jahre alt. In kaum einem anderen EU-Land ist der Anteil der Jungen so hoch.

Selbstbewusstsein und Zusammenhalt zeichnen die heutige Jungbauerngeneration aus. Man ist stolz darauf, aus der Landwirtschaft zu kommen, ist aber nicht mehr bereit, sich deswegen abschätzig anschauen zu lassen und Klischees zu erfüllen. Längst gehen die Interessen weit über Schuhplatteln und Volkstanz hinaus. Viele haben die Welt gesehen, sprechen mehrere Sprachen und wissen genau, was sie an der Landwirtschaft haben. Nicht zuletzt, weil sie erkannt haben, wie sehr die Landwirtschaft vielen, die weder Höfe noch Felder haben, abgeht und wie sehr sie davon träumen. Das hebt das Selbstbewusstsein. Auch wenn es oft Durststrecken geben mag, sind sie überzeugt davon, dass die Landwirtschaft ein Wirtschaftszweig mit großer Zukunft ist. „Aufs Essen sind die Menschen immer angewiesen“, sagen sie. „Die weltweite Nachfrage nach Lebensmitteln wird weiter steigen.“

Hervorragende Ausbildung

An den Voraussetzungen, einen Bauernhof zu führen und auch dann etwas draus zu machen, wenn die Voraussetzungen nicht die allerbesten sind, scheitert es bei den jungen Bäuerinnen und Bauern nicht. Gut die Hälfte der Jungen hat heute eine Facharbeiterausstellung, die allermeisten anderen verfügen über eine Ausbildung außerhalb der Landwirtschaft.

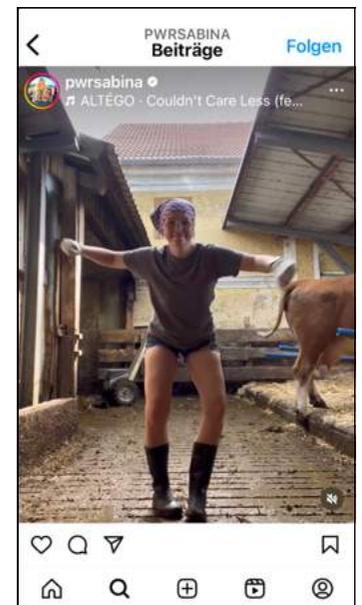
46 Prozent haben ein Maturazeugnis und zehn Prozent sind Akademiker mit Hochschulabschluss.

Das Umfeld, in dem die jungen Frauen und Männer in Österreich heute Bauernhöfe übernehmen, hat sich in den vergangenen Jahren von Grund auf gewandelt. Oft sind auch die Strukturen, die jahrzehnte- und jahrhundertlang das Leben auf den Dörfern und auf den Höfen bestimmten, längst aufgeweicht, wenn nicht sogar zerborsten. Man blickt allerorten über den Tellerrand und setzt alles daran, mit diesen Anforderungen, die man dort erkennt, zurechtzukommen.

Breites Anforderungsprofil

Rosig ist freilich dennoch nicht alles. Denn es gibt auch die andere Seite. Und auch die hängt oft mit der Ausbildung zusammen. Junge Bäuerinnen und Bauern, die einen nicht landwirtschaftlichen Beruf erlernt haben, haben oft wenig Lust, wieder in die Gummistiefel zu schlüpfen und in den Stall zu gehen, Heu zu machen oder sich auf den Traktor zu setzen. Besonders dann sinkt die Lust rapide, wenn die Voraussetzungen ohnehin schwierig und wirtschaftlich die Perspektive fehlt.

Aber nicht nur das. Viel größer als die Probleme mit den Märkten und der Wirtschaft sind oft die hausgemachten Probleme. Das betrifft die Partnersuche, mit der inzwischen ganze Fernsehprogramme bestritten werden. Das sind aber auch immer noch viel zu oft Probleme bei der Hofübernahme – fast jeder dritte Betriebsleiter über 50 hat keine gesicherte Nachfolge.





Ein Land mit viel Geschmack

So wie jede Region ihren Dialekt hat, hat sie auch ihre eigene Esskultur. Und die macht Oberösterreich zu einem Genussland.

Die Werbung weiß mitunter doch, wie sich die Dinge verhalten. „Sprechen wir von Kultur, denken viele Menschen wohl nicht gleich an Essen“, spannt man zunächst den Bogen so weit, dass man meinen könnte, man findet nicht mehr zurück. Dann aber gelingt es mit großer Eleganz: „Doch nicht nur Musik, Kunst und Sprache zählen zu Kulturgütern – auch Esskultur gehört dazu.“ In Oberösterreich widmet sich ein ganzes Netzwerk dieser Kultur, die hierzulande geprägt ist von Tradition, Regionalität, Qualität und Gastfreundschaft. Genau das ist das Thema des „Genusslands Oberösterreich“, einer Vereinigung, die die Fäden zwischen bäuerlichen Erzeugern und Direktvermarktern, Gewerbe, Handel und Gastronomie zu einem dichten Netz der Regionalität und des guten Geschmacks auf allen Ebenen knüpft.

Oberösterreich in aller Munde

Der Reichtum an regionalen Spezialitäten ist im Land ob der Enns unglaublich groß. Er ist über Generationen hinweg gewachsen, wurde immer wieder weiterentwickelt und verfeinert, mit neuem Wissen angereichert und in den Bauernhäusern und Gastwirtschaften weitergegeben von einer Generation an die nächste. Jede Region, jedes Viertel hat typische kulinarische Spezialitäten, die oft in einzigartigen Verfahren hergestellt werden. Knödel in einer Vielzahl von Variationen, Bratln in der Rein, gefüllte Kohlrabi, ein Sauerkraut-Blunzn-Strudel, Reinanken aus dem Traunsee, Buchteln, b'soffener Kapuziner und vieles, vieles andere mehr gehört zu den kulinarischen Spezialitäten in diesem Land.

Die Lebensmittel, die aus den Rohstoffen gewonnen werden, die auf den Feldern und Wiesen im Land zwischen Hochficht und Dachstein wachsen, sind Teil des Lebensgefühls in Oberösterreich, Teil des Selbstverständnisses und Teil seines Charakters.

Gerichte aus Oberösterreich, wirbt man nicht zu Unrecht, stehen für echten, unverwechselbaren Genuss.

Genussland Oberösterreich gibt Sicherheit

Unter dem Siegel „Genussland Oberösterreich“ hat man es sich zur Aufgabe gemacht, der Vielfalt der Produkte eine Plattform zu geben und bewusst zu machen, welche Schätze Tag für Tag in Oberösterreich erzeugt werden. Intensiv wird an einer Vernetzung aller Bereiche gearbeitet, die mit Produktion, Verarbeitung, Veredelung und Konsum von Lebensmitteln aus der oberösterreichischen Landwirtschaft zu tun haben. Man will nicht nur die Köstlichkeiten bekannt ma-

chen, sondern auch die Wertschöpfung in den Regionen stärken und Arbeitsplätze sowohl auf den Bauernhöfen als auch im Gewerbe, im Handwerk, in der Gastronomie und im Handel sichern.

„Mit heimischen Produkten aus kontrollierter Herkunft und geprüfter Verarbeitung ist man als Konsument auf der sicheren Seite“, ist im Genussland Oberösterreich keine hohle Phrase. Ist auf Produkten von Bauern, auf Preisschildern im Handel oder an Eingängen zu Wirtschaftshäusern und Restaurants das Logo „Genussland Oberösterreich“ zu sehen, weiß man, dass man sich auf die Qualität, die man da bekommt, verlassen kann. Die Mitglieder bekennen sich zu kontrollierter Herkunft und Transparenz und sie beherrschen ihr Handwerk. „Da wissen die Konsumenten sofort, was sie bekommen“, wird von den Verantwortlichen versprochen. „Wir wollen zertifizierte Regionalität leben und sie auch kommunizieren.“

Gleich ob Landwirt, Qualitätsmanufaktur oder Gastronomiebetrieb – wer Genussland-Oberösterreich-Betrieb sein will, muss sich zur Einhaltung der

1/3

Ein Drittel der Österreicherinnen und Österreicher kauft heute mehr heimische Lebensmittel als vor fünf Jahren. Mit 84 Prozent ganz vorne auf der Beliebtheitsskala liegen dabei regionale Produkte. 91 Prozent sind überzeugt davon, dass der Kauf heimischer Lebensmittel Arbeitsplätze sichert. 66 Prozent legen Wert auf kurze Transportwege. Auch den Urlaubern schmeckt Oberösterreich. 29 Prozent genießen einer Umfrage zufolge während ihres Aufenthalts bewusst regionale Spezialitäten. Für jeden fünften Touristen ist das regionale kulinarische Angebot sogar ein entscheidendes Kriterium für die Wahl der Urlaubsregion.



Sie wollen Oberösterreich genießen?

- Holen Sie sich den – „Genussland OÖ Gastro-Guide“ mit vielen Wirtshaus- und Restaurant-Adressen, – die Genuss-Landkarten mit allen Adressen der Genussland-Direktvermarkter, Gewerbebetriebe und Wirtshäuser.
- Stöbern Sie unter upperguide.at/kulinarik in Ihrem persönlichen Reiseführer und finden Sie genussvolle Tipps.

Regeln der AMA-Genussregion verpflichten. Dieses Qualitätssicherungssystem garantiert nicht nur die regionale Herkunft der Lebensmittel, sondern auch hohe Produkt- und Verarbeitungsqualität und frische Zubereitung. Zudem hat man die Sicherheit, dass wegen der kurzen Transportwege das Klima geschont wird. Teilnehmen an diesem Programm können überdies nur familiengeführte sowie klein- und mittelständische Unternehmen aus den Regionen.

„Hochwertige regionale und nachhaltige Lebensmittel sind gefragt“, heißt es immer wieder. Umfragen bestätigen das. Zwei Drittel der Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher bevorzugen demnach Lebensmittel heimischer und regionaler Herkunft. Und: Viele sind auch bereit, für heimisch erzeugte Lebensmittel etwas mehr Geld auszugeben als für importierte Ware, zumal dann, wenn es sich bei Letzterer um Billigware handelt,

von der man selten weiß, wie und unter welchen Bedingungen sie erzeugt wurde.

Oberösterreich ist Genussland

Aus der Dachmarke der ersten Jahre, mit der man ab 2004 oberösterreichische Lebensmittel verstärkt in den Mittelpunkt zu rücken versuchte, wurde inzwischen eine bekannte Produktmarke. Genussland Oberösterreich steht heute nicht nur für hervorragende Produkte in großer Vielfalt, für eine erfolgreiche Vernetzung landwirtschaftlicher und gewerblicher Anbieter und für die Präsenz heimischer Produkte in Gastronomie und Lebensmittelhandel, sondern auch für gelungene touristische Inszenierungen – wie etwa die alle zwei Jahre stattfindende Genussmeile in Linz oder die Schwerpunktwochen „Gerichte mit Geschichte“ in der Gastronomie.





Diese Strategie macht sich bezahlt. Genussland-Produkte sind gefragt. Anbieter sehen darin eine Chance, auf den Märkten Fuß zu fassen, Verarbeiter schätzen die Qualität und den guten Ruf, der damit verbunden ist, dem Handel bietet sich die Möglichkeit, mit regionalen Spezialitäten bei den Konsumentinnen und Konsumenten zu punkten.

Fruchtbare Kooperationen bieten gute Aussichten

Rund 220 Produzenten dürfen ihre Produkte mit der Marke „Genussland Oberösterreich“ schmücken. Sie bieten Spezialitäten aus 22 Warenbereichen an. Von Fruchtsäften und Edelbränden über Marmelade und Honig, Wurstwaren und Speck, Molkereiprodukte, Brot und Backwaren bis hin zu Speiseeis, Gewürzen, Tee und schließlich Frischfisch reicht die Palette.

Die regional erzeugten Lebensmittel aus dem Genussland Oberösterreich spielen inzwischen sowohl in der Gastronomie als auch im Lebensmittelhandel Oberösterreichs eine bedeutende Rolle. Vor allem kleine Händler, aber auch vermehrt die großen Handelsketten sehen diese Produkte als Chance. Das „Genussland-Regional-Regal“ mit Produkten aus dem Genussland Oberösterreich gehört inzwischen im Handel zum guten Ton. Mehr als 530 Standorte machen inzwischen mit.

Ähnlich läuft es in der Gastronomie. Auch dort entdecken immer mehr Wirte den Wert von Produkten aus dem Genussland Oberösterreich. „Denn“, ist man überzeugt, „die Zusammenarbeit mit heimischen Bäuerinnen und Bauern sowie regionalen Produzenten, aber auch die Pflege der echten österreichischen Gastlichkeit spürt und schmeckt der Gast.“ Mit rund 150 Partnern arbeitet das Genussland Oberösterreich inzwischen in der Gastronomie bereits zusammen.

Wie auch im Handel versucht man den Partnern möglichst umfassende Unterstützung und eine Fülle von Serviceleistungen anzubieten. Dazu gehören die Organisation von Marketing-Schwerpunkten genauso wie Unterstützung und Beratung bei der Produktauswahl und der Markteinführung von Produkten.

Für die Produzenten macht sich das genauso bezahlt wie für den Handel und die Gastronomie, die auf das Genussland-Label setzen. Bei den bäuerlichen Produzenten beträgt die Netto-Wertschöpfung inzwischen an die sechs Millionen Euro. Im Handel sind es gar fast 50 Millionen. Und auch die Wirte dürfen sich über zusätzliches Geld in ihren Kassen freuen.

Die Lebensmittelproduktion ist einer der bedeutendsten Wirtschaftszweige in Oberösterreich. Die wichtigsten Bereiche sind neben den Betrieben, die Getreide verarbeiten, wie Bäcker, Backmittelproduzenten, Mühlen und Konditoren, im Fleischland Oberösterreich natürlich die fleischverarbeitenden Betriebe. Eine wichtige Rolle kommt auch dem Getränkebereich zu. Dabei geht es nicht nur um die Landessäure, den Most, um Säfte und um Edelbrände – im Land ob der Enns sind auch die meisten Bierbrauer Österreichs daheim. Insgesamt erwirtschaftet die Lebensmittelsparte in Oberösterreich einen Umsatz von rund sechs Milliarden Euro und bietet Arbeitsplätze für rund 20.000 Menschen – und da ist die Landwirtschaft noch gar nicht mitgerechnet.

Spitzengastronomen und Haubenköche im ganzen Land konnten in den vergangenen Jahren als Botschafter gewonnen werden. Sie setzen sich für das Genussland Oberösterreich ein, verwenden die Produkte, die aus der oberösterreichischen Landwirtschaft kommen, und zeigen, was man daraus machen kann. Auf nicht weniger als insgesamt 28 Hauben bringen es die Genussland-Gastrobetriebe.



Direkt vom Bauern ist's am besten

Direktvermarkter

setzen all ihren Ehrgeiz und ihr Können in die Erzeugung ihrer Produkte – und sie messen sich dabei gerne mit anderen, um zu sehen, wo sie stehen. So gibt es für bäuerliche Fleischwaren-Erzeuger den Wettbewerb Culinarix, an dem auch gewerbliche Fleischer teilnehmen können. Die Bauern schneiden dabei in der Regel sehr gut ab. Die höchste Auszeichnung für regionale Produkte ist die Genuss-Krone Österreich. Dabei zählt Oberösterreich regelmäßig zu den erfolgreichsten Bundesländern. Zu Rennern zählen auch der Genuss-Salon, der regelmäßig in der Landwirtschaftskammer auf der Linzer Gugl stattfindet, und die Dutzenden Mostverkostungen im ganzen Land sowie die jährliche Jungmostprämierung.

Produkte direkt bei den Bauern oder auf Bauernmärkten zu kaufen, lag schon vor der Coronapandemie im Trend. Seither gilt dieser Satz erst recht. Nicht nur wegen der ganz besonderen Qualität, sondern auch wegen der Zuverlässigkeit der Bauern.

Während in den Supermärkten die Regale damals leerer und leerer wurden, wurden die Schlangen der Käufer vor den Bauernläden und auf den Bauernmärkten immer länger. Die Bauern konnten liefern, was gefragt war, und sie zeigten, dass sie auch in Krisenzeiten Sicherheit bieten können, wenn es um die Versorgung mit Lebensmitteln geht.

Auch wenn nach der Pandemie der Andrang wieder zurückging, war klar, dass die bäuerlichen Direktvermarkter weder innerhalb der Landwirtschaft noch dann, wenn es um die Versorgung der Konsumenten geht, eine verschwindende Kategorie sind.

Rund 4.000 Bauern in Oberösterreich haben die Befriedigung dieser Wünsche und dieses neuen Markts zu einem Standbein für ihren Betrieb aufgebaut. Rund 440 Bauern vermarkten ihre Produkte, zertifiziert und laufend kontrolliert als „Gutes vom Bauernhof“-Betriebe und 220 unter der Marke „Genussland Oberösterreich“.

Angebot lässt keine Wünsche offen

Direktvermarktung ist heute ein professionelles Geschäft geworden. Ab-Hof-

Verkaufsstellen sind modern ausgestattet. Oft funktionieren sie mit Selbstbedienung und elektronischem Zugangs- und Bezahl-system, der Verkauf durch Personal erfolgt nur an bestimmten Tagen. Bei immer mehr Bauern kann man online bestellen und viele Bauern bieten ihre Produkte in Gemeinschaftsläden oder Verkaufsböden an, die in manchen Orten inzwischen sogar den Nahversorger ersetzen. Viele nutzen auch Vermarktungsplattformen, um ihre Produkte zu verkaufen.

Trotz aller Veränderungen in den vergangenen Jahren sind die klassischen Vertriebswege am bedeutendsten geblieben. Der klassische Direktvermarkter steht auch heute noch auf dem Markt, verkauft seine Produkte direkt ab Hof oder er beliefert einen Bauernladen. 90 Prozent haben einen Ab-Hof-Verkauf, etwa ein Viertel fährt auch auf Märkte, rund 20 Prozent beliefern Gastrokunden oder den Lebensmittelhandel und zehn Prozent bieten ihre Ware auch online an. Vor allem rund um die Städte haben die Mostheuerigen für die Direktvermarktung bäuerlicher Produkte große Bedeutung. Denn verkauft

wird dabei nicht nur Most. Auch die Jause kommt vom Bauern und ist auf vielen Höfen zu einem wichtigen wirtschaftlichen Standbein geworden.

Nach wie vor erfreut sich eine besondere Einrichtung der bäuerlichen Direktvermarktung großer Beliebtheit. 18 Betriebe sind auf die Erzeugung und Lieferung von Schulmilch spezialisiert und versorgen in rund 560 Kindergärten und Schulen 26.500 Kinder täglich mit frischen Milchprodukten.

Fleisch ist in der bäuerlichen Direktvermarktung die mit Abstand wichtigste Produktgruppe. Dann folgen Getränke in alkoholischer und nicht alkoholischer Form sowie Milch und Milchprodukte.

Ehrliche Arbeit macht beliebt

Vor allem für kleine Betriebe bietet die Direktvermarktung – oft auch im Zusammenhang mit dem Angebot von Zimmern und Ferienwohnungen – die Möglichkeit, die Höfe im Vollerwerb zu führen.

In den vergangenen Jahren trieben den Bauern oft die Auseinandersetzungen mit den Vertretungen der Gewerbebetriebe die Zornesröte ins Gesicht. Damit ist es vorbei. Die Standards, nach denen die Direktvermarkter ihre Waren produzieren und verkaufen, unterscheiden sich heute kaum mehr von denen im Lebensmittelgewerbe. Die Auflagen sind hoch, der Aufwand, sie zu erfüllen, enorm, gar nicht zu reden von der Arbeit, die dahintersteckt.

Aber das ist wohl der Grund, warum sich die Produkte direkt vom Bauern so großer Beliebtheit erfreuen: ehrliche Arbeit.

Und das wird von den Konsumentinnen und Konsumenten wieder geschätzt. Auch in Zeiten, in denen überall über hohe Preise geklagt wird, sind Regionalität und Ursprünglichkeit gefragt. Galt es früher als besonders erstrebenswert, möglichst exotische Produkte aus fernen Weltgegenden heimzubringen, so achtet man heute darauf, zu wissen, wer die Brotbäuerin ist, welches Getreide sie verwendet und wie das Schwein oder Hendl gehalten wurde, von dem das Fleisch auf dem Sonntags-tisch stammt.



Bei den Bauern Urlaub machen

Urlaub auf dem Bauernhof zu machen wurde in den vergangenen Jahren ähnlich beliebt, wie direkt bei den Bauern einzukaufen. „Ein Urlaub mit allen Sinnen“ ist es, den die Bauern versprechen – ein „Urlaub am Ursprung des guten Geschmacks“.

578 Urlaubsbauernhöfe mit knapp 5.700 Gästebetten gibt es in Oberösterreich. Die meisten von ihnen stehen auf einzigartigen Plätzen und bieten nicht nur eine tolle Aussicht, sondern auch Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, die es sonst nicht so schnell wo gibt. Genau das macht sie so besonders. „Sportlicher Sommerurlaub mit Freundinnen, Spiel und Spaß mit der ganzen Familie oder ein romantisches Herbst-Wochenende zu zweit“, wirbt man. „Bei einem Urlaub am Bauernhof in Oberösterreich liegst du richtig.“

Die Landwirtschaftsformen, die die Urlauber kennenlernen und erleben können, sind vielfältig. Da gehört die Milchwirtschaft genauso dazu wie die Mutterkuh-, Ziegen-, Schaf- und Pferdehaltung. Ganz Safari-like spricht man von den „Big Five“, die auf den Bauernhöfen darauf warten, in ihrer natürlichen Umgebung beobachtet zu werden – Kühe, Schweine, Pferde, Schafe und Hühner. Und da redet man noch gar nicht von den vielen Streichel- und Kleintieren, die ebenfalls zu sehen sind.



„In keinem Bereich der Landwirtschaft kommen so viele Konsumenten mit der bäuerlichen Welt in Verbindung wie bei uns“, halten sich die bäuerlichen Urlaubsanbieter zugute.

Rund ein Drittel von ihnen arbeitet unter dem Dach der Organisation „Urlaub am Bauernhof“. Wer seine Zimmer und Ferienwohnungen unter dieser Marke vermarkten will, muss strenge Vorgaben einhalten und wird alle vier Jahre von einer externen Kommission geprüft. Ökologie und Umweltbewusstsein werden auf diesen Höfen besonders großgeschrieben. Eine unabhängige Einrichtung vergibt an diese Höfe Blumen in vier Kategorien, ähnlich den Sternen bei den Hotels.

Spezialisierung als Erfolgsfaktor

Viele Bauern haben sich spezialisiert, um das Angebot ganz gezielt auf die eigenen Stärken und die Ansprüche der Kunden abzustimmen. Baby- und Kinder-Bauernhöfe gehören genauso dazu wie Reiter-Bauernhöfe oder Vital-Bauernhöfe. Wählen kann man auch zwischen Bio-Bauernhöfen und barrierefreien Höfen.

„Mit durchschnittlich zehn Betten pro Hof sind die ‚Urlaub am Bauernhof‘-Betriebe ideal für einen Urlaub im familiären Ambiente“, wirbt man.





Neuerdings versucht man, neben den Familien neue Kundenschichten zu gewinnen. Mit dem Slogan „Hungrig auf echt“ will man die Fans von Hofprodukten ansprechen und die, die sich für die bäuerliche Küche und ihre Spezialitäten interessieren. Manche Höfe versuchen speziell jenen ein besonderes Erlebnis zu bieten, die einfach nur eine Auszeit aus dem Alltag suchen.

Damit aber nicht genug. Das Angebot geht weit darüber hinaus. Es reicht von Abenteuer mit Tieren über Mithilfe bei der Hofarbeit bis hin zur Entspannung am Lagerfeuer. Natürlich wird man genauso fündig, wenn man einfach im Bauerngarten die Seele baumeln lassen will.

Vor allem im Salzkammergut, in der Pyhrn-Priel-Region, in der Eisenwurzen

und im Mühlviertel haben sich mit dem Betriebszweig Urlaub am Bauernhof viele, besonders kleinere bäuerliche Betriebe ein zusätzliches Standbein aufgebaut. Oft wird bis zu einem Drittel des Jahreseinkommens mit dem Urlaubsgeschäft gemacht. Längst hat diese Urlaubsform in diesen Regionen über die Landwirtschaft hinaus an Bedeutung gewonnen. Analysen schätzen, dass allein die „Urlaub am Bauernhof“-Betriebe rund 1.000 Arbeitsplätze absichern.

Das Geschäft läuft auch nach der Corona-Krise wieder gut. Die durchschnittliche Auslastung der rund 3.200 Betten in „Urlaub am Bauernhof“-Betrieben liegt bei 104 Vollbelegtagen – ein Wert, um den sie von vielen im Tourismusgeschäft beneidet werden. Die Tagesausgaben der

Gäste liegen zwischen 80 und 120 Euro. Das entspricht einer Wertschöpfung von 30 Mio. bis 40 Mio. Euro. Knapp die Hälfte des Geldes bleibt auf den Höfen.

Herz auf diesen Höfen sind zumeist die Bäuerinnen. Sie leben die Rolle als Botschafterinnen einer naturnahen Landwirtschaft im ländlichen Raum.

Professionalisierungsschub

In den vergangenen Jahren wurden Angebot und Vermarktung der Urlaubsmöglichkeiten, die es auf den Bauernhöfen gibt, optimiert. Mit der oberösterreichischen Seite www.bauernhof.at ist längst das Internet die wichtigste Vertriebs-schiene für Buchungen geworden. Zwei von drei Urlaubsbauernhöfen sind über die „Urlaub am Bauernhof“-Plattform buchbar. Das Interesse ist groß. Rund 900.000 Interessenten schauen sich jährlich auf www.bauernhof.at um.

Die Zimmer und Ferienwohnungen auf den Bauernhöfen wurden in den vergangenen Jahren oft mit viel Geld modernisiert. Dennoch ist Urlaub auf dem Bauernhof nach wie vor eine der preiswertesten Möglichkeiten, Urlaub zu machen. Und die wird durchaus kräftig genutzt. Knapp 360.000 Nächtigungen bei bäuerlichen Urlaubsanbietern weist die Statistik für Oberösterreich insgesamt aus.



Landwirtschaft ist Lernen

Auf den Lehrplänen stehen neben den üblichen Fächern wie Mathematik, Deutsch oder Englisch auch solche wie Landwirtschaft und Gartenbau, Ernährung, Haushaltsmanagement, Landtechnik und Bauen, Nutztierhaltung oder nachwachsende Rohstoffe, erneuerbare Energien und neuerdings oft auch Landwirtschaft 4.0. Das Ausbildungsangebot der Landwirtschaftsschulen orientiert sich eben an den praktischen Bedürfnissen und den Herausforderungen, vor denen die Landwirtschaft steht.

„Bildung ist die Fahrkarte in die Agrarzukunft“, heißt es. Und: „Wir leben in einer Bildungsgesellschaft – und das gilt auch für die Landwirtschaft.“

In Oberösterreich sind das keine leeren Phrasen. Die landwirtschaftlichen Berufs- und Fachschulen und die beiden höheren Schulen, in denen eine entsprechende Ausbildung angeboten wird, erfreuen sich größter Beliebtheit. Rund 3.200 Schülerinnen und Schüler besuchen mittlerweile die insgesamt 15 landwirtschaftlichen Bildungsstätten, die im gesamten Bundesland verteilt sind. Jährlich verlassen rund 1.000 Absolventen die Schulen.

Vielfältiges Angebot

Am stärksten frequentiert sind dreis- bis vierjährige Fachschulen mit den Fachrichtungen Landwirtschaft, ländliches Betriebs- und Haushaltsmanagement, Gartenbau und Pferdewirtschaft. Eine besondere Spezialität bietet die Fachschule in Schlägl. Sie hat sich ausschließlich dem Bio-Landbau verschrieben.

Diese Fachschulen ersetzen nicht nur das neunte Pflichtschuljahr. Am Ende der mehrjährigen Ausbildung steht nach erfolgreicher Prüfung auch der Facharbeiterbrief. Der Abschluss einer Fachschule wird in vielen außerlandwirtschaftlichen Berufen

zudem als Lehrzeit angerechnet. Ziele in diesem Schultyp sind nicht nur eine fachliche Grund- und Spezialausbildung, sondern auch eine fundierte Persönlichkeitsbildung und die Vermittlung von unternehmerischen Kenntnissen.

Die Facharbeiterausbildung wird auch für Erwachsene, die bereits über eine nicht landwirtschaftliche Ausbildung verfügen, auf dem zweiten Bildungsweg in Form von Abend-Fachschulen angeboten. Die Ausbildungszweige sind ähnlich wie in den Regel-Fachschulen. Lediglich anstelle der Fachrichtungen Pferdewirtschaft und Gartenbau werden die Fachrichtungen Biomasse und Bioenergie sowie Forstwirtschaft



angeboten. Die Nachfrage nach dieser Form der Ausbildung ist groß. Die Zahl der Absolventen liegt bei rund 300 jährlich.

Neben dem schulischen Weg zum Facharbeiterbrief ist die Lehre nach wie vor ein wichtiger Bildungsweg in der Land- und Forstwirtschaft. Insgesamt stehen nicht weniger als 15 Lehrberufe zur Wahl – von den Klassikern Landwirtschaft und ländliches Betriebs- und Haushaltsmanagement über Bienenwirtschaft, Feldgemüsebau und Fischereiwirtschaft bis hin zu Obstbau und Obstverwertung.

Die Lehre, die in der Regel drei Jahre dauert und im Lehrbetrieb und in der Berufsschule stattfindet, wird mit der Facharbeiterprüfung abgeschlossen. Rund 50 Schülerinnen und Schüler gelangen jährlich über diesen Weg zum Abschluss einer landwirtschaftlichen Berufsausbildung.

Maturaabschluss bieten in Oberösterreich die HLBLA St. Florian und die HBLA Elmberg. Dort sind die Zeiten längst vorbei, als Elmberg allein Mädchen betreute und St. Florian ausschließlich Burschen vorbehalten war. Heute werden beide Geschlechter an beiden Schulen ausgebildet. Während der Schwerpunkt der höheren land- und forstwirtschaftlichen Schule in Elmberg bei Ernährungsthemen liegt, steht in St. Florian die Landwirtschaft im Mittelpunkt.

In Elmberg werden jährlich 360 Schülerinnen und Schüler in den Ausbildungsschwerpunkten Ernährungsmanagement und Unternehmensmanagement unterrichtet. In St. Florian geht es für die rund 300 Schülerinnen und Schüler schwerpunktmäßig um Betriebs- und Produk-

tionsmanagement und um Projekt- und Regionalmanagement.

Ständige Modernisierung und Spezialisierung

An allen Schulen wurde in den vergangenen Jahren intensiv an einer Modernisierung der Lehrpläne und der Ausrichtung der Ausbildung gearbeitet. Der Ehrgeiz der Pädagogen ist groß.

Es geht nicht mehr allein um richtige Produktionstechniken. Längst spielen Präsentation und Qualität der Produkte eine entscheidende Rolle. Das Verkaufen rückt in den Vordergrund, Verarbeitung wird ein immer wichtigeres Thema, mit dem sich Geld verdienen lässt, Diversifizierung ist ein Gebot der Stunde, Dienstleistungen bieten neue Einkommensmöglichkeiten. Und für viele stellt sich die Frage, wie sie die Landwirtschaft mit einer außerlandwirtschaftlichen Tätigkeit möglichst gut verbinden können.

Lehrplan-Anpassungen, die Spezialisierung auf Fachrichtungen, aber auch bauliche Maßnahmen, wie in der Gartenbau-Fachschule in Ritzlhof oder im Agrar-Bildungs-Zentrum Salzkammergut, die oft weit über den Schulbereich hinaus richtungsweisend sind, haben den Schulalltag ganz neu geformt. Gefragt sind ein möglichst praxisnaher Unterricht und die Ausrichtung des Lehrplans am Bedarf auf dem Arbeitsmarkt.

Für die Zukunft fühlt man sich in Oberösterreich gerüstet. „Mit jährlich rund 850 Berufs- und Fachschulabsolventen in den Kernbereichen Landwirtschaft und ländliches Betriebs- und Haushaltsmanagement wird der Facharbeiterbedarf für rund 20.000 Betriebe gedeckt“, heißt es.

In Oberösterreich

gibt es neun Fachschulen für Landwirtschaft. Acht Fachschulen haben sich auf ländliches Betriebs- und Haushaltsmanagement spezialisiert.

An der Fachschule Ritzlhof steht der Gartenbau im Mittelpunkt und um Pferdewirtschaft geht es an der Fachschule Lambach.

Die Fachschulen mit Fachrichtung Landwirtschaft zählen jährlich rund 320 Absolventinnen und Absolventen. In den Fachschulen für ländliches Betriebs- und Haushaltsmanagement sind es knapp 300. Die Gartenbau-Fachschule Ritzlhof bringt rund 30 Absolventinnen und Absolventen pro Jahr hervor und die Fachschule Lambach mit der Fachrichtung Pferdewirtschaft 40-50.

2022 besuchten mehr als 500 Personen die Fachschulen für Erwachsene. Dort entfällt das Gros auf die Fachrichtung Landwirtschaft. Dahinter folgen ländliches Betriebs- und Haushaltsmanagement sowie Biomasse und Bioenergie. Allen Absolventinnen und Absolventen von land- und forstwirtschaftlichen Fachschulen mit Abschlusszeugnis wird der Facharbeiterbrief zuerkannt.

Höchste Stufe dieses Bildungsweges ist der Meistertitel. Kurse dafür werden regional vom LFI der Landwirtschaftskammer angeboten. Pro Jahr machen rund 100 Frauen und Männer nach einem solchen Abschluss den Meister. Mehr als die Hälfte in Landwirtschaft, ein Drittel in Forstwirtschaft und Geflügelwirtschaft und der Rest in Bienenwirtschaft, ländlichem Betriebs- und Haushaltsmanagement und in der Pferdewirtschaft.



Agrar-FH eröffnet neue Wege

„Agrartechnologie und -management“ und „Agrarmanagement und -innovation“ – so heißen der Bachelor-Lehrgang und der Master-Lehrgang, bei denen man auf der Fachhochschule Oberösterreich am Campus Wels und am Campus Steyr Landwirtschaft studieren kann. Damit gibt es nicht nur neue Ausbildungsmöglichkeiten. Damit soll auch der Agrarstandort Oberösterreich gestärkt werden.

„Wir bilden Ingenieure aus, die wie Unternehmer handeln und wie Landwirte denken.“ Genau das, was die FH Oberösterreich auf ihrer Website formuliert, war das Ziel der Initiatoren des FH-Studienlehrgangs am Welser und Steyrer Campus.

Die heimische Landwirtschaft und Oberösterreichs Agrar- und Lebensmittelwirtschaft braucht in allen vor- und nachgelagerten Sektoren Profis mit Technik- und Management-Know-how, um international konkurrenzfähig zu bleiben und den Wirtschaftsstandort Oberösterreich mit zukunftsorientiertem, hoch qualifiziertem Personal abzusichern. Das waren die Motive, den Bachelor-Lehrgang 2018 und in der Folge den Master-Lehrgang zu konzipieren und zu starten.

Der Studiengang Agrartechnologie und Agrarmanagement ist eine echte Innovation. Als Schwerpunkte werden Agrarwissenschaften, Agrartechnologie und Agrarmanagement gelehrt, weil fundierte Kenntnisse in den Agrarwissenschaften

die Grundlage für das Verständnis in den Gebieten Technologie und Management sind. Der Themenbogen in der Ausbildung reicht von Elektrotechnik über Digitalisierung, Ackerbau, Precision Livestock Farming, Betriebswirtschaftslehre, Agrarmärkte und digitales Marketing bis hin zu Management.

Agrarstudium öffnet Türen

Heute machen gut 50 junge Leute in Wels ihre Ausbildung zum Bachelor in „Agrartechnologie und -management“ und 30 Studentinnen und Studenten ihren Master in Steyr in „Agrarmanagement und -innovation“. Mit dem Abschluss des Bachelor- und Master-Studiums an der FH OÖ steht den Absolventinnen und Absolventen eine ganze Bandbreite von Karrierewegen offen. Der Bogen reicht von der klassischen Arbeit in der Land-

wirtschaft bis hin zu Tätigkeiten in den nachgelagerten Bereichen wie etwa der lebensmittelverarbeitenden Industrie.

Daher ist man auch in der Wirtschaft froh um die neuen Ausbildungswege. „Die Agrarwirtschaft ist eine Branche, die dringend Nachwuchskräfte benötigt, die auf dem aktuellsten Wissensstand in puncto Agrartechnologie sind und zudem über sehr gute Management- und Führungsqualitäten verfügen“, weiß man an der FH.

Damit nicht genug. Das akademische Niveau des Studiums ermöglicht auch Zugang zu Forschungs- und Entwicklungsabteilungen.

Ansprechpartner für Wirtschaft und Wissenschaft

Die Fachhochschule versteht sich als wichtiger Innovationspartner für die oberösterreichische Industrie. Dort ist man um einen Ansprechpartner für wissenschaftliche Fragen bemüht und freut sich auf die auf hohem Niveau ausgebildeten Absolventen. Entsprechend groß ist das Interesse an einer Zusammenarbeit.

Wichtige Unternehmen konnten daher von der FH als Partner gewonnen werden. Die Vergabe von wissenschaftlichen Arbeiten und gemeinsame Projekte gehören zum Alltag auf der Agrar-FH. Dabei kann man auf ausgezeichnete Forschungsleistungen in verschiedensten Schwerpunkten aufbauen, die auch im Agrarsektor verwurzelt sind.

An der Agrar-FH arbeiten zahlreiche Top-Experten und namhafte Wissenschaftler, die im Umfeld der Landwirtschaft einen hervorragenden Namen haben.



Den Bauernhof mit der Schule erleben

Wie ist es auf einem Bauernhof wirklich? Was wird dort gemacht? Was wird dort erzeugt? Was ist eigentlich die Arbeit einer Bäuerin und eines Bauern? Das will das Programm „Schule am Bauernhof“ zeigen. Rund 125 Höfe im ganzen Land laden die Schulen und ihre Schülerinnen und Schüler ein.

Zumindest einmal soll jedes Kind in Oberösterreich in seiner Schulzeit auf einem Bauernhof Landwirtschaft selbst erleben und sehen, wie Bauernarbeit funktioniert. Das ist das Ziel des Programmes „Schule am Bauernhof“.

Einblicke in die Bauernarbeit

Die Bäuerinnen und Bauern versuchen, Einblicke in ihre Aufgaben zu geben, und stellen ihre Arbeit unverfälscht dar.

Bei den „Schule am Bauernhof“-Programmen nehmen Bäuerinnen und Bauern gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen die Lebensmittel und deren Herkunft genau unter die Lupe. Direkt am Bauernhof werden die Wiesen und Felder, der Stall oder die Tiere gemeinsam erforscht, um einen direkten Bezug zur Lebensmittelherstellung und -herkunft aufzubauen. Dadurch soll das Wissen nachhaltig gefestigt werden und es soll gelernt werden, was Regionalität und Saisonalität bedeuten.

1.000 Schülergruppen pro Jahr

Seit 20 Jahren gibt es Schule am Bauernhof inzwischen in Oberösterreich. Jährlich besuchen mehr als 1.000 Schülergruppen mit etwa 20.000 Kindern die Bauernhöfe. Das methodische und pädagogische Rüstzeug für die Vermittlung von

landwirtschaftlichen Inhalten erwerben die Landwirte beim Zertifikatslehrgang Schule am Bauernhof des Ländlichen Fortbildungsinstituts Oberösterreich.

Weiterbildungsangebot für Pädagogen

Unter www.schuleambauernhof.at sind die Betriebe nach Bundesland und Bezirken sortiert abrufbar. Interessierte Pädagogen können einfach einen Betrieb auswählen, mit der Bäuerin oder dem Bauern Kontakt aufnehmen und einen Termin und das passende Bauernhof-Programm vereinbaren.

Auf der Website werden auch begleitende Unterrichtsmaterialien rund um das Thema Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft zur Verfügung gestellt und Termine der Weiterbildungsseminare für Pädagogen veröffentlicht. Schule am Bauernhof ist buchbar für Horte, Kindergärten, Schulen und sonderpädagogische Zentren für Kinder und Jugendliche bis zum Alter von 20 Jahren.

Auch für Pädagoginnen und Pädagogen gibt es in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule OÖ Weiterbildungen zu den Themen Land- und Forstwirtschaft und Ernährung. Im letzten Schuljahr wurden bei Weiterbildungsveranstaltungen 395 Pädagoginnen erreicht. Besonders beliebt waren die Seminare in der ersten und letzten Sommerferienwoche mit Themen wie „Rock den Wok“, „Wald macht Schule“ oder „Erlebnis Alm“. Auch heuer finden wie-

der zahlreiche Weiterbildungsseminare mit spannenden Themen wie „Den Bienen auf der Spur“, „Der Wald, eine ‚Klasse‘ für sich“ oder „Landwirtschaft erleben, erfahren, begreifen: Schaf & Co“ statt.

Waldpädagogik

„Im Wald vom Wald lernen“ lautet das Motto der Waldpädagogik. Nicht auf der Schulbank, sondern direkt im Wald sollen dabei Schulkin-der auf spielerische Weise den Wald erforschen und die Zusammenhänge in der Natur selbst „mit allen Sinnen“ entdecken.

„Wer verstanden hat, was uns die Natur ermöglicht, der geht auch rücksichtsvoller mit ihr um“, sagen die eigens ausgebildeten Waldpädagogen. Die Führungen finden sowohl regional im meist eigenen Wald der insgesamt 75 bäuerlichen Waldpädagogen oder zentral bei den oberösterreichischen Waldschulen statt. Im Jahr werden rund 800 Führungen mit mehr als 15.000 Schulkindern durchgeführt.

Impressum

Medieninhaber:

Amt der Oö. Landesregierung, Direktion für Landesplanung,
wirtschaftliche und ländliche Entwicklung,
Abteilung Land- und Forstwirtschaft,
Bahnhofplatz 1, 4021 Linz
E-Mail: bauernland@ooe.gv.at

Herausgeber:

Mag. Hubert Huber

Redaktion:

Dr. Hans Gmeiner

Zahlen, Grafiken und Projektabwicklung:

Dipl.-Ing. Georg Angerer
Dipl.-Ing. Andreas Killinger
Dipl.-Ing. Dr. Markus Scharner
Ing. Walter Silber (Projektleitung)

Fotoredaktion:

Ing. Hans-Peter Zwicklhuber, www.agrarfoto.com

Korrektorat:

Mag.^a Felicitas Ferder, Lektorin bei der/die/das Joghurt, www.dddj.at

Satz und Layout:

Conquest Werbeagentur GmbH, www.conquest.at

Druck:

hs Druck GmbH, www.hs-druck.at

4., überarbeitete Auflage, September 2024

www.land-oberoesterreich.gv.at

Informationen zum Datenschutz finden Sie unter:

www.land-oberoesterreich.gv.at/datenschutz

Hinweis:

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wurde zum Teil auf geschlechtergerechte Formulierungen verzichtet. Die gewählte Form gilt jedoch für Frauen und Männer gleichermaßen.

Fotonachweise:

Land OÖ/Max Mayrhofer: Seite 5 (Bild links)
Hermann Wakolbinger: Seite 5 (Bild rechts)
Dr. Hans Gmeiner: Seite 6, 12, 14, 26, 37, 38, 79, 83, 84, 100, 101;
Ing. Walter Silber: Seite 7, 27, 94, 96, 112;
Stefan Gruber: Seite 33 (OÖ. Holzbaupreis 2022);
www.kalbrose-austria.at: Seite 48;
Naturpark Obst-Hügel-Land: Seite 65;
Seminarbäuerin/Ing. Gerald Pfabigan: Seite 99;
Winfried Flohner: Seite 101 (Bild oben);

Instagram Sabina Frauscher „pwrsabina“: Seite 101;
Instagram Marlene Perndorfer „blech_kuh“: Seite 101;
OÖ Tourismus/Robert Maybach: Seite 105;
puremotions photography: Seite 107;
UaB/Andreas Hofer: Seite 108 (Bild unten);
UaB/Alexander Kaiser: Seite 102, 103, 108 (Bild oben);
Ing. Hans-Peter Zwicklhuber: alle übrigen Seiten
KI-generierte Illustrationen finden sich auf folgenden Seiten:
58, 63, 69, 81, 88, 89, 91, 109

Gewidmet allen, die sich für
unsere Arbeit interessieren.

Ihre Bäuerinnen und Bauern
in Oberösterreich

